

# Paläolithische und mesolithische Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **25 (1933)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlicher Teil

---

### I. Paläolithische und mesolithische Kultur.

In unserer Jahresversammlung in Zofingen (S. 1) sprach P. Beck (Thun) über die *neue Chronologie der schweizerischen Eiszeiten und ihre Bedeutung für die Urgeschichte*.

Eine Veröffentlichung des Jahres 1932 von Jakob Hug (Zürich)<sup>1</sup> ermöglichte die Parallelisierung der reichhaltigen Ablagerungen des bernischen Aaregebietes, besonders der Umgebung von Thun, sowie derjenigen des Linthgebietes zwischen Walen- und Zürichsee mit den außerhalb der Würmablagerungen gelegenen Hochterrassengebieten. Dabei stellte sich heraus, daß seit der tiefsten Durchtalung der Haupttäler die Gletscher viermal weit ins Mitteland hinaus vorstießen. Chronologisch von grundlegender Bedeutung ist nun die Tatsache, daß die wärmste dieser Interglazialzeiten, die Schieferkohlenzeit, älter ist als die letzte und die größte Vergletscherung, aber jünger als die beiden neuen Glütsch- und Kandervereisungen. Die beiden letzteren fallen in die Zeit der Bildung der Hochterrasse. Außer diesen vier Eiszeiten bestehen noch die beiden Deckenschottereiszeiten Günz und Mindel, die von den übrigen durch eine gewaltige Talbildungsperiode getrennt sind. Die vier jüngern, einfachen Eiszeiten werden in den genannten Schlüsselgebieten durch über-einanderlagernde Moränen und Schotter stratigraphisch belegt.

Die neue Gliederung der Eiszeit stimmt zwangslös mit den Kältespitzen der Sonnenstrahlungskurve von Milankovitch überein, nicht nur der Zahl nach, sondern auch bezüglich der Zeitabstände, auf die aus den zwischeneiszeitlichen Ablagerungen und Erosionen geschlossen werden darf. Da ferner auch der Anschluß an die Jetztzeit in Übereinstimmung mit den in Schweden und Finnland gefundenen zahlenmäßigen Ergebnissen steht (berechnet nach den Aufschüttungen der Aare und Lütschine unterhalb Meiringen und bei Interlaken), so besteht kein Grund, die Milankovitchschen Zahlen nicht als vorläufige Arbeitshypothese zu verwenden. Doch sei noch bemerkt, daß diese Kältespitzen nicht als die Ursachen der Eiszeit aufgefaßt werden dürfen, sondern daß sie erst durch die allgemeine Abkühlung des Klimas seit dem Alttertiär wirksam wurden und gleichsam als auslösende Momente funktionierten.

---

<sup>1</sup> Hug J., Zur Gliederung der Hochterrasse im Limmat- und Glattal. Eclogæ geol. Helv. Bd. 25, Nr. 2, 1932.

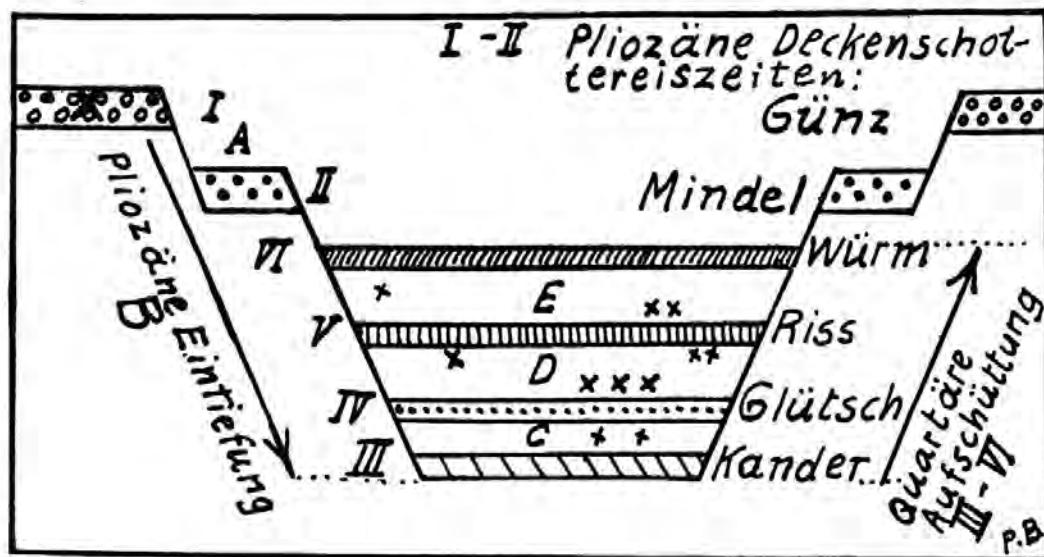


Abb. 1. Schema der eiszeitlichen Ablagerungen der Schweiz  
I—VI Eiszeiten. A—E Zwischeneiszeiten. × Organische Funde

Die vier der tiefsten Talbildung folgenden Eiszeiten lassen sich mit den nordischen wie folgt gleichstellen: Die Kander- und Glütscheiszeiten entsprechen den beiden ältern nordischen, den Elster- und Saaleeiszeiten, die sich durch ihren im allgemeinen dem Breitengrad der Rheinmündung folgenden Südrand auszeichnen. Die Riß- und die Würmvereisungen passen bezüglich der klimatischen Verhältnisse, die starke ozeanische Einflüsse erkennen lassen, sehr gut zum noch umstrittenen Warthevorstoß und zur Weichseleiszeit, da deren Eisränder von Jütland an bis über die Elbe hinaus erst meridional verlaufen, sicher unter dem Einfluß einer offenen Nordsee, und dann erst sich gegen Osten wenden. Da der Warthevorstoß sich von der Weichseleiszeit durch bedeutend stärkere Kälte, die sich namentlich in den kontinentalen Teilen des Eisrandes geltend macht, unterscheidet, anderseits dieselbe Ozeanität mit reichlichen Niederschlägen besitzt, so muß sich die Wartheeiszeit in den Alpen als größte Vergletscherung auswirken, indem die größere Kälte und die Feuchtigkeit die eisbildenden Faktoren des alpinen Hochgebirges verdoppeln.

Da aber die Ablagerungen Deutschlands und Englands, sowie Polens und Rußlands, die älter sind als die genannten vier Vereisungen, eine pliozäne Tierwelt enthalten, so muß geschlossen werden, daß die vier mittleren und jüngeren Eiszeiten zusammen das gesamte Quartär der Schweiz ausmachen und die große Eintalungszeit, sowie die Deckenschotterperiode noch ins Pliozän fallen, eine neue Auffassung, für die es noch verschiedene Gründe gibt. Die Deckenschottereiszeiten wären somit frühpliozäne lokale Vergletscherungen der Alpen.

Heute kann die *Einordnung des alpinen Paläolithikums in die vorliegende Chronologie* ebenfalls stratigraphisch gelöst werden. In allen Fällen spielen erratische höhlenfremde Gesteine und sterile glaziale Bändertone, die einzig

in stehendem Wasser der Höhlen entstanden sein können, eine entscheidende Rolle, indem zu ihrer Bildung ein Abschluß der Höhlen durch Eis oder Firn und die Lieferung von Gletscherschlamm vorausgesetzt werden müssen. Cotencher in der Areuseschlucht (S. 32), führt die Moustérienkultur und eine ziemlich kühle Fauna zwischen zwei Ablagerungen, die beide Walliser-gesteine und -Mineralien enthalten, also den beiden letzten Vergletscherungen entsprechen müssen. Die Tierwelt und die Ablagerungsart deuten auf das Ende der letzten Interglazialzeit und den vorstoßenden Würmgletscher hin. Im Schnurrenloch oberhalb des Weißenburgbades (zirka 1250 m hoch) stimmt die Lagerung vollkommen damit überein, indem die Fundschichten zwischen zwei glazialen Bänderten liegen (24. JB. SGU., 1932, 14). Das Vorkommen von Eisfuchs deutet ebenfalls auf den herannahenden Würmgletscher. Irgendwelche Gletscherschwankungen fallen außer Betracht, da die Revision der Gletscherablagerungen des Aaregebietes das Auftreten größerer Schwankungen überhaupt verneint und anderseits der Simmegletscher nur während seines Hochstandes durch Stauung dort hinauf reichen konnte. Das Ranggiloc (zirka 1850 m) über Boltigen besitzt ebenfalls zwei deutliche Bändertonschichten, zwischen denen Höhlenbär und Steinbock gefunden wurden (24. JB. SGU., 1932, 13). Diese dürften das letzte Interglazial darstellen, also Schnurrenloch und Cotencher entsprechen. Neben dem obern Glazial und seitlich mit diesem vermischt, also jünger als dieses, wurden Artefakte und Tierknochen, sowie eine Feuerstelle gefunden. Da es sich nach den Ergebnissen der Erforschung des eiszeitlichen Aaregletschers auch hier keinesfalls um Schwankungen einer der letzten Eiszeiten handeln kann, so muß die Kultur bedeutend jünger sein als Moustérien und sich dem Magdalénien nähern. Alle drei Höhlen stimmen darin überein, daß keine Anhaltspunkte vorliegen, das alpine Paläolithikum älter als die letzte Zwischeneiszeit zu datieren.

Für das Magdalénien ergaben sich keine wesentlich neuen Gesichtspunkte. Keßlerloch und Schweizersbild müssen bedeutend jünger sein als das Zürcher-stadium der letzten Eiszeit; die Station Scé bei Villeneuve entspricht einem Rückzug des Aaregletschers bis nahe an Innertkirchen, also dem Schluß der Gletscherzeit und des Pleistozäns. Wie H. G. Stehlin feststellte, drangen während dieser Zeit die kälteliebenden Tiere am weitesten nach Süden vor. Das schweizerische Magdalénien dürfte mit dem nordischen Finiglazial, höchstens dem allerjüngsten Gotiglazial, gleichzustellen sein. Die Tabelle auf S. 30 mag die heutigen Gleichstellungen am besten kennzeichnen.

Die ausführliche Darlegung der neuen Eiszeitchronologie erschien im 26. Band der Eclogae geol. Helv. Nr. 2, 1933, S. 335—437. Autoreferat.

Nach den Mitt. Wiener Anthr. Ges. LXIII. Bd., 1933, S. 371 ff., wurden in Steinhaus am Semmering von H. Mohr in einer Höhle einige Artefakte, darunter eine Ritzzeichnung, gefunden, die die Vermutung für Magdalénien aufkommen lassen. Sollte sich die Datierung bewahrheiten, so würde

Glaziale Ablagerungen, Eiszeiten- und Rückzugs- stadien	Menschheitskulturen Stationen	Absolute Zeiten nach den astronomischen Berech- nungen von Milankovitch
Rißeiszeit größte Vereisung	?	Kältemaxima vor 116 000 Jahren
Letzte Interglazialzeit Schieferkohle im Glütschtal Kalktuff von Flurlingen Interglaz. Schotter	Wildkirchli Drachenloch Wildenmannlisloch Steigelfadbalm Cotencher Schnurrenloch	
Würmeiszeit Letzte Eiszeit, Außenzone Killwangenstadium (Max.) (Gurtenmoräne) Schlierenstadium (Bernermoräne) Zürichstadium (Murimoräne)	(Aurignacien)	vor 72 000 Jahren
Rückzugsstadien Wichtrachstadium Thunstadium Interlakenstadium Innertkirchenstadium	(Solutréen)  Ranggiloc? Magdalénien Scé bei Villeneuve	vor 22 300 Jahren  (vor zirka 15 000 Jahren 10 000 - 7 800 - P. B.)
Holozän Jetztzeit	Azilien Neolithikum Bronzezeit Eisenzeit Historische Zeit	

dies auch unsere Anschauungen über das geologische Alter des Magdalénien beeinflussen.

Wir machen ganz besonders aufmerksam auf einen Bilderatlas zu den Vorlesungen über Vorgeschichte, Heft 1, Ältere Steinzeit, von B. von Richthofen, der als Manuskript gedruckt wurde in Hamburg 1932. Das Werk wird bei Vorlesungen, Kursen, Vorträgen usw. gute Dienste leisten.

*Alt St. Johann* (Bez. Obertoggenburg, St. Gallen): Über die Ausgrabungen im Wildenmannlisloch haben wir in den Jahresberichten 1923—1927 eingehend berichtet. Nun legt uns Emil Bächler eine populäre Monographie über diese Höhle auf den Tisch, die auch vom Fachmann nicht übergangen werden darf. Da die wichtigsten Fundtatsachen bereits unsern Mitgliedern zur Kenntnis gebracht worden sind, gehen wir hier nur auf einen einzigen interessanten Punkt ein. In der sogenannten Höhlenkammer fand sich eine in Knochen gestaltete menschliche Figur, die „*Pseudo-Venus*“ des Wildenmannlisloch. Diese Skulptur ist von Bächler mit gewohnter Gründlichkeit untersucht worden, und er stellte entgegen der Ansicht verschiedener bedeutender Forscher, die in ihr den frühesten bekannten Versuch einer Darstel-

lung des Menschen sehen wollten, fest, daß das Knochenstück jenem Teil eines linken Höhlenbärenunterkiefers angehört, wo dieser am Ende in den aufsteigenden Ast übergeht. Der Kiefer gehört einem jungen Individuum an, bei dem der letzte Backenzahn noch nicht durchgebrochen ist. Dagegen erkennt man leicht den „Halseinschnitt“ der Knochenfigur als nichts anderes denn die Alveole des zweitletzten Backenzahns. Dieser „Halseinschnitt“ ist also nicht künstlicher Natur. Um die prächtige Rundung des Köpfchens zu prüfen, zerlegte Bächler einen normalen, völlig intakten Höhlenbärenunterkiefer durch Zersägen und konnte mit Bestimmtheit nachweisen, daß die Rundung des Köpfchens in der Tat durch den Menschen stattgefunden haben muß. Nimmt man aber das Knochenstück richtig in die Hand, so erweist es sich als ein handpaßliches Werkzeug zum Glätten von Tierfellen, bei welcher Tätigkeit besonders das Köpfchen mitbenutzt werden konnte. Die „Arbeitsflächen“ sind ganz deutlich erkennbar. Besonders in Mitleidenschaft gezogen war bei der Glättarbeit der Rücken der Knochenfigur. Diese ist also entstanden durch langen Gebrauch als Werkzeug, nicht aber in der Absicht, aus dem Knochen eine menschliche Gestalt herzustellen. Dieses Beispiel lehrt sehr eindringlich, wie vorsichtig man bei der Beurteilung primitiver Plastiken vorgehen muß. — Da diese „Figur“ in einer Felsnische gefunden worden war, hält es Bächler nicht für ausgeschlossen, daß der Höhlenmensch bei intuitivem Sehen die zufällig gewordene menschliche Gestalt erkannte und ihr deshalb als Kuriosum doch eine besondere Bedeutung verlieh.

Wir empfehlen unsren Mitgliedern dringend die vorliegende Monographie (erhältlich durch die Fehr'sche Buchhandlung St. Gallen).

*Cham* (Zug): Im Feld bei Lindenham (TA. 190, 133 mm v. l., 120 mm v. o.) fand A. Weiß auf einem Acker Silexsplitter und geschlagene Knollen ähnlicher Art wie in Hinterberg-Steinhausen (S. 35). Eine sichere Datierung ist noch nicht möglich. Die Fundstelle liegt an einer Halde wenig über dem Lindenhamried. Etwa 150 mm südlich in der Moosmatt wurde 1927 ein Steinbeil gefunden. Mitt. M. Speck.

*Ettiswil* (Amt Willisau, Luzern): Aus den Moosäckern am südlichen Rand des Wauwilermooses meldet uns A. Graf die Auffindung einiger Dutzend mesolithischer Feuersteinsplitter und -werkzeuge.

*Isenthal* (Uri): Wie wir von A. Schaller vernehmen, hat P. F. X. Muheim in einer Höhle am Scharadi Sondierungen vorgenommen und Reste von Höhlenbären gefunden. Es sollen dort noch mehr Erfolg versprechende Höhlen vorhanden sein.

*Kottwil* (Bezirk Willisau, Luzern): Vom Haubenhüll und der Schwengmatt am östlichen Ufer des Wauwilermooses meldet uns A. Graf Hunderte von mesolithischen Feuersteinabsplissen und -werkzeugen (18. JB. SGU., 1926, 34).

*Riemenstalden* (Bez. Schwyz, Schwyz): A Schaller unternahm vor zirka zehn Jahren erfolglos Schürfungen unter einer Balm oberhalb des Dorfes.

*Rochefort* (distr. de Boudry, Neuchâtel): A propos de La grotte de Cotencher, station moustérienne, par Auguste Dubois et H.G. Stehlin.

La grotte de Cotencher, située sur le flanc gauche des Gorges de l'Areuse, à l'altitude de 659 m, est le seul gisement paléolithique connu qui soit compris dans la zone successivement envahie puis libérée par les différentes glaciations, car on sait que les célèbres stations du Wildkirchli, du Drachenloch et du Wildenmannlisloch, découvertes par Bächler, se trouvent au-dessus de la limite des glaces, et n'ont par conséquent pas été comblées par le glacier.

Si l'on arrive à déterminer, d'une part, la culture à laquelle se rapportent les vestiges de l'activité humaine, d'autre part, l'âge géologique du comblement glaciaire, on résout en même temps l'important problème de la relation des cultures paléolithiques et des phénomènes glaciaires. De là l'importance capitale du livre de Dubois et Stehlin, qui vient de paraître.

L'étude du matériel charrié dans la grotte a prouvé aux auteurs que „les ossements et les instruments recueillis dans la couche à galets (couche archéologique) se sont déposés primitivement dans l'abri sous roche et à l'entrée de la caverne d'alors”, et qu'ils ont été entraînés dans la grotte par un torrent.

L'étude pétrographique du comblement révèle, par la très faible proportion des galets alpins — 4 sur 10 000 environ — et la nature même du matériel jurassique charrié, „que le matériel contenu dans la couche à galets est originaire du Val de Travers”.

Or il est impossible que le dépôt entraîné provienne du glacier du Wurm, puisque ce glacier dépassait l'altitude de la grotte de plusieurs centaines de mètres, et que les rares galets alpins qui s'y rencontrent n'appartiennent pas aux roches fréquentes dans les moraines wurmiennes. Vu l'altération avancée de ces mêmes galets alpins, il ne saurait être question non plus d'un comblement par le glacier du Riss, même à sa phase de décrue, car le matériel charrié représente le résidu d'une glaciation ancienne. La couche à galets ne pouvant ainsi provenir ni du glacier du Wurm, ni du glacier du Riss, doit avoir été entraînée dans la caverne par un torrent roulant quelque peu plus haut, afin de se pouvoir déverser dans la grotte. Ce torrent ne saurait être l'Areuse, coulant 130 mètres plus bas. Il existait donc un barrage constitué soit par un glacier, soit par la moraine latérale d'un glacier. Et ce glacier est nécessairement le glacier précurseur de l'Areuse et du Val de Travers, puisque tout le matériel jurassique entraîné a été reconnu originaire du Val de Travers. Pour que ce glacier précurseur ait pu descendre jusqu'à la sortie des gorges, à l'altitude de la grotte de Cotencher, avant que le glacier wurmien du Rhône

soit lui-même parvenu dans la région, il faut placer le comblement de Cotencher à l'extrême fin de la phase de crue de la glaciation du Wurm.

Comme le matériel charrié dans la grotte par le glacier de récurrence était relativement frais, et, en tout cas, assez superficiel pour pouvoir être entraîné par le torrent, il en résulte que l'occupation de l'abri sous roche, où il avait été abandonné, était récente, et que, par conséquent, *le matériel paléolithique recueilli à Cotencher appartient à la phase de crue de l'extension wurmienne*.

Il découle de là que l'époque moustérienne toute entière est contemporaine de la phase de crue wurmienne... si les silex trouvés à Cotencher sont effectivement du moustérien typique.

Or, il existe chez nous, comme on sait, une série de gisements paléolithiques: Wildkirchli, dans le massif du Säntis, à 1477 m d'altitude; Drachenloch, au-dessus de Vättis, à 2445 m, et Wildenmannlisloch, dans les Churfirsten, à 1628 m, qui ont livré un matériel siliceux présentant de réelles analogies avec celui de Cotencher. Leur inventeur, le Dr. Bächler, conservateur du Musée d'Histoire naturelle de Saint-Gall, après avoir longtemps considéré les silex extraits de la première de ces grottes qu'il ait explorées, celle du Wildkirchli, comme moustériens, les classe tous aujourd'hui dans une culture à part, contemporaine probablement du Chelléen, vu la faune qui les accompagne, et qui, pour l'altitude, suppose une période chaude. Bächler a dénommé cette culture, dans laquelle il englobe Cotencher — représentant la dernière phase — le Paléolithique alpin. Il nous importe donc de savoir si les silex de Cotencher sont moustériens, comme on l'admettait généralement, ou si nous les devons rattacher au Paléolithique alpin.

L'examen critique de cette question forme le deuxième point de l'ouvrage; et ce point est d'autant plus délicat qu'au début de leurs recherches, lors de la découverte des premiers silex taillés, Dubois et Stehlin croyaient tous deux avoir affaire à du matériel analogue à celui du Wildkirchli. Si mes souvenirs ne me trompent, Dubois doit même avoir rédigé dans cet esprit le chapitre relatif au „mobilier des couches paléolithiques”, qu'il considérait comme terminé au moment de sa mort, survenue le 19 avril 1923. Quand donc M. Stehlin, à la fin de l'introduction exprime son „regret d'avoir dû imposer une si longue épreuve” à la patience de ceux qui s'intéressent aux fouilles de Cotencher, il pourrait peut-être, au lieu d'assumer la responsabilité de ce retard, le justifier par l'étude supplémentaire qu'il a été contraint de faire pour étayer à fond ses conclusions, que je résume comme suit: Si les types siliceux du Wildkirchli présentent, avec ceux de Cotencher, une telle analogie, qu'on peut dire qu'ils s'y rencontrent tous, il est non moins évident que certains instruments de Cotencher font totalement défaut au Wildkirchli, et que ce sont précisément les instruments moustériens typiques. Et comme un gisement présentant des types différents est toujours daté par le type le plus récent, en l'occurrence le type

moustérien, Cotencher ne saurait être que moustérien. La nature de la matière première, de qualité très inférieure, explique, mieux que toute considération technique, l'apparence primitive de nombreux silex taillés qui apparaîtraient Cotencher au Paléolithique alpin. Ajoutons à cette preuve directe le fait que l'on n'arrive pas à reconnaître dans les ossements soi-disant utilisés de Cotencher la trace indubitable d'un travail humain intentionnel, alors que le Paléolithique alpin de Bächler est caractérisé, au Drachenloch surtout, par de nombreux outils en os, manifestement utilisés.

Enfin relevons la remarque très judicieuse, formulée en simple note, qu'il y a bien plus d'affinité géographique entre Cotencher et la Bourgogne (même moustérienne) qu'entre Cotencher et les Alpes saint-galloises.

Bien que je ne me sente pas à même de trancher la question, j'avoue que je partage l'opinion des auteurs de la monographie de Cotencher, malgré l'autorité de Menghin qui, dans son ouvrage récent sur l'Histoire universelle de l'âge de la pierre (*Weltgeschichte der Steinzeit*), donne raison à Bächler, en englobant Cotencher dans ce qu'il appelle la culture de l'os, qu'il oppose, fort justement à mon avis, à la culture à coups de poing et à la culture à lames. J'ai l'impression que Menghin ne maintiendrait plus cette attribution s'il voyait les pointes les mieux venues trouvées par Dubois, ou dès qu'il aura connaissance de l'ouvrage qui vient de paraître. Je m'empresse d'ajouter, d'ailleurs, que l'attribution de Cotencher au Moustérien classique n'enlève rien aux conclusions générales de Bächler sur le Paléolithique alpin, et de Menghin sur la culture de l'os, elle modifie seulement les frontières proposées par ces auteurs, tout en offrant l'immense avantage de dater géologiquement le Moustérien. Et sur ce point-là l'union est parfaite, puisque Bächler fait remonter l'occupation de l'abri sous roche de Cotencher tout au début de la dernière glaciation, donc à la phase de crue wurmienne.

La détermination géologique et archéologique du gisement de Cotencher n'est pas la seule conclusion qu'autorisent les fouilles de Dubois, puisque l'étude de la faune a permis à M. Stehlin de se prononcer sur toute la question des mammifères du paléolithique — et chacun sait qu'il est, en la matière, un maître incontesté. Malheureusement, ici encore, je suis incapable de dresser la liste des conséquences qui découlent de la constatation qu'il fait que les variations de la faune ne correspondent nullement aux alternances de chaud et de froid qu'implique la théorie glaciaire de Penck. J'entrevois seulement que tout ce que nous pouvions considérer comme définitivement acquis doit être revu... et sera vraisemblablement bouleversé de fond en comble. P. Vouga.

**Schötz** (Amt Willisau, Luzern): 1. Über die Ausgrabungen in der mesolithischen Siedlung Fischerhäusern, die im Auftrag der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern von H. Reinert ausgeführt wurden, können wir unsere Mitglieder erst nach Eingang der Unterlagen unterrichten.

2. Wie uns A. Graf mitteilt, haben er und unser Mitglied Greber in den Gebieten von Orbel, Fischerhäusern bis an den Rohkanal hin wiederum Hunderte von mesolithischen Silices aufgehoben, darunter eine schön gearbeitete schlanke Pfeilspitze in Orbel.

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Zu den im 24. JB. SGU., 1932, 15, gemeldeten Funden gibt die Heimatkunde a. d. Seetal 1933, 50 zwei Feuersteinartefakte in Zeichnung wieder.

*Sisikon* (Uri): A. Schaller meldet uns, daß sich im Gumpisch, zirka 200 m über der Axenstraße, eine Höhle mit sehr kleinem Eingang befindet. Es folgt ein größerer Raum, dann Gänge, die nur kriechend zu passieren sind. Nach 90 m verhindert ein kleiner See das weitere Vordringen. Es wurden oberflächlich viele Knochen gefunden, darunter: Rind, Edelhirsch, Reh, Gemse, Steinbock, Ziege, Schaf, Schneemaus, Birkhuhn, Mäusebussard, Falke und Hecht. Der Verdacht liegt sehr nahe, daß ein großer Teil dieser Knochen durch den Menschen in die Höhle hineingetragen wurde. Sie würde verdienen, durch Sondierungen weiter erforscht zu werden.

*Steinhausen* (Zug): Wie uns Speck mitteilt, hat die im 24. JB. SGU., 1932, 15, erwähnte Fundstelle Hinterberg (TA. 190, 121 mm v. r., 105 mm v. o.) zwei Silexpfeilspitzen, 47 verschiedene Klingen, 164 Feuersteinsplitter und 5 Kristallstücke ergeben. Da die Fundstelle als Ackerland schon oft umgebrochen wurde, kann dieser älteste Siedlungsplatz des Kantons leider nur durch Auflesen der Funde erforscht werden.

*Unterschächen* (Uri): In einer den Einwohnern längst bekannten Höhle unternahmen einige Äpler eine Durchforschung. Nach einem anfänglich etwas kleinen Eingang wird ein 17 m tiefer Absturz erreicht, auf dessen Grund Knochen von Braubär, Wolf, Alpensteinbock, Ziege, Gemse, Schaf, Schneehase und Schneemaus gefunden wurden. Es ist eine wissenschaftliche Untersuchung der Höhle durch P. F. X. Muhlem vorgesehen, bei welcher Gelegenheit A. Schaller, dem wir diese Mitteilung verdanken, auch auf allfällige urgeschichtliche Reste Bedacht nehmen will. Vaterland, 30. X. 33.

Da der Kanton Uri einen Verein für Geschichte und Altertümer besitzt und am Kollegium in Altdorf die Naturwissenschaften mit Liebe gepflegt werden, sollte man meinen, daß diese Höhlen, sowie andere ur- und frühgeschichtliche Plätze bald eine intensive Pflege finden würden.

*Wauwil* (Amt Willisau, Luzern): Vom Scheidgraben zwischen Wauwiler- und Kaltbachermoos (TA. 182, 41 mm v. r., 60 mm v. u.) meldet uns A. Graf eine Handvoll mesolithischer Feuersteinsplitter und -werkzeuge, darunter eine typische Tardenoisien spitze, die ersten dieser Periode in der Gemeinde. Damit wäre auch mesolithische Besiedlung des westlichen Wauwilerseufers nachgewiesen.

## II. Die Kultur der jüngern Steinzeit.

### 1. Allgemeines.

Les recherches systématiques entreprises en stations lacustres par la Commission neuchâteloise des Fouilles préhistoriques, dès 1919, ont, non seulement, révélé l'existence d'un néolithique ancien, totalement ignoré jusqu'alors, et rendu possible la classification basée sur la stratigraphie de tout le néolithique lacustre suisse, mais encore autorisé le chargé des fouilles à essayer de déterminer *la route suivie par les premiers occupants des grèves de nos lacs*. Voici, en effet, ce que Voug a nous communique à ce sujet: Pour essayer de démontrer d'où pouvaient provenir les premiers occupants de nos lacs, ceux que j'appellerai les Néolithiques anciens, je ne m'appuierai pas seulement sur la typologie comparée des différents objets mis au jour, mais recourrai également à *la faune*, si intelligemment interprétée par notre regretté président, mon collaborateur et ami Louis Reverdin.

Depuis la remarquable publication de Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit, je considère comme acquis que la domestication des animaux — qui constitue avec la découverte de la propriété germinative des plantes, la caractéristique essentielle du 2<sup>me</sup> âge de la pierre, ou époque néolithique, — n'est pas le fait d'une invention unique, laquelle se serait graduellement répandue dans le monde, mais doit être attribuée à trois sources distinctes. Il semble bien, en effet, qu'il convient de séparer les éleveurs de porcs, domiciliés surtout dans les régions riches en chênes, des éleveurs de bêtes à cornes, établis dans les vastes prairies, et des éleveurs de bêtes de selle, éventuellement de trait, occupant les régions steppiques.

Si cette triple origine des animaux domestiques est fondée, une culture qui les possède tous ne saurait prétendre à une ancienneté très reculée dans l'époque néolithique. Or, notre néolithique lacustre le plus ancien connaît, en fait d'animaux domestiques, plus nombreux déjà que les animaux sauvages, le chien — dont on ignore la provenance, — le cochon, le bœuf, la chèvre et le mouton. Il ignore absolument le cheval, qui ne fera chez nous son apparition comme animal domestique qu'à l'âge du bronze.

La présence simultanée, dans ce tout premier néolithique, du cochon et des bêtes à cornes démontre, à la fois, qu'au moment de leur arrivée dans le plateau suisse les premiers palafitteurs avaient déjà subi la fusion de deux des trois cultures initiales, et qu'on ne saurait leur attribuer l'invention de l'art de domestiquer. Cette double conclusion classe donc nécessairement la colonisation néolithique de nos régions à une phase relativement tardive de l'époque entière.

Pour déterminer où cette culture a pris naissance, il importe de situer les gisements préhistoriques où ne se rencontre qu'une seule espèce d'animal domestique. Or, quoique nous ne soyons encore que très imparfaitement renseignées, nous semblons autorisés cependant à localiser dans les steppes de l'Asie centrale la domestication du cheval, probablement aussi celle du

chameau. La découverte à Anau, près de Merv, dans le Turkestan occidental, d'un néolithique très primitif, accompagné uniquement d'ossements de bœuf et de mouton, permet de même de situer dans les vastes prairies du Turkestan la domestication des bêtes à cornes. Quant au porc, on ne l'a jusqu'ici jamais rencontré isolé, mais de nombreux indices nous poussent à considérer le nord de la mer Caspienne comme la région où il aurait été domestiqué. La distance qui sépare la Caspienne du Turkestan n'étant pas considérable, il est probable que le porc se sera vite répandu dans cette dernière région. Son arrivée au Turkestan aura naturellement produit la culture mixte: cochon et bêtes à cornes, que nous rencontrons, dans sa forme la plus primitive, dans l'Asie mineure, l'Afrique du Nord et l'Europe occidentale, d'une part, la Russie du Centre et de l'Europe du Nord, d'autre part. Elle n'apparaît, par contre, que tardivement dans l'Europe centrale. Il en résulte que nous pouvons conclure à l'envahissement de l'Europe par la culture mixte: cochon et bêtes à cornes, non sur toute la longueur du front, mais uniquement par deux voies: celle du Nord et celle du Sud. La voie intermédiaire, correspondant au bassin du Danube, n'aurait pas été pratiquée. Or, détail à retenir, cette culture mixte primitive est caractérisée au point de vue de l'outillage par un type de hache, assez massif, à section cylindrique, qu'on rencontre effectivement dans tout le domaine que je viens de délimiter, mais qui reste inconnu, ou du moins n'apparaît que très tardivement, dans la région danubienne.

Sous sa forme primitive typique, la hache de section cylindrique est inconnue de notre plus ancien néolithique, qui emploie des types immédiatement dérivés de la hache cylindrique, mais aussi des haches de section quadrangulaire plus ou moins nette, suivant que la pierre qui les a fournies a été sciée d'un seul côté ou des deux. Cette coexistence de deux types de haches remontant chacun à une origine différente suppose le mélange de deux cultures, mélange qui ne saurait s'être réalisé tout au début du Néolithique, et vient ainsi confirmer l'hypothèse, déjà émise, d'une arrivée relativement tardive des premiers colons néolithiques.

Et, comme la région danubienne, que nous avons reconnue non touchée par la culture mixte: cochon et bêtes à cornes, n'a pas non plus réalisé la fusion de deux types de haches, mais possède, à la même époque, une culture fondamentalement différente, en ce qui concerne la céramique notamment, je me crois autorisé à en conclure que nos premiers colons ne sont pas venus des régions danubiennes, ce qui me permet d'éliminer la route de l'est de l'ensemble des voies par lesquelles l'influence orientale eût pu pénétrer chez nous.

N'entrent donc plus en considération que la voie du Rhin, pour le nord, celle du Doubs, par la Saône, la Loire ou la Seine, pour l'ouest, et celle du Rhône ou du Tessin, pour le sud.

Examinons successivement chacune de ces routes possibles. Comme nos dernières fouilles nous ont prouvé qu'à la fin de la période néolithique deux éléments nouveaux: le cuivre et une variété de silex, blond et translucide,

d'origine marine, nous étaient parvenus simultanément, et qu'ils partaient tous deux d'un même centre d'expansion, à situer à l'ouest du plateau suisse, puisque les objets importés sont particulièrement nombreux dans les lacs de Neuchâtel, Bièvre et Morat, et qu'ils deviennent de plus en plus rares, au fur et à mesure qu'on s'éloigne de cette région; comme, en outre, la nature et la taille même du silex importé démontrent qu'il est originaire des grands ateliers préhistoriques de Pressigny, dans le département de l'Indre-et-Loire, il en découle que les deux innovations de la fin du néolithique proviennent, chez nous, de cette région occidentale de la France, et qu'elles doivent être arrivées dans nos parages par le Doubs, donc en remontant la Loire, puis la Saône.

Comme les ateliers de Pressigny sont relativement voisins de l'océan, et qu'il est avéré par de nombreuses trouvailles côtières que ceux-ci écoulaient leurs produits tout au long de l'Atlantique, on en peut déduire que le métal nous est parvenu par la voie océanique. Rien de plus naturel, dès lors, que de supposer que la voie du cuivre ne représente rien d'autre que l'ancienne voie suivie par les premiers envahisseurs, et que, par conséquent, nous devrions les rattacher à la branche de l'Afrique du Nord et des côtes de l'Atlantique.

Quoique je sache fort bien combien un réseau routier a tendance à se maintenir, je ne crois pas que cette hypothèse soit conforme aux faits, ni qu'il nous faille supposer le long détour de la Méditerranée et de l'Atlantique pour faire parvenir jusque chez nous la première vague de ce que je n'hésite pas à appeler notre culture actuelle, puisqu'elle comporte tout ce qui caractérise notre genre de vie: population sédentaire, dont le bien-être est assuré par l'élevage du bétail et la culture de la terre. Car, si tel était le cas, nous devrions retrouver les traces de leur passage tout le long du parcours. Or, si nous relevons des traces incontestables le long des côtes méditerranéennes, on n'a jamais rien signalé jusqu'ici à l'embouchure de la Loire ou de la Seine, ni sur le cours de ces fleuves, qui nous autorise à établir une parenté quelconque entre notre néolithique ancien et le néolithique de la France occidentale, dont nous sépare tout particulièrement le mode de sépulture en usage sur les bords de l'Océan: les vastes coffres de pierre, dits dolmens, presque inconnus chez nous.

La route de l'Atlantique ne s'ouvrit qu'au moment où elle devait s'ouvrir, c'est-à-dire lorsque l'emploi généralisé du bronze dans le monde méditerranéen eut rendu indispensable l'exploitation des mines d'étain, métal qui, comme on sait, doit s'allier au cuivre pour donner le bronze. Or, si l'orient méditerranéen, qui débuta très tôt dans l'emploi du cuivre, dont les gisements se rencontrent un peu partout, voulait de l'étain, il le lui fallait chercher soit en Espagne, soit en Cornouaille, d'où on le transportait au début dans la péninsule ibérique. De là l'importance des côtes de l'Espagne, du Portugal et de l'Armorique tout au commencement de l'âge des métaux: de là, également, la valeur qu'acquiert tout à coup, à cette époque, la voie océanique peu pratiquée auparavant.

Puisque, ainsi, cette voie ne jouait qu'un rôle secondaire au début du Néolithique, et qu'aucune trouvaille ne nous autorise à jalonner la route prise par

les premiers palafitteurs, nous en tirerons la conclusion que la culture néolithique n'a pas pénétré dans nos régions par la voie océanique de l'ouest.

Restent donc en présence deux voies possibles de pénétration: celle du Nord, par le Rhin, et celle du Sud, par le Rhône ou le Tessin. Sommes-nous aujourd'hui suffisamment renseignés pour nous prononcer en faveur de l'une d'entre elles? C'est ce que je vais essayer de tenter, en m'appuyant, cette fois, sur la céramique surtout.

Remarquons tout d'abord que la zone danubienne, qui ne fut pas touchée, comme nous l'avons vu, du moins à ses débuts, par la culture issue de la fusion des éleveurs de porcs et des éleveurs de bêtes à cornes, est caractérisée par une céramique décorée de rubans gravés, en festons, en spirales ou en méandres, qui se rencontrent non seulement le long du Danube, mais que nous voyons descendre le Main et le Neckar et gagner même les Pays-Bas par le Rhin. Or, cette céramique rubanée est totalement inconnue chez nous, où nous ne rencontrons qu'une céramique d'une grande richesse de formes, mais sans l'ombre de décor — exception faite d'applications d'ocre rouge sur le col de rares vases de luxe.

Cette zone de céramique rubanée qui longe tout le nord de notre pays, et l'isole, par conséquent, de la branche nordique de l'expansion de la culture mixte à hache de section cylindrique, semble bien, à première vue, exclure la possibilité d'une pénétration, par le Rhin, du plus ancien néolithique lacustre, lequel aurait dû, pour arriver jusqu'au plateau suisse depuis l'Allemagne du Nord, se frayer au travers de la zone rubanée un passage dont il resterait vraisemblablement quelques traces. Il se pourrait fort bien, cependant, la poussée danubienne ayant été progressive et n'ayant atteint la Belgique que relativement tard, que la vague nordique fût arrivée chez nous avant que la céramique rubanée fût elle-même parvenue dans la région du Rhin moyen.

Pour contrôler cette possibilité, il suffit d'examiner ce qui caractérise la civilisation nordique et de relever ce qu'elle pourrait avoir laissé dans notre plus ancienne culture néolithique.

Sans entrer dans des détails trop techniques, bornons-nous à dire que la culture nordique — dite aussi des mégalithes, parce qu'elle recourt, elle aussi, aux dolmens pour y déposer les morts, est caractérisée surtout par une céramique à décor linéaire incisé, couvrant tout le haut du vase, parfois même le vase entier. Or, si l'on connaît chez nous quelques rares dolmens qui pourraient éventuellement parler en faveur d'une influence nordique, il convient de ne pas oublier que le mobilier qu'ils ont livré est très tardif, et surtout qu'on en rencontre aussi dans la France du Sud, d'où ils ont beaucoup plus de chance d'être montés jusqu'à nous. Le plus sage est donc de n'en pas tenir compte dans la recherche qui nous occupe. Et comme la céramique incisée nous est aussi totalement inconnue que la céramique rubanée, il ne nous reste qu'à conclure à l'improbabilité d'une pénétration par le Rhin de la plus ancienne civilisation néolithique lacustre.

L'est, l'ouest et le nord étant ainsi éliminés, nous ne sommes plus en présence que des routes du sud, qui, comme je l'ai dit, peuvent correspondre au cours du Rhône et à celui du Tessin, car il importe de noter que les Alpes ne représentaient pas, à l'époque qui nous occupe, la barrière qu'elles forment aujourd'hui. Non certes qu'elles fussent plus basses; mais parce qu'il résulte des travaux des botanistes qui ont étudié la flore, et surtout le pollen recueilli dans nos fouilles archéologiques, que la limite des neiges était beaucoup plus haute qu'actuellement, ce qui revient à dire que les Alpes pouvaient être franchies pendant toute l'année. Nos propres travaux ont, en outre, fourni la preuve que le niveau du lac de Neuchâtel, au moment de l'apparition des premiers lacustres, était de 2 m environ plus bas que notre niveau actuel qui, ne l'oubliions pas, fut lui-même obtenu par la Correction des eaux du Jura opérée il y a une cinquantaine d'années, et qui provoqua un abaissement artificiel du niveau de près de 2 m également. On conçoit donc aisément qu'il ne devait pas tomber beaucoup de neige sur nos sommets à cette lointaine et heureuse époque.

S'il y avait, entre la culture italique et la culture du bassin du Rhône, une différence aussi tranchée que celle que nous avons constatée entre les différentes cultures dont nous nous sommes occupés jusqu'ici, la question de la provenance exacte de la première vague palafittique serait vite tranchée.

Malheureusement ces deux régions sont si favorisées au point de vue des civilisations classiques qu'elles ont été fort peu explorées en ce qui concerne les monuments plus anciens et qu'on commence à peine d'entrevoir les courants néolithiques qui s'y sont succédé. Pour comble de malchance, je constate l'existence de vestiges attribuables à notre néolithique ancien à la fois sur la voie rhodanienne, respectivement dans les environs de Chambéry, et sur la voie tessinoise, où des tessons caractéristiques se sont rencontrés dans l'Isola Virginia, à Varese, et à la sortie de l'Aar, à Thoune.

Si j'incline, pour le moment, à adopter de préférence la voie du Rhône, c'est non seulement parce que les rares vestiges humains découverts au cours de nos recherches remontent à une race dolichocéphale à laquelle le Dr. Schlaginhaufen, directeur du Laboratoire d'Anthropologie de l'Université de Zurich, ne voit d'ancêtres probables que dans la race négroïde de Grimaldi (environs de Monaco), mais aussi parce que la nature même du silex rencontré dans le plus ancien néolithique lacustre suisse, silex translucide et d'origine marine, évoque celle des silex indigènes de ces mêmes grottes de Grimaldi.

Il faut mentionner, d'autre part, la découverte récente dans notre plus ancien néolithique d'un vase décoré de deux mamelons coniques accouplés, qui ne sauraient être que des seins. Or, cette façon de figurer la déesse de la fécondité n'est connue jusqu'ici que dans la plaine du Pô. Il se pourrait donc fort bien que la vague néolithique, partie, disons, de Monaco, ait emprunté la voie du Tessin plutôt que celle du Rhône, qui nous paraît aujourd'hui plus rationnelle!

Ma conviction intime, que j'espère bien arriver un jour à démontrer, est du reste que deux rameaux d'une même souche localisée dans la région des golfes de Gênes et du Lion ont emprunté chacun sa voie pour arriver jusque chez nous. Ainsi s'expliqueraient du même coup les légères divergences locales qu'il m'a été possible de relever partout où j'ai pu constater l'existence du néolithique lacustre ancien, c'est-à-dire dans tout le plateau suisse. P. Vouga.

Im Jahre 1920 entdeckte P. Vouga sein „néolithique ancien“, eine bis dahin völlig unbekannte neolithische Kultur im Gebiet der Pfahlbauten. Merkwürdigerweise war den Fachleuten diese Entdeckung damals nicht in ihrer vollen Tragweite klar geworden. Das hinderte aber Vouga nicht, sie weiter zu verfolgen, sie genau zu studieren, und zwar in präzisen stratigraphischen Untersuchungen. Er stellte dieses frühste Pfahlbauneolithikum durch Grabungen fest in den Neuenburger Stationen Auvernier, Cortaillod und St-Aubin (Port-Conty), sowie in den alten Museumsbeständen aus Thielle, Préfargier, St-Blaise, Bevaix und Chez-le-Bart, also in allen neolithisch besiedelten Buchten des Neuenburgersees mit Ausnahme derjenigen von Champréveyres (Haute-Rive), wo es sich aber sicher noch finden lassen wird. Mit Ausnahme von Auvernier aber fand er nirgends die vier Stufen des Früh-, Hoch- und Spätneolithikums, sowie des Eneolithikums an einer Stelle übereinander gelagert. Überall keilen die frühesten Kulturschichten see- und landwärts allmählich aus, das heißt die frühneolithischen Siedlungen fanden sich auf etwas erhöhten Stellen im See. Keine dieser Siedlungen geht ohne Unterbruch in das Hochneolithikum über. Sie sind alle verlassen worden infolge Ansteigens des Seespiegels. Das hatte zur Folge, daß sie alle von einer Seekreideschicht überlagert worden sind. Diese klare Trennung der Schicht von den darüberliegenden späteren Kulturschichten erlaubt in einwandfreier Weise die Festlegung des frühneolithischen Kulturguts. — Vouga hat seine Forschungen über diese Stufe des Neolithikums zusammenfassend behandelt in einer Schrift *Le Néolithique lacustre ancien*, 17. Heft der Recueils de Travaux de la Faculté des Lettres, Neuchâtel 1934, deren Hauptteil sich mit der genauen Beschreibung dieses Kulturguts befaßt. Damit wird der Pfahlbauforschung und der Steinzeitforschung überhaupt ein ungemein wichtiges Dokument in die Hand gegeben, mit dessen Hilfe viele Unklarheiten beseitigt werden können. Wir verweisen auch hier auf die S. 42 besprochene Einteilung des schweizerischen Neolithikums durch E. Vogt. Aus dem gesamten Kulturinventar erwähnen wir hier nur die Keramik. Sie ist in ihrem Material von einer Feinheit und so hart gebrannt und in ihrer Form von einer Variabilität, daß diese ihre nächsten Vergleiche nur in der Bronzezeit suchen kann. Böden fehlen sehr oft oder sind nur sehr schwach ausgeprägt. Ritz-, Stich-, Finger-, Wulstverzierungen usw. scheinen ganz zu fehlen, dagegen hat es den Anschein, als ob aufgesetzte Verzierungen mit Asphalt, die aber im Laufe der Jahrtausende zum größten Teil verschwunden sind, häufig gewesen seien. Sehr oft scheinen auch aufgesetzte Knuppen

den Zweck der Verzierung mitverfolgt zu haben. Im großen und ganzen fällt die Keramik durch ihren eigenartigen Stil sehr deutlich ins Auge, wie überhaupt das Gefühl für Form bei den frühen Pfahlbauleuten sehr empfindlich gewesen zu sein scheint, was auch die Schmuckgegenstände und die Anhänger deutlich beweisen. — Aus Port-Conty stammen zwei von Pittard untersuchte menschliche Schädel. Sie gehören überraschenderweise zu den Dolichokephalen, befinden sich allerdings ganz an deren Grenze. — Die Untersuchung der Tierknochen ergab als wichtigstes Resultat, daß auf 70,5 % Haustiere (die fünf Haupttypen sind bereits vertreten) nur 29,5 % Wildtiere kommen, ein Verhältnis, das sich im Hochneolithikum zugunsten der Wildtiere verschiebt und erst im Spätneolithikum wieder ungefähr erreicht wird. Überwiegend ist das Rind, selten Hund, Ziege und Schaf. — Über die Architektur der frühen Pfahlbausiedlung spricht sich Vouga mit äußerster Reserve aus, ja er vermutet, daß wir über sie niemals etwas Sichereres erfahren werden. Wir halten diese Meinung für zu pessimistisch, freuen uns aber, daß dieser so außerordentlich kompetente und erfolgreiche Forscher diese Worte wagt in einer Zeit, wo gewisse Prähistoriker keine Grenzen ihrer Erkenntnis gelten lassen wollen. — In seinem vergleichenden Schlußkapitel spricht Vouga mit aller Schärfe aus, daß im Gegensatz zu den drei späteren neolithischen Perioden, die eine aus der andern herauswachsen, sich zwischen der frühen und der mittleren Pfahlbauperiode keine Übergänge finden. Die Gemeinsamkeiten erstrecken sich nur auf die Pfahlbaukonstruktion, die fünf Haustiere, die Steinbeile, die Hirschhornfassungen und die Dekorationslosigkeit der Keramik. — Interessant ist das, was Vouga über die vermutliche Herkunft unserer frühesten Pfahlbauer sagt. Er vermutet, daß ihr Ausgangspunkt in der *Merimdebenisalämekultur des Nildeltas* (erforscht durch H. Junker und O. Menghin) zu suchen ist, daß diese Kultur an den Küsten Afrikas Capsieneinflüsse aufgenommen hat und schließlich aus der Gegend des Golfs von Genua unser Land erreichte. Allerdings muß er bedauern, daß der Stand der Forschung im Rhonetal und im Tessin nicht derart ist, daß der Weg dieser Wanderung deutlich aufgezeigt werden könnte. Immerhin geben das Neolithikum des Varesersees, des Thunersees und der Gegend von Chambéry einige Hinweise in dieser Richtung. Festzuhalten ist auch die Meinung Vougas, daß das frühe Pfahlbauneolithikum nicht mit dem frühen Neolithikum überhaupt identisch ist. Er ist im Gegen teil geneigt, dieses relativ spät in das Gesamtneolithikum einzusetzen, trotz der starken Grimaldien- und Capsieneinschläge. — Wir bedauern lebhaft, an dieser Stelle nicht viel ausführlicher auf die Arbeit Vougas eintreten zu können. Sie gehört zu den Grundwerken der schweizerischen Forschung.

In Germania 1934, 89 ff., veröffentlicht E. Vogt eine Studie, in der er eine Neueinteilung des schweizerischen Neolithikums versucht. Er stellt vier verschiedene Kulturgruppen auf:

1. *Cortaillod-Kultur*, Vougas frühestes Pfahlbauneolithikum (S. 41). Typisch sind Töpfe ohne Standboden mit sich nach oben verengernder Wand,

hohe bauchige Töpfe mit leicht eingezogenem Rand, kalottenförmige Schalen mit zwei nebeneinanderstehenden Ösen, leicht profilierte Kalottenschalen usw. Strichverzierung fehlt fast ganz. Birkenrindenmuster, die mit Asphalt auf die glatte Gefäßwand geklebt sind. Diese Kultur ist in der West- und Mittelschweiz am stärksten vertreten, und zwar zu unterst in mehrschichtigen Pfahlbauten. In der Nordschweiz ist sie seltener. Sie scheint gegen den Norden auszulaufen (Abb. 2, Fig. 1—4).

2. *Michelsberger Kultur*, wie die Cortaillod-Kultur aus Westeuropa stammend. Die Keramik ist am leichtesten zu erkennen durch den Schlickauftrag, der in der Westschweiz nicht vorkommt (Abb. 2, Fig. 5). Der in der Schweiz typische Henkelkrug ist weitgehend auf diese Kultur beschränkt. Tulpenbecher und Backteller scheinen südlich des Rheins sehr selten zu sein. (So hat zum Beispiel die Michelsbergerschicht der Insel Werd bis zur Stunde keinen einzigen Backteller geliefert im Gegensatz zum Michelsberger Pfahlbau Weiher bei Thayngen. Keller-Tarnuzzer.) Birkenrindenverzierung kommt gelegentlich vor. Vogt neigt zur Ansicht, daß Cortaillod-Kultur und Michelsberger Kultur wenigstens in einem Teil ihres Bestehens in der Schweiz gleichzeitig sind (Abb. 2, Fig. 5—9).

3. *Horgener Kultur*. Die Keramik ist schlecht gebrannt, dickwandig und zeigt Verzierungen in Form von Furchen. Es wiegen vor große, hohe Kübel mit immer ausgeprägtem Standfuß. Feinkeramik ist selten. Die Kultur, die über die ganze Schweiz verbreitet ist, besitzt namentlich in der Nord- und Mittelschweiz die schönsten Rechteckbeile, die wir in der Schweiz überhaupt kennen (Zugersee, Keller-Tarnuzzer), während in der Westschweiz mit der gleichen Keramik viel untypischere Beile vorkommen. Gegen Süddeutschland keilt sie allmählich aus. Größere Zusammenhänge bestehen offenbar mit der französischen Seine - Oise - Marne - Kultur. Vouga fand die Horgener Kultur immer über derjenigen der Cortaillod-Kultur, woraus sich ergibt, daß sie trotz ihrer Primitivität jünger ist als jene (Abb. 3, Fig. 1—8).

4. *Schnurkeramik*. Sie ist rein festgestellt in der obern Schicht am Utoquai und vermischt mit westischen Reminiszenzen auch durch Vouga am Neuenburgersee. (Auch die Insel Werd hat eine reine Schnurkeramiksicht ergeben. Keller-Tarnuzzer.) Sie beweist ein Eindringen von nordischen Kulturelementen in der Schweiz im allerletzten Abschnitt des Neolithikums (Abb. 3, 9—15).

Eine wertvolle Studie über den heutigen Stand der Haus- und Wildtierforschung mit kritischen Bemerkungen veröffentlicht Karl Hescheler in der Vierteljahrsschrift d. Naturf. Ges. Zürich, Bd. LXXVIII (1933), 198—231.

L. Reverdin a comparé les ossements découverts par Saint-Just Péquart sur l'îlot de Er Yok (Morbihan) avec ceux des stations néolithiques lacustres en Suisse dans un mémoire intitulé: „Sur la faune du Kjokkenmodding morbihannais Er Yok et ses rapports avec celle des stations néolithiques

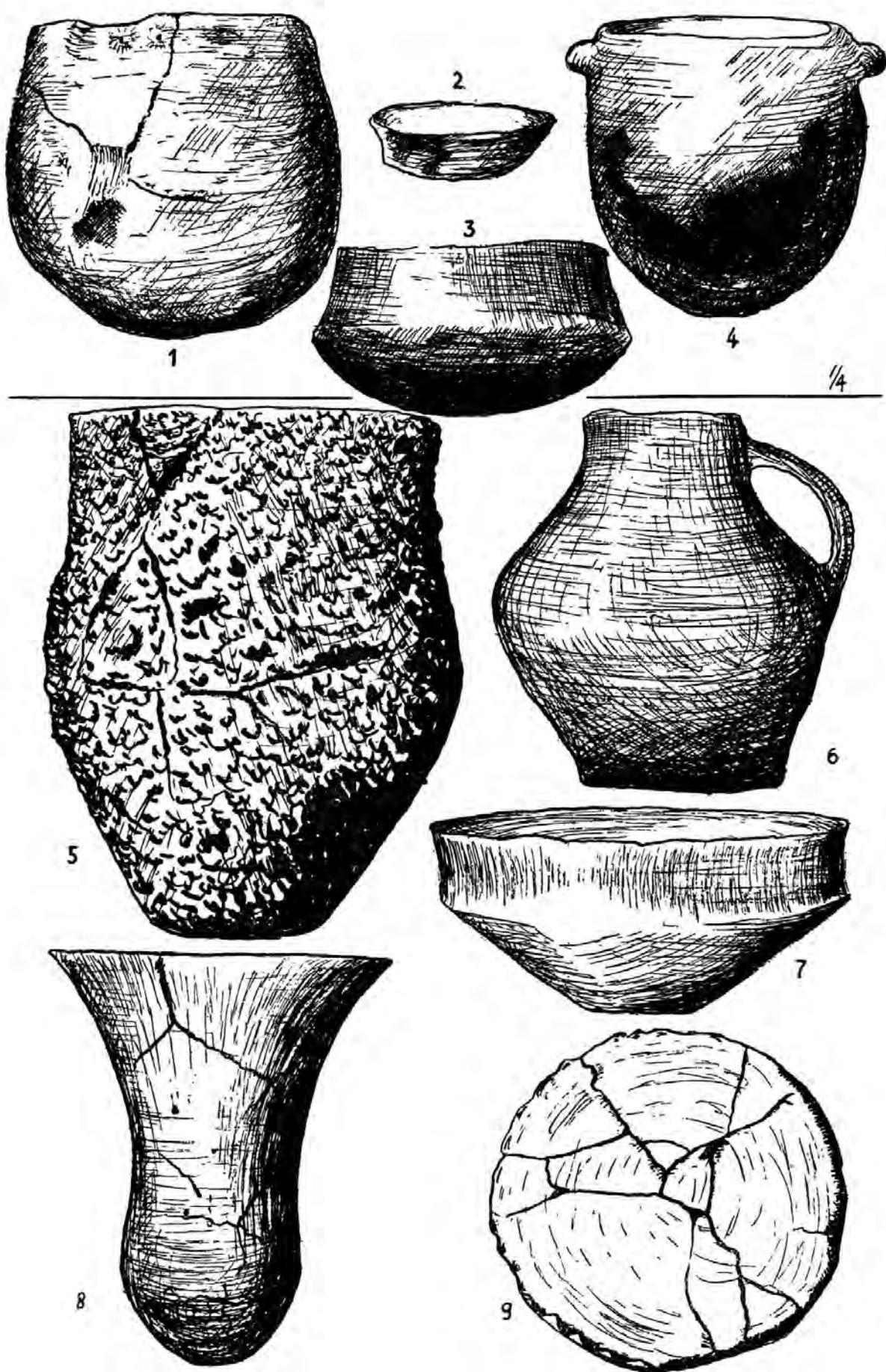


Abb. 2. 1—4 Cortaillod-Kultur. 5—9 Michelsberger-Kultur  
Nach Germania 1934, Taf. 11, umgezeichnet

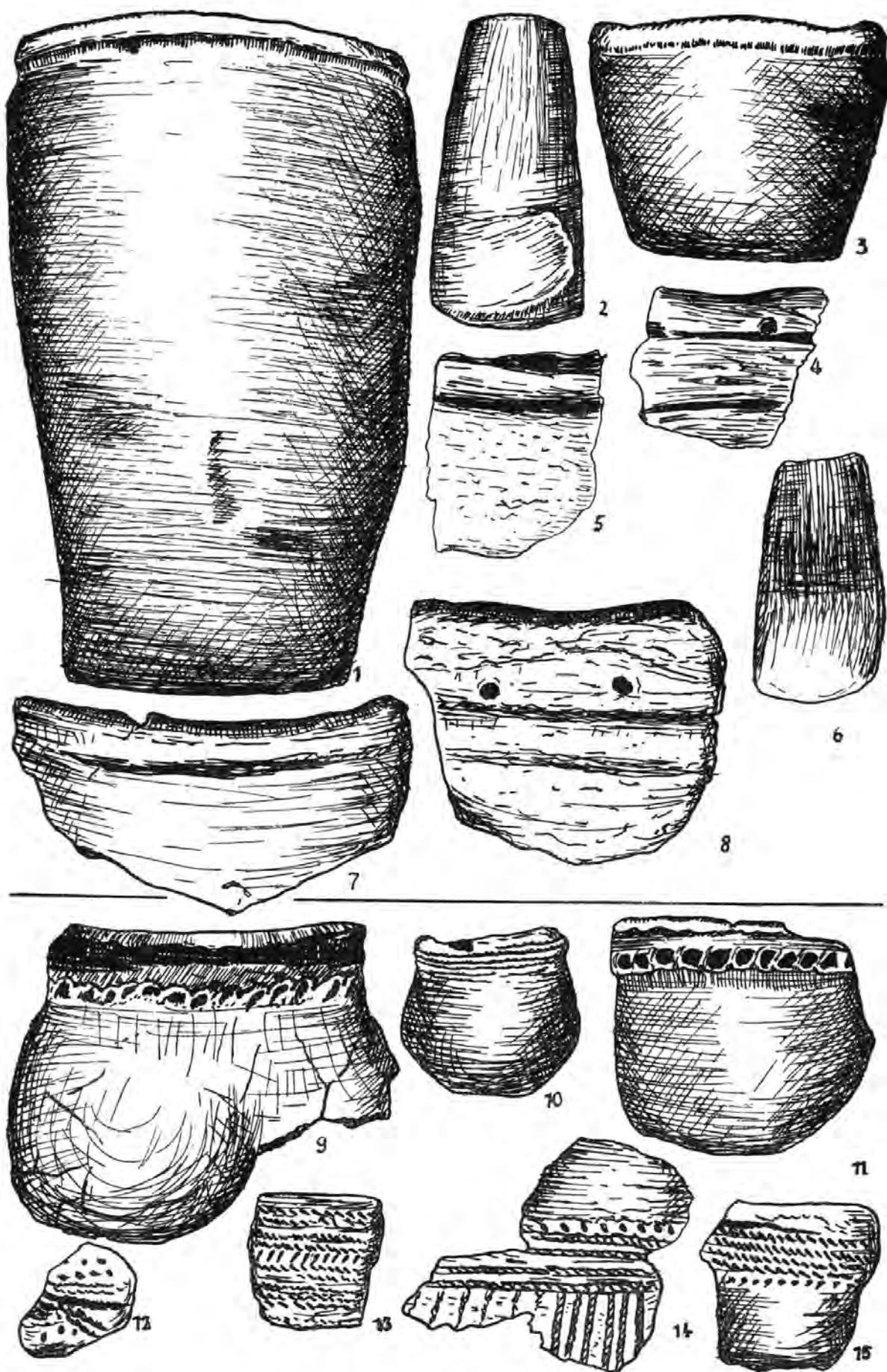


Abb. 3. 1—8 Horgener Kultur. 9—15 Schnurkeramik  
1, 3, 11 Größe  $\frac{1}{4}$ ; Rest  $\frac{1}{2}$

"lacustres en Suisse" (Archives suisses d'Anthropologie générale t. IV, p. 79 à 86). Il analyse dans cet article les os des moutons, petit bœuf, grand bœuf, cochon, cheval, lièvre, lapin et chat. *La faune* d'Er Yok est moins variée, comparée à celle de la Suisse, beaucoup moins d'espèces de mammifères, absence de chèvres et de chiens, le cerf est rare. Les races domestiques sont les mêmes que chez nous. A noter le cheval qui selon l'avis de Reverdin n'existe, domestiqué, en Suisse, qu'à partir du bronze. L. Blondel.

Es ist Martin Hell gelungen, neolithische Salzgewinnung am Dürrnberg bei Hallein durch Bandkeramiker wahrscheinlich zu machen. Wiener Präh. Zeitschrift 1933, S. 112 ff.

## 2. Statistik der Pfahlbaufunde.

*Auvernier* (distr. de Boudry, Neuchâtel): Des sondages entrepris dans la baie ouest d'Auvernier ont livré, outre une tasse en bois, hémisphérique, à anse formée d'un simple crochet taillé à même le bois, toute une série de gaines de hache à forte ailette (type du Néol. moyen) à toutes les étapes de fabrication.

Ces sondages ont démontré en outre que le Néol. ancien, dont la présence avait été révélée non loin de là, s'étend sous le lac actuel, à une profondeur moyenne de 70 cm. C'est bien la preuve que ce niveau-là du Néolithique coïncide avec un lac sensiblement plus bas que celui d'aujourd'hui, artificiellement abaissé de près de 2 m par la Correction des eaux du Jura. Vouga.

*Beinwil* (Bez. Kulm, Aargau): Ein Bezirksschüler brachte einige Feuersteinsplitter. TA. 172, 134 mm v. l., 18 mm v. o. Mitt. G. Maurer.

*Cham* (Zug): 1. Über die Wasserstände am Zugersee auch im Neolithikum, siehe S. 134.

2. 1927 wurde in der Moosmatt (TA. 190, 138 mm v. l., 120 mm v. o.) ein Rundbeil von 12 cm Länge und 5,5 cm Schneidenbreite gefunden. Ähnliche Steinbeiltypen sind aus dem Pfahlbau Schwarzbach-West (Risch I) bekannt. Das westwärts anschließende Lindenhamerried war wohl früher ein See, dessen Ufer in der Steinzeit bewohnt waren (S. 134). Mitt. Speck.

3. In einem Fundamentaushub im Bereich des Pfahlbaus Bachgraben (23. JB. SGU., 1931, 23) fand unser Mitglied A. Weiß ein Steinbeil und ein ungelochtes kreideartiges Anhängeplättchen. Ein aus diesem Pfahlbau stammendes Töpfchen konnte rekonstruiert werden. Es misst 8½ cm in der Höhe, 11 cm im obern Dm. und 2½ cm in der Bodendicke. Der Ton ist rot, die Ausführung grob, unverziert. In Tafel I, Abb. 1, bilden wir die im 23. JB. SGU., 1931, 23, erwähnte Lorbeerblattähnliche Lanzenspitze ab. Es handelt sich um ein bemerkenswert fein ausgearbeitetes Stück, das den besten nordischen Feuersteingeräten an die Seite gestellt werden kann. Mitt. Speck.

4. Vom Pfahlbau St. Andreas meldet uns M. Büttler folgende Beobachtungen und Funde: 8 m w. des alten Badwegs, 40 m ö. der Fahrstraße Cham-Zug auf Kote 417,50 in Seekreide liegend ein angekohltes Rundholzstück, vermutlich Bodenbelagbalken, weil eingebrauntes Loch. Ebenfalls in Seekreide ein beilartiges Fellglättinstrument und ein spitzhackenartiges Quarzitstück. 8 Pfähle von 13 cm Dm. Ihre Köpfe liegen 30 cm unter der Seekreideoberfläche, deutlich sichtbar das Abfaulen auf tieferes Niveau — auf den tiefen Bronze — und Grundwasserstand. In der auf der Seekreide liegenden Kulturschicht einzelne Kohlenteilchen. Seekreide rein, Kontakt mit Sand oder Humus unvermittelt.

Vom gleichen Pfahlbau (24. JB. SGU., 1932, 16) gingen wiederum dem Urg. Mus. in Zug Steinbeile, ein Stein mit Sägeschnitten, eine Feuersteinpfeilspitze, Feuersteinsplitter und -klingen und Scherben zu. Mitt. M. Speck.

5. Unser Mitglied M. Büttler meldet aus der Nähe des Erlenwäldli (TA. 190, 126 mm v. r., 113 mm v. o.) den Fund eines unretouchierten Silexartefaktes.

6. Ferner meldet Büttler den Fund eines Silexschabers von der Städte - allmend (TA. 190, 111 mm v. r., 110 mm v. o.) mit der Bemerkung, daß dieser Fund früheren Funden beim Bachgraben auf gleicher Höhe parallel gehe, was der Uferlinie des urgeschichtlichen Sees entspricht (23. JB. SGU., 1931, 23., 22. JB. SGU., 1930, 35).

*Egolzwil* (Amt Willisau, Luzern): 1. Über die Ausgrabungen des Jahres 1933 im Pfahlbau Egolzwil 2 (24. JB. SGU., 1932, 16) können wir erst nach Eingang der Berichte Aufschluß geben. Wir verweisen vorderhand auf W. Amrein, Die Untersuchungen der Steinzeitdörfer im Wauwilermoos 1932 in Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 114. Jahresvers. vom 1.—3. IX. 33 in Altdorf, 393, und auf folgende Zeitungsberichte: Zeitglocken 22. X. 33. Neues Winterth. Ttbl. 18. X. 33. Luz. Ttbl. 15. XII. 33. Seetaler 25. XI. 33. Schweizer Ill. Ztg. Nr. 42, 33.

2. Über den Pfahlbau Egolzwil 3 (TA. 182, 100 mm v. r., 74 mm v. u.) erhalten wir folgende, den Bericht vom 24. JB. SGU., 1932, 17, ergänzende Mitteilungen: Die Heimatvereinigung Wiggertal führte durch unsere Mitglieder A. Graf und A. Greber einen 7 m lg. Graben bis auf eine Holzkonstruktion und Kulturschicht hinunter, die 100—110 cm in Seekreide steckte. Es fand sich eine gewisse schwache Vertorfung, aber keine eigentliche Einbettung in Torf oder Lebermudde. Auch außerhalb der Siedlung wurde weder Torf noch Lebermudde gefunden. Die Kulturschicht besteht aus auffallend viel Baumrinde und Kleinholz. Sie ist einschichtig. An Funden werden gemeldet: 1 Klingenschaber, 1 querschneidige Pfeilspitze, einige Absplisse, davon zwei mesolithisch, 1 Steinbeil, oval, spitznackig, 1 defektes Steinbeil, 1 defekter Steinmeißel, 1 angesägter Stein, 1 roh zugehauener Steinhammer noch ohne Loch, 2 Schleifsteine, 1 Handmühle und Läufer, 1 Scherbe mit schmalem Hen-

kel, 3 Scherben mit flachbreitem Henkel, Scherben eines Gefäßes von 15 cm Dm. und 11 cm Höhe mit seitlichen Knuppen am oberen Rand, welche je drei Schnurlöcher aufweisen (nach E. Vogt der Cortaillod-Kultur, also dem Frühneolithikum Vougas zugehörig, S. 41 und 42), verschiedene Knochen, kein Hirschhorn und an Holzgegenständen ein kleines Bündelchen Ruten von 4 mm Dm., sowie 3 Steinbeilschäfte. — Als Bauholz wurden bis 18 cm dicke Rundhölzer verwendet. Über die Konstruktion kann natürlich noch nichts gesagt werden. Es hat den Anschein, als ob die Kulturschicht, die sich größtentheils unter den Querhölzern befindet, beim Einsturz unter diese gesackt wäre. Auch sprechen einige Schrägstreben eher für Pfahlbauten als für Moorbauten. — Eine systematische Ausgrabung kann wegen der außerordentlichen Tiefenlage kaum in Frage kommen, obschon eine solche für die Beurteilung des Wauwiler Neolithikums von außerordentlicher Bedeutung wäre. A. Graf.

| *Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Über die neolithischen Pfahlbauten der Insel Werd siehe S. 131.

*Greng* (Seebbezirk, Freiburg): Wir verdanken unserem Mitglied K. Hänni folgende wertvolle Mitteilungen: Im Frühjahr fand er im Fundamentaushub eines Hauses bei der Grengmühle bearbeitete Hirschhornstücke. Auch bei der Anlage eines Grabens fand er solche Artefakte, darunter ein kommandostabähnliches Stück, ferner Steinbeile und Steinbeilfassungen der ältern Form, Silexdolche und -messer. Die Zugehörigkeit zum bekannten Pfahlbau Grengmühle ist unzweifelhaft (17. JB. SGU., 1925, 38). — Im Herbst wurde eine Fläche von 2 auf 4 Meter systematisch abgedeckt und durchforscht. Die Kulturschicht liegt 30 bis 40 Zentimeter tief unter losem Sand und hat eine Tiefe von 50 bis 60 Zentimeter. Darunter liegt eine Art Seekreide, mit etwas Sand und Lehm gemengt, mit viel Muscheln. Die Pfähle gehen tief in diese Schicht. Über die Kulturschicht wird berichtet, daß beim Reinigen der obersten Lage ein Knüppelrost unter einer Aschen- und Kohlenschicht zum Vorschein kam. Alle Knüppel waren auf der Oberseite angebrannt, ein Zeichen, daß sie als Bodenbelag gedient hatten und nicht etwa vom Dach herstammten. Südärts fand sich ein Steinpflaster mit einer großen Getreidemahlplatte. Neben dieser Mühle lagen zwei Gefäße mit Kirschkernen und Haselnüssen als Inhalt. Sie bestanden aus dem bekannten dickwandigen Ton. In der tiefsten Lage fanden sich einige Scherben einer schwarzen, sehr festen, dünnwandigen Keramik. Als weitere Funde werden gemeldet ein Steinbeil mit Fassung und leere Fassungen, sowie eine Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener Basis. Unter den sechs Fassungen findet sich auch eine solche ohne Steinzapfen. Die Kulturschicht war durchsetzt mit Knochenresten, darunter auch polierten Knochen, und mit zerschlagenen Steinen. Hänni betont, daß von einer Torfschicht keine Spur gefunden wurde. — Unmittelbar vor dem Pfahlbau liegt ein *Schalenstein*, der auf allen Seiten Schalen aufweist. Er muß mit dem Pfahlbau selbst in Verbindung stehen.

**Hünenberg** (Zug): Unser Mitglied A. Weiß hat in Kemmaten südlich des Pfahlbaus (24. JB. SGU., 1932, 18) neuerdings Sondierungen vorgenommen und dabei Steinbeile, Steine mit Sägeschnitten und Feuersteinklingen gefunden. Die Fundstelle ist als Fortsetzung des bekannten Pfahlbaus zu betrachten. Mitt. M. Speck.

**Meilen** (Bez. Meilen, Zürich): Im Frühjahr 1933 wurde bei Neuanlage eines Hafens in Obermeilen ein großer Teil des altbekannten dortigen Pfahlbaus weggebaggert. Da mit einem sehr großen Bagger gearbeitet wurde, konnte festgestellt werden, daß im Hauptteil der Station nur eine Kulturschicht vorhanden ist. Hingegen besteht die Möglichkeit, daß sie sich auf der Seeseite in zwei Schichten teilt, doch ist dies nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Pfähle standen außerordentlich dicht. Die meisten Funde ergab der äußere Teil der Station, wo auch die größte Menge von Knochen und Hirschhorn lag. Trotzdem nur eine eigentliche Kulturschicht vorhanden war, sind doch Geräte aller neolithischen Hauptkulturen der Schweiz und der frühen Bronzezeit vorhanden. Dies zeigt also wieder, daß nicht alle Pfahlbauten zu stratigraphischen Untersuchungen und als Anhaltspunkte für die Chronologie zu gebrauchen sind. Die Keramik ist sehr gut vertreten, besonders seien ausgezeichnete Beispiele der frühen Bronzezeit hervorgehoben. Steinbeile aller Größen sind zu verzeichnen, das längste mißt 28 cm. Die Knochen- und Hirschhorngeräte sind die gewöhnlichen: Spatel, Pfriemen, Hacken usw. Holzgegenstände waren nicht sehr häufig, die wichtigsten sind: 2 Silexmesser mit Holzfassung, ein Fragment eines einzeligen Kamms, Axtköpfe, Spatelbruchstücke. 2 bronzenen Randleistenbeile mit halbkreisförmiger Schneide und ein stabrunder offener Armring ohne Ornamente passen ausgezeichnet zu der frühbronzezeitlichen Keramik. Vom Menschen wurden verschiedene Skeletteile gefunden. Von den gefundenen Pfannen liegt im LM. eine von Dr. Neuweiler angefertigte Liste. E. Vogt. N. Z. Z. 26. IV. 33, Nr. 748.

Über die Skeletreste stellt uns O. Schlaginhaufen folgenden Bericht zur Verfügung: Die Funde, welche mir vom LM. übergeben worden sind, umfassen folgende Knochen: die linke Hälfte eines kindlichen Unterkiefers und vier Knochen eines Erwachsenen, nämlich einen Oberarmknochen, einen Hüftknochen, einen Oberschenkelknochen und ein Schienbein, alle von der rechten Körperseite. Das Unterkieferfragment, in dem die beiden Milchmolaren und der völlig durchgebrochene erste Molar noch stecken, stammt, nach der Bezahlung und den absoluten Maßen zu urteilen, von einem etwa siebenjährigen Kind. Die übrigen vier Objekte gehören zweifelsohne zu ein und demselben Individuum. Sie zeichnen sich, soweit es sich um Röhrenknochen handelt, durch Schlankheit aus. Am Oberarmknochen fällt auf, daß die Crista tuberculi majoris in ihrem untern Abschnitt ungewöhnlich kräftig entwickelt ist. Die Maße des leider nicht vollständigen Hüftknochens sprechen im ganzen eher für das weibliche als für das männliche Geschlecht. Nur im Darmbein-Index kommt das

Umgekehrte zum Ausdruck. Der Oberschenkelknochen ist das einzige der vorliegenden Objekte, das so vollständig ist, daß es die Berechnung der Körpergröße gestattet. Die größte absolute Länge beträgt 449 mm, und unter Benützung der Formel von Pearson gelangt man zu einer Körpergröße von 165,7 cm, wenn es sich um ein männliches, und zu einer solchen von 160,2 cm, wenn es sich um ein weibliches Individuum handelt. Der Schaft des Knochens zeigt Merkmale, die ihn weit ab vom rezenten Schweizer, in die Nähe anderer Neolithiker und noch heute lebender primitiver Rassen stellen. Der Pilaster-Index von 117,4 muß als sehr hoch und der Index platymericus als ausgesprochen niedrig bezeichnet werden. Besonders auffallend ist die starke Torsion des Knochens, die mit  $35^\circ$  eine sehr beträchtliche Größe erreicht. Eher als klein ist der Collo-Diaphysenwinkel von  $122^\circ$  zu bezeichnen. Das Schienbein ist durch eine starke seitliche Abflachung seines Schafes (Platyknemie) ausgezeichnet. Sie kommt in dem niedrigen Index cnemicus von 60,6 zum Ausdruck, der etwa dem Zustand der Wedda entsprechen würde, während der rezenten Schweizer im Mittel 70,6 aufweist. Zum Schluß kann noch die Frage aufgeworfen werden, ob diese Knochen zu der Hirnschale gehören, die schon vor mehr als sieben Jahrzehnten in derselben Station gefunden wurde. Die Möglichkeit muß zugegeben werden, da auch die Kalotte von einem erwachsenen Individuum stammt und — ähnlich wie die hier beschriebenen Knochen — eher auf ein weibliches Individuum schließen läßt.

*Neuveville* (Amt Neuveville, Bern): Aus dem Pfahlbau Schaffis meldet uns K. Hännny den Fund von vier Steinbeilen, einem Getreidemahlstein, einem durchbohrten Luchsahn und verschiedener Feuersteine. Hännny konstatiert, daß dieser Pfahlbau erst zum Teil ausgegraben ist.

*Risch* (Zug): 1. Im Pfahlbau Schwarzbach-West (*Risch 1*) hat A. Weiß zwei Feuersteinpfeilspitzen, eine Klinge und eine Scherbe gefunden.

2. M. Speck und A. Weiß setzten die Untersuchungen im Pfahlbau Buonas (*Risch III - West*) fort. Sie fanden wiederum zahlreiche Steinbeile, Klopfer, Mahlsteine, Steine mit Sägeschnitten, Feuersteinklingen und -pfeilspitzen, Kristallschaber, einen kreideartigen Anhänger mit beidseitig angefanger Durchbohrung, eine Scherbe mit Schnurloch und eine Randscherbe mit zwei nicht durchgehenden Löchern. Mitt. A. Speck. 24. JB. SGU., 1932, 19.

*Saint-Aubin* (distr. de Boudry, Neuchâtel): 1. Port-Conty. Les fouilles commencées par la Commission neuchâteloise d'Archéologie ont été, cette année, en grande partie confiées au regretté L. Reverdin, qui s'occupait de la détermination de la faune et désirait préciser certains points. Si les trouvailles d'objets n'avaient rien apporté de nouveau, à l'exception d'un harpon cassé, de stratification malheureusement incertaine, les ossements promettaient, aux dires de Reverdin, d'amples renseignements. Ici encore, hélas! le départ de cet ami si cher laissera un vide impossible à combler.

2. Tivoli. Le bord ouest de la baie de Saint-Aubin, situé sur la commune de Sauges, porte dans la région le nom de Tivoli. On savait depuis longtemps qu'il existait, là aussi, de nombreux gisements préhistoriques, mais on n'était pas au clair sur leur âge et leur importance. De fortes bises, par niveau bas, ayant dégagé au large un nombre considérable de pieux, on découvrit parmi eux foule de tessons indatables jusqu'au jour où apparurent quelques fragments à mamelons perforés qui classaient la station dans le *néolithique ancien*. — Dès que la clarté de l'eau permit de reprendre la „pêche”, les recherches furent reprises. Elles ont livré de véritables merveilles en fait de céramique, notamment des plats creux à bord surélevé et fond arrondi, munis d'un mamelon de suspension, perforé, parfois renforcé d'un deuxième attigu, ainsi que des fragments importants de grandes jarres à col droit et panse très renflée, ou d'urnes cylindriques cintrées au sommet, ce qui provoque un évasement du col évoquant singulièrement les vases en tulipes du Michelsberg classique. On trouvera une importante série de ces vases dans la publication que je viens de consacrer au Néolithique lacustre ancien, 17<sup>me</sup> fascicule des Recueils de travaux de la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel (p. 41). — Je dois toutefois mentionner spécialement — comme premier spécimen de ce genre trouvé en Suisse, à ma connaissance — un vase pansu, à col droit, flanqué au haut de la panse de deux mamelons coniques, fort proéminents, qui ne sauraient être que des seins. Nous serions ainsi en présence d'une représentation de la déesse-mère, figurée non par les traits du visage, ou le triangle sacré, mais par l'allaitement. Bien que je sois à même d'affirmer que l'emplacement de Tivoli remonte au Néol. ancien, je crois devoir l'attribuer à la fin de la période, mais ne saurais déjà me prononcer définitivement. Vouga.

*Uttwil* (Bez. Arbon, Thurgau): Zwischen den Unterbächen liegt ein bisher unbekannt gewesener steinzeitlicher Pfahlbau. Wie wir von A. Hanselmann in Keßwil erfuhren, suchte er dort seit seiner Jugendzeit nach Steinbeilen. Eine kleine Kollektion solcher (ausnahmslos Rechteckbeile und Bruchstücke davon) übergab er dem ThM. In unserer Gegenwart fand er drei weitere Exemplare auf dem Fundplatz. Eine Kulturschicht konnten wir nicht beobachten, doch soll bei ganz niedrigem Wasserstand weiter nach einer solchen gesucht werden. Wir nennen die Stelle künftig Pfahlbau Unterbächen-Uttwil.

Zug: 1. Der Pfahlbau Galgen (24. JB. SGU., 1932, 20) lieferte im Berichtsjahr 1 Silexlanze, 1 Silexklinge, 1 Rundschafer, 1 Schaber aus Quarz und ein Beilstück.

2. Östlich des Konvikts St. Michael (TA. 193, 28 mm v.l., 1 mm v.o.) wurde bei Erstellung einer Spielplatzanlage das obere Ende eines Steinbeils gefunden.

3. In der Luegeten (TA. 191, 45 mm v.l., 56 mm v.u.) kam beim Pflügen eine weiße Silexklinge zum Vorschein. Da Speck im Vorjahr nahe dabei eine Mühle aufhob, denkt er an das Bestehen einer Siedlung.

4. Südlich der Stadt im Rost an der Artherstraße (TA. 193, 8 mm v.l., 16 mm v.o.) zeigte sich beim Fundamentaushub des Hauses Dr. Zürcher in 1,2 bis 1,5 m Tiefe eine durchgehende Kulturschicht von 10—12 cm Mächtigkeit. Es fanden sich darin eine 7½ cm lg. Silexklinge, 2 kleine Silexklingen, 8 Splitter und 4 kleine Scherben. Keller-Tarnuzzer bestimmte die Feuersteinartefakte als neolithisch.

5. Die in P. Scherers Statistik über die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug und die Vorstadt pfa h l b a u t e n mehrfach erwähnte Sammlung Schell ist in den Besitz des Urg. Mus. übergegangen. Da sie in der Hauptsache Funde aus dem Vorstadtgebiet umfaßt, bildet sie eine willkommene Ergänzung des bereits vorhandenen Inventars. Mitt. Speck.

### 3. Statistik der neolithischen Landfunde.

*Aarburg* (Bez. Zofingen, Aargau): Östlich der Festung (TA. 163, 63 mm v.r., 21 mm v.o.) fand im Walde F. Haller ein rechteckiges Steinbeil. Länge 8 cm, Schneidenlg. 4,5 cm, Nackenlg. 2,5 cm.

*Baden* (Bez. Baden, Aargau): Zum 24. JB. SGU., 1932, 21, meldet P. Haberbosch ergänzend, daß er neuerdings einige Feuersteinartefakte auf dem Kreuzliberg gefunden habe. Auffallend sei, daß alle Werkzeuge nicht mehr als 20 m auseinanderliegend gefunden wurden, und zwar bei P. 514. Wir machen aufmerksam auf die Arbeit von Haberbosch: Die Abhängigkeit der Oberflächenformen bei Baden vom geologischen Untergrund. Badener Neujahrsblätter 1933.

*Bern*: Auf dem Areal der Kunsteisbahn Dähhölzli, TA. 319, 75 mm v.r., 70 mm v.o., kam in 3 m Tiefe ein Feuersteindolch zum Vorschein. Material: Hellgrauer Feuerstein. Lg. 19,5 cm, Br. 3,8 cm. Die Klinge ist leicht gewölbt, hinten gerade abgesetzt, ringsum retuschiert. Ähnliches Stück in Concise, Alb. Mus. Laus. Taf. 9, Abb. 2. Mitt. Tschumi. Ein gleiches Stück haben wir auch auf der Insel Werd in der Endsteinzeitschicht ausgegraben.

*Dietikon* (Bez. Zürich, Zürich): Bei der Ausgrabung der mittelalterlichen Ruine Schönenwerd wurde in 50 cm Tiefe im Mauerschutt ein steinzeitliches Feuersteinwerkzeug gefunden. K. Heid, dem wir diese Mitteilung verdanken, vermutet, daß es ursprünglich aus dem Limmatbett stammt, da die Kanten des Werkzeugs abgerollt sind.

*Fribourg*: Sur les bords de la Sarine, vis-à-vis du couvent de la Magrauge, découverte d'une belle hache en pierre polie, aujourd'hui au musée cantonal. Peissard.

*Füllinsdorf* (Bez. Liestal, Baselland): Zu der im 22. JB. SGU., 1930, 36, von Schweizer gemeldeten Siedlung Birch ergänzt F. Pümpin, daß sich die Steinwerkzeuge über den ganzen Birchrücken erstrecken, und zwar finden sich Lamellen, Schaber usw. Er fand auch einen faustkeilartig zugeschlagenen Nukleus, der wahrscheinlich als Schläger benutzt worden war. Der Birch beherrscht weithin die Rheinebene und ist von einer fruchtbaren Lößdecke überlagert.

*Herdern* (Amt Waldshut, Baden): Im Mannus 1933, 387 ff. lenkt G. Bernhard die Aufmerksamkeit auf eine Stelle, die dicht gegenüber der zürcherischen Bahnstation Zweidlen auf deutschem Ufer im Grubenholz (TA. 26, 165 mm v. r., 86 mm v. o.) liegt. In der 10 m mächtigen Schotterterrasse finden sich rätselhafte Gräben und Gruben, die schon im JB. der Schweiz. Naturf. Ges. 1852 erwähnt werden. Veranlaßt durch Grünsteinfunde machte der Verfasser mühsame Untersuchungen, die Schächte und unterirdische Hohlräume ergaben und ihn auf die Vermutung brachten, an dieser Stelle ein *steinzeitliches Bergwerk* gefunden zu haben. Bernhard verschließt sich den trifftigen Einwänden, die gegen seine Hypothese erhoben werden, nicht, sondern möchte nur die Aufmerksamkeit auf ähnliche Vorkommen lenken, die vielleicht die Handhabe zu sichern Deutungen bringen können.

*Maisprach* (Bez. Sissach, Baselland): Der äußerste Ausläufer des Sonnenbergs (TA. 29, 82 mm v. l., 48 mm v. o.) ist durch doppelten Wall und Graben geschützt. Im Innern der Anlage fand Rudin eine große, feingearbeitete Hornsteinklinge. Das Gelände ist leider überall mehr oder weniger gestört. Mitt. F. Pümpin.

*Möriken* (Bez. Lenzburg, Aargau): 1932 wurde am Südabhang des Kestenbergs in Manzenbach-Erlenmoos (TA. 154, 101 mm v. l., 48 mm v. o.) im Geröll der untere Teil eines Steinbeils gefunden. Wohl Streufund. Mitt. Bosch. Wir erinnern an den Steinbeifund in Schweidackern (24. JB. SGU., 1932, 23).

*Mumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau): 1. Bei der Anlage einer neuen Straße fand H. R. Burkart am Rande einer Lehmauffüllung, die den sonst aus Kies bestehenden Hang unterbricht (TA. 18, 75 mm v. r., 8 mm v. u.), in zirka 80 cm Tiefe Reste verbrannter Knochen und etwa ein halbes Dutzend Feuersteine, darunter einen Schaber und das Bruchstück einer Klinge. Er vermutet, daß es sich um Reste eines steinzeitlichen Grabes handelt. VJzS. 1033, 39.

2. Die im 24. JB. SGU., 1932, 23, gemeldeten Funde im Rheinfeld haben sich im Berichtsjahr wesentlich erweitert. Es wurde ein Wasserleitungsgraben gelegt, TA. 18, 95/105 mm v. r. und 40/50 mm v. u. In ihm fanden sich fünf Stellen mit Kulturschicht. Alle zeigen dieselben Merkmale wie diejenigen des Vorjahres. Es sind 20—25 m im Durchmesser fassende, flache, mit Lehmerde gefüllte Gruben, die sich vom umgebenden Kiesboden deutlich abheben, durchzogen von einer 40—50 cm dicken Kulturschicht mit starken Feuerstellen und

Resten verschieden großer Keramik. Die etwa 30 gesammelten Scherben sind 3—8 cm groß, meist grob. Es wurden ferner gefunden ein zerbrochenes und zwei unvollendete Rechteckbeile, sowie ein Dutzend Feuersteinsplitter. In einer allerdings durch Wassereinfluß gestörten Grube fanden sich Eisenschlacken, die aber wohl nicht in direktem Zusammenhang mit der Kulturschicht stehen. H. R. Burkhardt vermutet in VJzS. 1933, 35, wo wir diese Angaben finden, daß sich hier ein ganzes steinzeitliches Dorf ausgebreitet habe.

*Reinach* (Bez. Kulm, Aargau): In einem frisch geackerten Feld am Waldrand des Sonnenbergs auf der Weid (TA. 172, 93 mm v. l., 91 mm v. o.) fand Th. Schweizer ein halbes Dutzend Feuersteinmesser und viele Schlagsteine. Mitt. G. Maurer.

*Sargans* (Bez. Sargans, St. Gallen): Zum Fund auf Prod (24. JB. SGU., 1932, 25) erfahren wir von H. Beßler im Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933, daß es sich um das Fragment einer Feuersteinspitze handelt, das an nordische Stücke erinnert. Ähnliche Stücke sind ebenfalls aus Westfrankreich bekannt, nicht aber aus der Ostschweiz.

*Schönenwerd* (Bez. Olten, Solothurn): Alex. Furrer hat auf der Höhe Schulgarten (24. JB. SGU., 1932, 25), TA. 152, 138 mm v. r., 42 mm v. o., eine Reihe von Hüttenplätzen festgestellt, die durch Setzungen von zerschlagenen Kieseln gekennzeichnet waren. Es handelt sich um sehr kleine Räume, in denen sich in erhöhter Lage zwei kreisrunde Feuerstellen befanden. Diese Hütten standen meist am Westrande des Plateaus, während der übrige Hügel unbesiedelt geblieben ist. Das häufige Vorkommen von gebranntem Hüttenlehm mit Reisigabdrücken deutet auf die Bauart der Hütten hin. — „Die Funde, die ins Museum Bally gelangt sind, erzeugten feinere und rohere Scherben, viele mit Leisten, Fingereindrücken und Buckeln. Schmälere und breitere Henkel fehlen nicht. Ein Tellerstück mit Füßchen ist mit Zickzackornament und eingepunzten Vertiefungen verziert. Interessant sind die rohen, dickwandigen Scherben, die mit einem zinnoberroten Überzug versehen waren. Ein Randstück war mit tief eingeschnittenen schrägen Kerben verziert. Unter den Steinwerkzeugen sind aufgefallen zahlreiche, oft recht kleine Feuersteinknollen. Es finden sich die üblichen Silexwerkzeuge, feine Messer, Hobelschaber, Pfeilspitzen, darunter eine mit unbeholfen angebrachtem Dorn und eine mit leicht eingezogener Basis. Ein besonders interessantes Werkzeug aus Silex ist mit einer großen Kerbe versehen und diente offenbar als Pfeilschaftglätter. Auffallend ist ein Stück Eisenschlacke.“ Es werden ferner erwähnt ein ziemlich großes, rechteckig geformtes Steinbeil, ein einfacher Glätter aus Röhrenknochen, ferner Knochen von Torfrind, Torfschwein, Torfschaf, Ziege, Hirsch und Wildschwein. „Es steht außer Zweifel, daß diese neue neolithische Siedlung in die Spätzeit fällt und mit Dickenbännli und Ramelen gleichzeitig ist. Es ist damit nachgewiesen, daß auch im untersten Niederamt Ausstrahlungen dieser typischen Landkultur vorhanden sind.“ — Bemerkens-

wert sind spätere, hallstattisch anmutende Gegenstände, Terra nigra und eine bronzenen Nadel. — „Je mehr solcher Höhensiedlungen untersucht werden, desto mehr wird sich die Frage stellen, ob diese nicht, wenigstens teilweise, in eine spätere Zeit, in eine der Hallstattstufen zu setzen sind, das heißt man muß sich fragen, ob es nicht möglich ist, daß bei den Befestigungen vom Dickenbännli, Rameilen und Schulgarten zuerst neolithische Siedlungen waren und dann in der früheren Eisenzeit die eigentlichen Befestigungen angelegt wurden.“ E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Solothurn, 7. Folge. Welt und Leben, Nr. 37 und 38, 33.

*Seengen* (Bez. Lenzburg, Aargau): Unterhalb des Thalhofs (TA. 156, 163 mm v. l., 23 mm v. u.) wurde beim Ackern eine gut gearbeitete Pfeilspitze aus braunem Silex gefunden und der Sammlung in Seengen übergeben. In dieser Gegend sind bisher keine neolithischen Funde nachgewiesen. Mitteilung Bosch.

*Suhr* (Bez. Aarau, Aargau): R. Bosch meldet uns vom Obertal den Fund eines gut gearbeiteten Feuersteinschabers. Der Fund gehört zum Fundkomplex des Heiterplatzes (23. JB. SGU., 1931, 32), der wohl bald einer neuen Durchforschung unterzogen werden wird.

*Untersiggental* (Bez. Baden, Aargau): Schon seit Jahren bekannt ist eine prähistorische Siedlung auf Bürglen-Moos (TA. 36, 65 mm v. r., 68 mm v. u.), in der bereits 1885, 1897 und 1911 umfangreiche Sondierungen vorgenommen worden sind, unter anderen durch J. Heierli, S. Heuberger und Th. Eckinger (4. JB. SGU., 1911, 63, 19. JB. SGU., 1927, 55, 21. JB. SGU., 1929, 55). Neuerdings hat die Museumskommission unter der Leitung von E. Vogt und der Unterleitung von P. Haberbosch und A. Matter dort systematische Grabungen vornehmen lassen. Wir entnehmen dem in gewohnt mustergültiger Weise mit Plänen und Photos ausgestatteten Bericht von A. Matter folgende Angaben: Der unterste Teil des untersuchten Gelände-streifens enthält zwei in den weichen Sandsteinfelsen eingetiefte Gruben, während den oberen Teil zwei übereinanderliegende Kulturschichten von wechselnder Stärke einnehmen. Die beiden Gruben hatten wohl ursprünglich rechteckige Grundflächen von zirka 2,5 Meter Breite. In der Längsrichtung sind sie von dem dort vorbeiführenden Hohlweg angeschnitten, sodaß die Ausdehnug in dieser Richtug nicht zu erkennen ist. Die Maße dürften etwa 4 bis 5 Meter für die kleinere und 6 bis 7 Meter für die größere Grube betragen haben. Die mittlere Tiefe beträgt 1,5 Meter für die größere und 80 Zentimeter für die kleinere Grube. Die beiden Gruben liegen in einer Längsachse etwa 5,5 Meter auseinander und waren gegen den Steilhang im Osten durch eine Trockenmauer aus kopfgroßen Rollkieseln geschützt. Die obere, größere Grube enthielt am Grunde einen etwa 10 Zentimeter starken Estrich aus festgestampftem Lehm mit Sand. Auch die Wände waren gegen den Einfluß der Bergfeuchtigkeit mit einem von zerschlagenen Kieseln durchsetzten Lehmbelag

ausgekleidet. In der Südostecke befand sich eine von Steinen eingefaßte Herdstelle, umgeben und bedeckt von einer starken Aschenschicht. Eine zweite Herdstelle fand sich auf der Südwestseite der Grube in höherer Lage. Die untere, kleinere Grube enthielt keine Herdstelle, auch fehlten sowohl Bodenbelag als Wandverkleidung. Hingegen zeigten sich ein nach Osten gerichteter Ausgang, sowie in der Längsachse zwei Lagersteine, die wahrscheinlich als Stützen eines Satteldaches gedient hatten. Während in der größeren Grube zahlreiche Scherben und Knochen zum Vorschein kamen, enthielt die kleinere nur eingeschwemmten Lehm und Sand. Vermutlich handelt es sich um eine Wohn- und eine Vorratsgrube. Beide Gruben waren vielleicht durch ein sattelförmiges Stroh- oder Schilfdach abgedeckt, wobei die Wohngrube den Eingang wohl gegen Westen, die Vorratsgrube aber gegen Osten hatte. — Der obere Teil des Grabungsgeländes enthält, wie bereits erwähnt, zwei Kulturschichten, von welchen die obere zirka 20 bis 30 Zentimeter, die untere 40 bis 50 Zentimeter Mächtigkeit aufweist. Beide sind getrennt durch eine zirka 50 Zentimeter dicke sandige Lehmschicht. Die Kulturschichten sind durchsetzt mit Gefäßscherben und Knochenresten und enthielten außerdem zwei Feuerstellen mit Asche. In ihnen wurden ferner gefunden die Kalotte eines Kinderschädels, ein kleines Steinbeil, eine Knochenspitze, das Stück eines Knochenpfriems, eine feigenähnliche Frucht, eine zirka 14 Zentimeter lange Bronzenadel mit tordiertem Oberteil und eingerolltem Ende und zahlreiche Feuersteingeräte und -absplisse. Häufig waren auch Stücke von Steinbeilen. Die Keramik weist teilweise robuste, starkwandige, aber auch wieder recht zierliche Formen auf. An Verzierungen liegen vor ringsum laufende Fingereindrücke, eingeritzte Zickzack- und Wellenmuster und eingedrückte Punkte. Einzelne Gefäße besaßen Henkel oder Ösen. Die Keramik ist in den beiden Kulturschichten nicht wesentlich verschieden. Allerdings kommt in der untern Schicht eine grobwandige Ware vor, die bisher nur aus neolithischen Siedlungen bekannt ist. Die Bronzenadel lag in der obern Schicht und weist diese frühestens in die Bronzezeit. Wir können also die untere Schicht wohl dem *Endneolithikum*, die obere der *frühen Bronzezeit* zuweisen. Diese Datierung soll aber vorderhand mit aller Reserve gegeben werden. — Die beiden Kulturschichten haben auch in der Wohngrube ihre Parallelen, da die untere Herdstelle vermutlich der untern, die obere Herdstelle aber der obnen Schicht entspricht. Allerdings ist hier die Schichtung keine durchgreifende, doch sind die beiden Horizonte durch eine in halber Höhe liegende Sandeinschwemmung getrennt. — Es ist beabsichtigt, die Grabungen weiterzuführen. — Siehe auch 21. JB. SGU., 1929, 55.

Die *Knochenreste* sind unter Leitung von K. Hescheler von J. Rüeger im zoologischen Institut Zürich untersucht worden. An wildlebenden Tieren wurden festgestellt: Brauner Bär, Dachs, Edelhirsch, Reh und Wildschwein (?), an Haustieren Hund, Pferd, Schwein, Schaf, Ziege und Rind. Die Haustiere wiegen vor. Der Hund ist mit verschiedenen Rassen vertreten; das

Pferd zeigt sich nur mit einem einzigen Zehenglied, das auf ein kleines, aber nicht plumpes Tier schließen läßt. „Sehr zahlreich sind die Knochen von Schweinen. Die große Mehrzahl gehört dem Torfschwein an, und zwar der großen Form, wie sie in den ältern Pfahlbauten gefunden wird; die „kleine“ Torfschweinrasse, die in einigen jüngeren Stationen auftritt, zeigt sich nicht. Eine Anzahl Knochen gehen in ihren Dimensionen über die Variationsbreite des Torfschweins hinaus, ohne indessen die Maße des Wildschweins zu erreichen; es ist anzunehmen, daß neben dem Torfschwein auch eine größere Rasse gehalten wurde.“ Das Schaf — es wird auch das Kupferschaf vermutet — ist häufiger als die Ziege. Das Rind spielte die Hauptrolle. „Es tritt in sehr verschiedenen Größen auf; neben dem Torfrind finden sich Tiere, die nahe an die Größe eines rezenten großen Rindes reichen, und einige wenige Reste deuten auf ein noch größeres Rind. Dieses dürfte ein zahmes Primigeniusrind sein.“ Die übrigen Knochen gehören wohl zum Teil zum Torfrind, zum Teil zu einer aus Kreuzungen von *Bos brachyceros* und *Bos primigenius* entstandenen Rasse. — Einige Knochenreste eines etwa neunjährigen Menschen wurden dem Anthropologischen Institut zur Untersuchung überwiesen.

*Untersteckholz* (Amt Aarwangen, Bern): Fund eines geschlagenen spitznackigen Steinbeils aus Quarzit, das wohl aus unbeachtet gebliebenen Gräbern stammt. Es gehört zum Typus Chamblandes-Glis, den man ins Vollneolithikum datieren kann. Mitt. T s c h u m i.

*Vilters* (Bez. Sargans, St. Gallen): Über die neolithischen Funde auf S e - v e r g a l l siehe S. 132.

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Wie H. B e B l e r in Jahresbericht Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933 mitteilt, besitzt Gabathuler, Sevelen, eine Feuersteinpfeilspitze mit Widerhaken, die 1915/16 im Oberschanersee gefunden wurde. TA. 257, 133 mm v. l., 45 mm v. u.

*Wilchingen* (Bez. Unterklettgau, Schaffhausen): Zu unserem Bericht über die zerstörte Siedlung an der F l ü h h a l d e (24. JB. SGU., 1932, 25) ist nachzutragen, daß es sich um eine Terrassensiedlung handelt. Mitt. K. S u l z - b e r g e r.

*Winznau* (Bez. Gösgen, Solothurn): E. T a t a r i n o f f in seiner Präh.-arch. Stat. Kts. Solothurn, 7, Folge 1934, entnimmt einem Bericht und Plänen von Th. S c h w e i z e r, daß dieser im H ö l z l i, unterhalb der Winznaubrücke, links etwa 60 m über der Straße in den Felsen ein Abri entdeckt habe. In einer 50 cm tiefen Feuerstelle fand er an die Michelsbergerkultur erinnernde Keramik, sehr viele Feuersteinsplitter, Rundsabber, Pfeilspitzen, Messerchen, ein kleines Steinbeil und einen Klopfer. Ein durchlochtes Bronzescheibchen weist darauf hin, daß das Abri auch nach dem Neolithikum gelegentlich benutzt wurde. — Schon S u l z b e r g e r hatte darauf hingewiesen, daß an dieser Stelle jungsteinzeitliche Spuren vorhanden wären.



Tafel I. Abb. 2. Salenstein-Eichholz, Aschenurne (S. 71)

Tafel I. Abb. 1. Pfahlbau Bachgraben-Cham  
Feuersteinspitze (S. 46). Nat. Größe



Tafel I. Abb. 3. Seon-Niederholz, Grabhügel 1, Grabring mit Tor (S. 74)  
Aus Argovia, XLVI. Bd., 1934

### III. Die Kultur der Bronzezeit.

Le Compte-rendu de la dixième session des Congrès préhistoriques de France (Nîmes-Avignon), qui vient de paraître, contient, parmi foule d'articles intéressants, deux communications sur lesquelles j'attire tout spécialement l'attention, parce que toutes deux traitent de questions techniques d'un intérêt général, et qu'il me paraît capital de ne point négliger cette précieuse source de documentation. — La première: *La Technique du Fondeur à l'Age du Bronze*, de mon regretté confrère et ami Hippolyte Müller, Conservateur, voire Créateur du Musée dauphinois, à Grenoble, malheureusement trop concise, après avoir exposé les innombrables difficultés qu'eurent à surmonter les premiers fondeurs pour obtenir le métal en fusion, démontre que, vu l'absence de creusets de volume suffisant et de pinces pour les manier, il est impossible qu'on ait procédé autrement qu'en crevant la base de la cuvette où s'accumulait le métal en fusion pour le laisser s'écouler par là dans le moule disposé en contre-bas.

La deuxième: *Observations sur l'art du fondeur à l'Age du Bronze*, de notre ancien président D. Viollier, déduit, de documents sûrs, ce que l'on est en droit d'en déduire, sans sortir du domaine des faits. Je ne saurais adresser à quiconque un compliment pareil. A-t-on le droit, en effet, de conclure de la présence, en Troade, ou ailleurs, de vastes creusets, de moules multivalves, voire de la fonte de statues de bronze, que l'on procédait de même, chez nous, à pareille époque? Tant qu'il ne sera pas démontré par des trouvailles localisées que l'Europe centrale a connu les procédés techniques de l'Orient méditerranéen au fur et à mesure des découvertes effectuées, nous ne saurions admettre que nos fondeurs de l'Europe centrale aient dû suivre le mouvement. Tout nous indique, au contraire, que, s'ils ont été dépendants de l'extérieur aussi longtemps qu'ils n'ont rien saisi de la métallurgie, ils ont fait preuve, dans la suite, d'un si merveilleux „sens du métal” qu'ils seront probablement reconnus, dans quelques décennies, comme les initiateurs de l'âge de fer.

Ce n'est ici ni l'occasion, ni le moment de dresser la liste des preuves qui militent en faveur de notre thèse, mais je ne voudrais pas que l'œuvre de Viollier passât presque inaperçue sous le fallacieux prétexte qu'elle ne résout qu'un petit problème local. C'est, en réalité, de la solution de tous ces problèmes, secondaires en apparence, que dérivera la connaissance de la vérité que nous cherchons tous. P. Vouga.

Preidel macht im Mannus 1933, 384—386, spätbronzezeitliche (1000 bis 800 v. Chr.) *Spielwürfel* aus Podersam in Böhmen bekannt, die noch etwa ein halbes Jahrhundert älter sind als die ältesten bisher bekannten etruskischen Spielwürfel. Sie tragen nicht die üblichen Punktaugen, sondern schriftähnliche Zeichen, die Preidel als Ideogramme deutet, und gehören somit wohl zu einem bisher unbekannten, den altorientalischen ähnlichen Brettspiel.

*Auvernier* (distr. de Boudry, Neuchâtel): La Commission neuchâteloise des fouilles préhistoriques ayant appris l'existence d'une drague à un seul godet inventée par son propriétaire, M. E. Schmalz-Michod, ingénieur à Nidau, a eu l'idée de pratiquer des recherches avec cet engin que l'on était en droit de supposer moins destructeur que la drague ordinaire. Afin de ne rien compromettre, les recherches ont porté sur la station déjà partiellement draguée d'Auvernier. Elles ont démontré d'une part que, si l'on n'arrive pas toujours, vu la résistance qu'offrent les pieux, à ramener au jour des tranches de terrain en place (le godet contient environ un demi-mètre cube), on peut néanmoins prélever assez d'échantillons de provenance certaine pour établir une classification stratigraphique très satisfaisante; d'autre part, que, si l'on a soin de ne pas aller trop vite, la casse est réduite au minimum. C'est donc un moyen à la fois pratique et économique que je ne saurais assez recommander pour l'exploration des stations submergées. — Les objets découverts proviennent presque tous du large, ce qui s'explique aisément, le centre de la station ayant été dragué avant notre passage. Ils consistent essentiellement en tessons, jetés comme tels au fond du lac ainsi qu'il appert de leurs cassures anciennes et de leur dispersion si grande qu'il est inutile de chercher à reconstituer des ensembles, et en rares objets de bronze, et donnent l'impression de remonter non à une destruction subite de la bourgade (comme c'est le cas de la plupart de nos stations du bronze), mais à des déchets volontairement abandonnés ou accidentellement perdus. Or, indépendamment d'un bracelet circulaire et d'une faucille à languette, dont il n'y a rien à tirer pour le moment, les épingle sont, soit du type à tête hémisphérique à colerette, soit à petite tête conique, soit à enroulement pour anneau mobile. Les types caractéristiques de nos palafittes: à tête de pavot, à tête ronde, pleine ou creuse (céphalaires), ne se sont pas rencontrés.

Je signale par contre la présence de deux tessons décorés de lignes droites peintes en noir sur fond gris, ainsi qu'un curieux fragment d'écuelle orné de pointes faisant saillie sur le bord. P. Vouga.

*Bevaix* (distr. Boudry, Neuchâtel): Quoique les stations du bronze de la baie de Bevaix aient continué de fournir un certain nombre de parures et d'outils des périodes IV et V, il n'y a à signaler, en fait d'inédit, qu'un remarquable moule de vase à fond conique, en bois. P. Vouga.

*Boltigen* (Amt Obersimmental, Bern): Aus einer Höhle am Nüschenlen-älpli (TA. 366, 157 mm v. r., 110 mm v. o.) wird der Fund eines bronzezeitlichen Gefäßes gemeldet.

*Colombier* (distr. de Boudry, Neuchâtel): Paradis-Plage. Si la baie d'Auvernier ne forme aujourd'hui, par eaux moyennes, qu'une seule baie, il n'en était certes pas de même à l'âge du bronze, où deux caps, qui émergent encore parfois, la divisaient en trois anses. A l'extrémité du cap occidental, et sur son flanc Est surtout, se perçoivent encore foule de pieux autour desquels on

n'avait rien trouvé de précis jusqu'ici. Or les vagues, ou les courants, ont récemment si bien dégagé les galets de fond qu'il a été possible, ce printemps, d'y pratiquer des pêches d'autant plus intéressantes que les objets recueillis, sans être tout à fait inédits, appartiennent dans leur ensemble au début du mobilier caractéristique de nos stations palafittiques. C'est ainsi, par exemple, que l'épingle à tête de pavot qui y a été trouvée n'est pas fondu d'un seul jet mais faite d'une tête indépendante, assez forte, fixée au bout d'une tige acérée; ou que l'enroulement de la tête destiné à recevoir l'anneau mobile n'a pas encore été réduit à ce simple rôle, mais forme une véritable spirale. Ainsi, également, que la hache à ailerons n'est point encore rectiligne, mais a conservé du prototype le cintrement médian; elle ne comporte, en outre, pas l'anneau latéral de fixation, qui deviendra constant dans la suite. — Il y a donc lieu de placer Paradis-Plage parmi les stations de transition, dont j'ai parlé à propos des dragages d'Auvernier. P. Vouga.

*Contra* (Bez. Locarno, Tessin): Beim Bau einer Zisterne in Tenero wurde in 1,45 Meter Tiefe ein Urnengrab mit vier verzierten offenen Armspannen gefunden und der Inhalt dem Museum in Locarno einverleibt. Es handelt sich um ein genau gleiches Grab, wie sie im Gräberfeld von San Jorio in Locarno gefunden wurden (S. 61). Gazzetta di Locarno 5. III. 34.

*Dübendorf* (Bez. Uster, Zürich): Bei Kanalisationsarbeiten auf dem Rebennbuck wurde nördlich des Hauses Del Torchio (TA. 159, 60 mm v. r., 107 mm v. o.) ein gestört bronzezeitliches Grab gefunden. Das Skelet lag in einer Schicht rötlicher Erde auf dem natürlichen kiesigsandigen Untergrund. Um den Körper, namentlich aber auf der Nordseite, lagen Steine verschiedener Größe. Der Tote trug am rechten Unterarm zwei offene, ornamentierte, ovale Armspangen mit rundem Querschnitt. — Dieses Grab befindet sich ungefähr 100 Meter von demjenigen auf dem Förrlibuck, Gemeinde Wallisellen (7. JB. SGU., 1914, 60). Mitteilung Blanc und Vogt.

*Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Über die bronzezeitliche Siedlung auf der Insel Werd siehe S. 131.

*Genève.* Reverdin avait laissé une note mentionnant la découverte dans le lit du Rhône, campagne Cayla, d'une hache spatuliforme à bords légèrement martelés, du poids de 156 gr. Je ne sais ce qu'elle est devenue. P. Vouga.

*Hauterive* (distr. de Neuchâtel, Neuchâtel): Champréveyres. Vu les résultats obtenus à Auvernier, il a paru indiqué de poursuivre les recherches en une station moins explorée, quoique draguée, elle aussi. De là, les fouilles à Champréveyres. Je ne rappelle pas la façon de procéder, mais en viens directement aux résultats acquis. — Il y a lieu de distinguer, à Champréveyres, comme à Auvernier, Cortaillod, et probablement Bevaix, dans les emplacements régulièrement submergés occupés par les pilotis de l'âge du bronze, deux

établissements au moins. Celui du bord est généralement détruit par des dragages remontant à l'époque de l'exploitation industrielle des palafittes; il a livré le matériel répandu dans le monde entier et correspondant aux Bronze IV et V, je dirais même seulement V, considérant les types du IV qui s'y trouvent comme des survivances. Ce matériel est très abondant pour l'excellente raison que toutes les stations de cette époque ont été détruites simultanément par un cataclysme naturel, et que personne n'était jamais revenu pour en retirer les richesses submergées. — L'établissement du large, au contraire, correspond à une phase antérieure, dont les habitations n'ont pas été détruites par un accident mais ont dû être abandonnées à la suite, probablement, d'une crue du lac. Il va de soi qu'avant de les quitter les habitants ont eu soin d'emporter tout ce qui pouvait avoir quelque valeur. On ne rencontre donc sur ces emplacements du large que des déchets — de poterie surtout — ou des objets perdus. Ces objets, naturellement peu fréquents, consistent jusqu'ici en haches à ailerons, cintrées vers le centre, et sans anneau de fixation; en épingle à bélière ou à tête conique et en petits couteaux à soie. Un seule rareté: un bracelet à forte nervure médiane rendue plus saillante encore par l'incurvation des flancs, et terminé par deux boutons coniques.

Comme les recherches au large seront reprises cette année, je n'insiste pas davantage sur la céramique, pourtant caractéristique d'une phase antérieure à celle que nous rencontrons d'habitude, mais je crois devoir dire dès maintenant que le soi-disant hiatus entre les débuts et la fin du Bronze, va probablement être comblé. P. Vouga.

*Lausanne* (Vaud): Il a été découvert, au cours des travaux d'agrandissement du cimetière de Bois-de-Vaux, à Lausanne, des sépultures de l'âge du bronze, ainsi que plusieurs objets romains de grand intérêt, dont nous donnerons les détails circonstanciés dans notre prochain bulletin, n'ayant pas eu l'occasion de vérifier sur place l'importance des trouvailles. P. Vouga.

*Locarno* (Bez. Locarno, Tessin): Aufmerksam gemacht durch unser Mitglied C. Rossi, Zofingen, setzten wir uns mit der Società del Museo in Locarno in Verbindung, die unter Leitung von A. Crivelli und U. Zaccarelli beim Bau einer Straße in der Flur San Jorio (TA. 514, 63 mm v. r., 73 mm v. u.) zehn Gräber rettete und nachträglich noch vier weitere ausgrub. Die Gräber lagen alle in der durchschnittlich 70 cm mächtigen humösen Deckenschicht über dem grobsteinigen Untergrund, einer Terrasse, die sich zirka 10 m über dem Lago maggiore erhebt. Es handelt sich ausschließlich um Brandgräber in Steinkisten (Abb. 4), von denen jede eine Urne umfaßte. Nur eine Steinkiste enthielt deren drei (Abb. 5). Wir geben in Abb. 6 auch die Mehrzahl der gefundenen, meist stark verbrannten Bronzen wieder. Sie sind in ähnlicher Form aus den frühesten Gräbern des Gräberfeldes von Claro bereits bekannt. Auffallend ist, daß das Grab 14 leer war. — Dieser Fund ist von großer

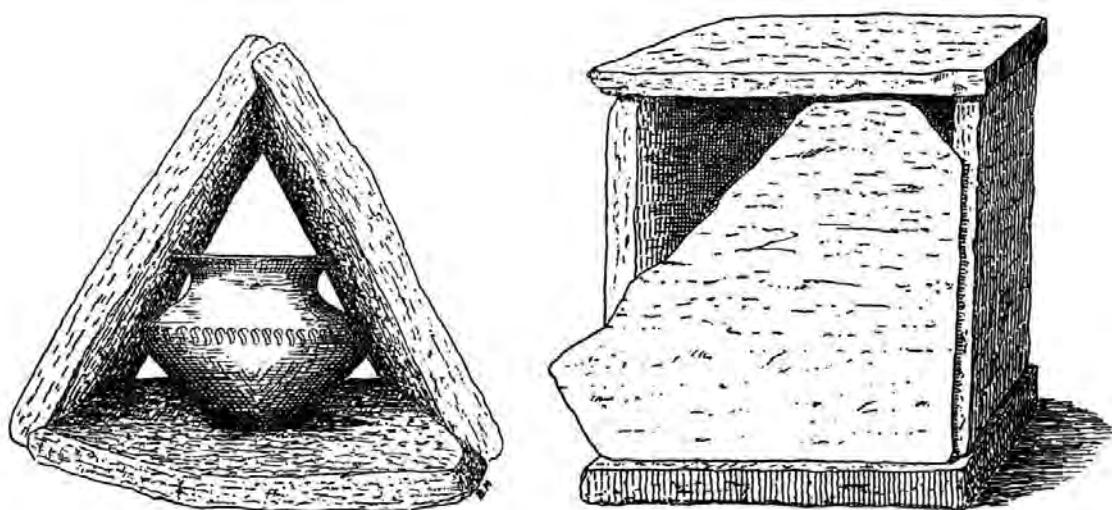


Abb. 4. Brandgräber von Locarno

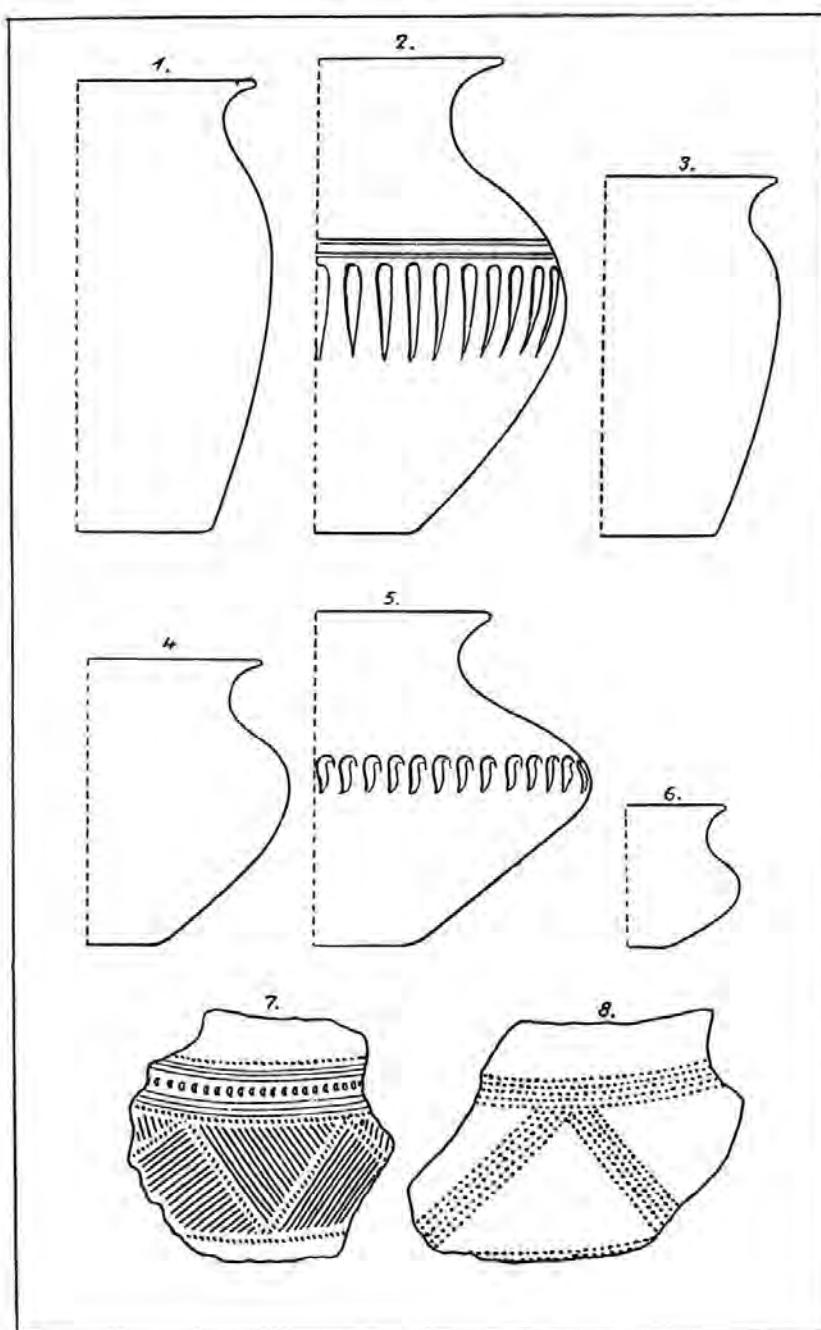


Abb. 5.  
Keramik aus den  
Brandgräbern von  
Locarno  
Größe  $\frac{1}{4}$

Bedeutung. Er kann nach unsren heutigen Kenntnissen nur in der Bronzezeit, und zwar am besten in einer spätern Phase untergebracht werden. Fremd mutet vor allem die Keramik, sowohl in der Form als auch in ihrem Dekor, an. Sie macht es uns außerordentlich deutlich, wie wenig wir bis jetzt über die Bronzezeit der Südschweiz noch wissen. Um so erfreulicher ist es, daß das Grabfeld von San Jorio gut beobachtet und sein Inhalt ins Schloß der Visconti ge-

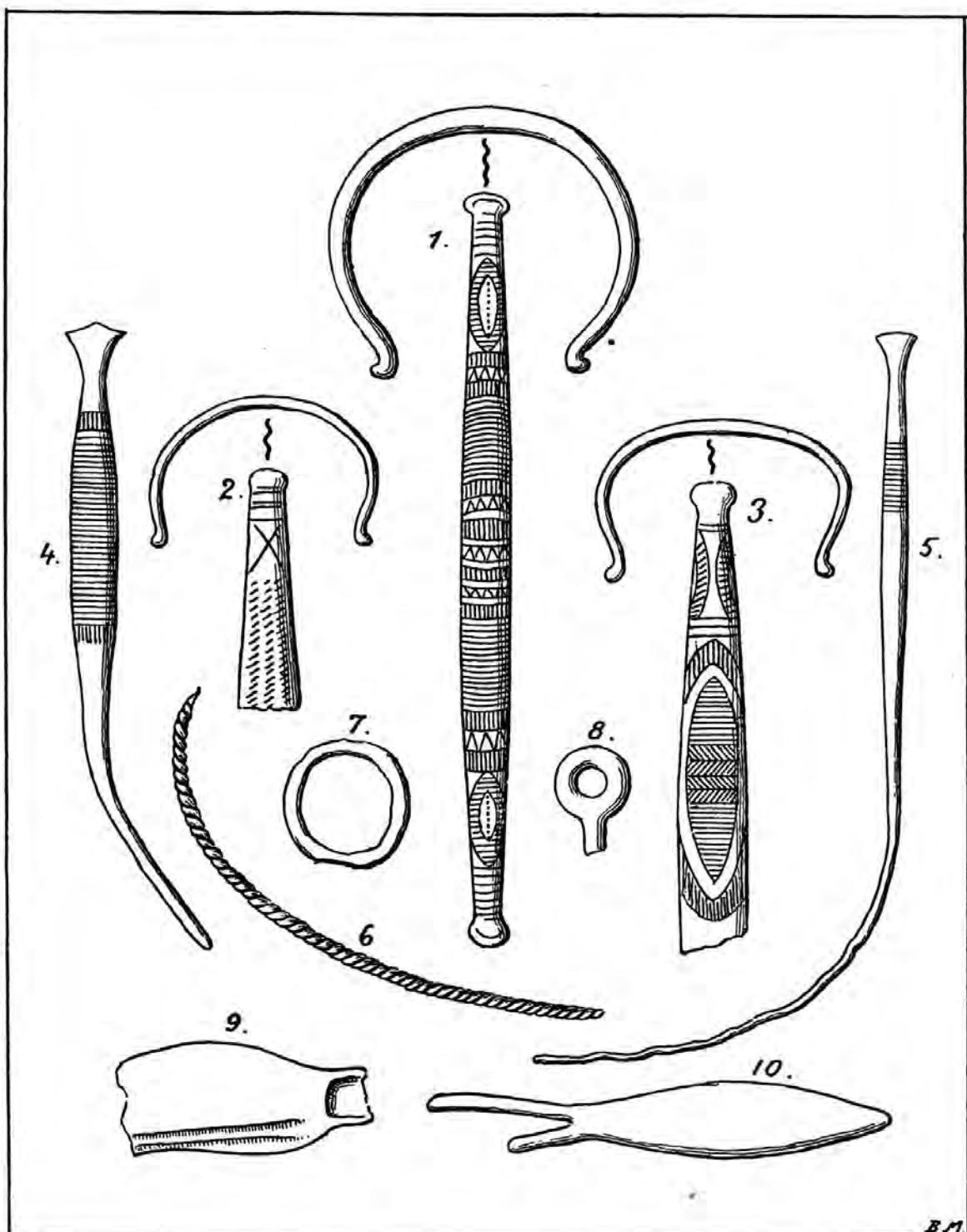


Abb. 6. Bronzen aus den Brandgräbern von Locarno

rettet wurde. Es besteht kein Zweifel, daß der Tessin noch reich ist an Fundstellen der gleichen Kultur, gelang es doch der Società del Museo, auch in Tenero ein gleiches Grab festzustellen (S. 60). Gazzetta di Locarno 26. II. 34, 29. V. 34. N. Z. Z. Nr. 819, 8. V. 34. Die vorliegenden Zeichnungen sind nach Vorlagen von A. Crivelli umgezeichnet von B. M o s e r.

*Madulein* (Bez. Maloja, Graubünden): W. B u r k a r t meldet uns den Fund eines Bronzedolches (Typus Behrens, Bronzezeit, Taf. XVII, Fig. 14) mit vier Nietlöchern und abgerundeter Spitze, der vor vier Jahren vom dortigen Stationsvorstand im Schottermaterial der Bahnlinie gefunden worden ist. Er kam wohl mit dem Schotter aus einer Schottergrube von S a m a d e n. Es handelt sich vermutlich um die Klinge eines Palstabs. Rät. Mus. Ein gleiches Stück ist früher auf der Alp Cosenz, Gemeinde U n t e r v a z, gefunden worden (Mitt. Ant. Ges. Zch. XXVI, 1, 23 und Taf. 1,15).

*Märstetten* (Bez. Weinfelden, Thurgau): Unser Mitglied H. H e e r fand bei der G r u b m ü h l e nahe der im 22. JB. SGU., 1930, 109, gemeldeten Fundstelle eine spätbronzezeitliche Randscherbe. Dieser neue Fund deutet auf eine dort, innerhalb einer Halbinsel des Kemmenbaches liegende, bronzezeitliche Siedlung.

*Mels* (Bez. Sargans, St. Gallen): 1913 wurde ein spätbronzezeitliches Messer mit abgebrochener Spitze gefunden. Der Rücken ist strichverziert. Die Rinne und das Ringornament (Walliserornament) sind gut erhalten. Lg. 17,5 cm. Fundort: TA. 267, 46 mm v. r., 37 mm v. u. H. B e ß l e r in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Oberriet* (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Am Oberrand eines Steinbruchs am K a p f (TA. 225, 13 mm v. r., 20 mm v. u.) wurde ein Lappenbeil gefunden. Das Stück liefert einen deutlichen Hinweis auf die ziemlich starke Besiedlung der Oberrieter Umgebung. Wie eine Brücke ziehen sich die Fundplätze von den Höhen um Kobelwald über Montlingerberg zum vorarlbergischen Kimmersberg und bis an den ennetrheinischen Berghang. Die flachen, dem Fluß ausgesetzten Strecken sind hier kürzer und die Siedlungsstellen auf oft schwer zugänglichen Hügeln geschützter als anderwärts. H. B e ß l e r in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Obstalden* (Glarus): Um der immer wieder auftauchenden Diskussion, ob das *Mürtschenkupfer* schon in prähistorischer Zeit augebeutet worden sei, ein Ende zu machen, organisierte unser Mitglied P e t e r T s c h u d i mit uns zusammen im Herbst 1933 eine genaue Untersuchung des ganzen in Frage kommenden Gebietes. Es wurden zunächst alle in Frage kommenden Plätze in Unterstafel auf der Mürtschenalp untersucht, dann diejenigen bei den historisch bekannten Bergwerksstollen unterhalb Tschermannen, ferner alle andern Plätze, wo die Erzschicht zutage tritt, einschließlich denjenigen an Silberspitz, Hochmätteli und im Kühtäli oberhalb Oberstafel. Es konnte mit absoluter Sicherheit festgestellt werden, daß in diesem Gebiet weder früh- noch urgeschichtlicher

Kupferabbau getrieben wurden. Wir haben P. Tschudi zu danken, daß er durch die Finanzierung des Unternehmens, das über eine Woche beanspruchte, und durch seine tatkräftige Mithilfe im Gelände es ermöglichte, daß diese alte Frage endlich abgeklärt werden konnte.

*Rheinfelden* (Bez. Rheinfelden, Aargau): 1. Auf dem Kapuzinerberg, der Hochterrasse südlich Rheinfelden, fand H. R. Burkart (TA. 17, 83 mm v. r., 26 mm v. u.) in lehmiger Erde eine dunkle Kulturschicht und darin zwei Scherben bronzezeitlicher Art. Es sollen beim Wegführen des Erdreichs schon vorher solche Scherben gefunden worden sein.

2. Burkart erinnert daran, daß beim Bau der Bözbergbahn im Einschnitt beim heutigen Bezirksspital (TA. 17, 50 mm v. r., 50 mm v. u.) ein Lappenbeil gefunden worden ist. Er hat den Eindruck, daß die Rheinterrassen von Rheinfelden bis Mumpf in der Spätbronzezeit stark besiedelt gewesen sind (S. 1). VJzS. 1933, 40.

*Rodels* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): In einer Baugrube des untern Dorfteils (TA. 410, 135 mm v. r., 81,5 mm v. o.) kamen auf 8 m<sup>2</sup> sechs Skeletgräber mit Grabsohlen von 1,0—1,5 m Tiefe zum Vorschein. Ein sechstes Grab wurde noch in der Fußpartie berührt. Leider waren die Gräber teilweise zerstört, als W. Burkart ihre Untersuchung vornehmen konnte. Zwei Gräber hatten NS-Lage, die übrigen WO-Lage. Grab II und III lagen längsseits nebeneinander, die Kopfseite von Grab IV berührte die Fußseite von Grab III, während Grab V mehrere Meter davon entfernt lag. Leider wiesen die Skelete einen so schlechten Erhaltungszustand auf, daß an eine Bergung nicht zu denken war. Alle Gräber waren beigabenlos, hingegen fand sich vor der Ankunft Burkarts beim Kopf des Grabes II eine spätbronzezeitliche Nadel, die am Hals zwei Zonen mit spiralförmiger Verzierung und einen Kopf mit ovalem Querschnitt aufweist. Es ist nicht sicher, ob es sich hier um eine richtige Grabbeigabe handelt oder ob die Nadel nur zufällig in die Nähe des Grabes geraten war. Die Gräber III und V enthielten Holzkohlen, wie sie in Graubünden — wohl rituell zu deuten — sehr oft bei Gräbern gefunden werden. Alle Gräber waren mit runden Steinen eingefaßt und mit ebensolchen gewölbeförmig zugedeckt, also nicht mit Platten. Burkart nimmt mit Bestimmtheit an, daß es sich an dieser Stelle um ein spätbronzezeitliches Gräberfeld handelt, das erste dieser Periode in Graubünden. Bemerkenswert ist, daß die Flur Zeinzas = Pfingsten heißt und daß die alljährlichen Flursegnungen im Frühjahr hier Station machen. Es ist sehr wohl möglich, daß sich hier eine alte Tradition verbirgt. Bündn. Monatsbl., Nov. 1933, S. 5 ff.

*Samaden* (Bez. Maloja, Graubünden): Über einen Bronzedolch, der vermutlich aus Samaden stammt, siehe Madulein (S. 64).

*Schellenberg* (Liechtenstein): Der Historische Verein Liechtenstein erwarb vom Vorarlberger Museum zwei Nadeln der späten Bronzezeit, die seinerzeit

in der Nähe der Landesgrenze gefunden worden sein sollen. Die erste Nadel 9 cm lg., Öse, wagrechte Riffelung mit abwechselnden Winkelbändern. Schaft verdickt sich zum Kopf, der flach dachförmig abgeschnitten ist. Zweite Nadel 27,3 cm lg., mit gravierter Anschwellung, Kopf eben abgeschnitten. Jahresber. Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 142.

*Stampa* (Bez. Maloja, Graubünden): Unter einem großen Felsblock, der zur Steingewinnung gesprengt worden ist (TA. 520, 133 mm v. l., 28,5 mm v. u.), fand man 1931 ein 12 cm langes mittelständiges Lappenbeil und eine Spätlatène-fibel, wie sie gelegentlich in den südschweizerischen Gräberfeldern gehoben wurde, so zum Beispiel in Cama (8. JB. SGU., 1915, 45) und in Giubiasco (Ulrich, Gräberfelder Bellinzona, Bd. II, Taf. LXV, 10, Taf. LXXXIII, 6, 7). W. Burkart, dem wir die Meldung verdanken, setzt voraus, daß beide Fundstücke gleichzeitig unter den Felsblock gekommen seien, und schließt daraus, daß das Lappenbeil bis in die späte Latènezeit in Gebrauch stand. Wir geben zu, daß eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die gleichzeitige Deponierung der beiden Stücke vorhanden ist, vermissen aber den Beweis dafür, der allein weitergehende Schlüsse erlauben würde.

*Thun* (Amt Thun, Bern): Zu der Meldung im 24. JB. SGU., 1932, 31, über den Grabfund in der Klummern (oder Wilerhölzli) ergänzt O. Tschumi, daß dieses Grab, das fünfte bisher an dieser Stelle gefundene, von SO nach NW orientiert war, einen Steinplattenboden in 60 cm Tiefe und eine Steindecke besaß. Die Knochen seien aufgehäuft gewesen. Weitere Grabungen durch Organe des Mus. Bern ergaben Grab 6: SSO—NNW. Größe 2,2 mal 0,55 m im Lichten. Boden aus flachen Steinen. Seitenwände und Decke ebenfalls aus Steinen. Beigaben: 1 Bronzearmspirale mit eingerollten und verzapften Enden und 3 Columbella rustica. Grab 7: SO—NW. Außenmaße 2,5 mal 1,2 m. Maße innen oben 1,8 mal 0,7 m, innen unten 1,8 mal 0,35 m. Boden aus flachen Kandergerölle. Einfassung und Decke regelmäßig geschichtet. Skelet gestreckt. Beigaben 700 Columbella rustica-Schnecken, zu einem Drittel an der Spitze, zu zwei Dritteln an der Seite angeschliffen, auf das ganze Grab verstreut. Auf der Brust ovalförmig gelagert (Halskette?). Unter dem Schädel 12 Schnecken. Funde zum Teil Museum Bern, zum Teil Museum Thun.

*Twann* (Amt Nidau, Bern): Aus der nächsten Nähe des im 24. JB. SGU., 1932, 31, gemeldeten *Einbaums* (TA. 135, zirka 41 mm v. l., 71 mm v. u.), über den wir berichten werden, sobald eine gute Abbildung von ihm vorliegt, meldet uns unser Mitglied K. Hänni den Fund einer mittelständigen Lappenaxt, nach Tschumi ähnlich der Form Concise, Alb. Mus. Laus., Taf. 20, Fig. 6, und eines doppelschneidigen Rasiermessers mit Ringknauf und Verbindungssteg zwischen den beiden Schneiden. Nach O. Tschumi ist die Form bei uns selten. Sie ist verwandt mit solchen des Mittelmeergebiets und ihren nördlichen Ausstrahlungen, vergl. Goetze in Eberts Reallex., s. v. Rasiermesser. Im gleichen Revier

wurde auch ein kumpfartiger Topf mit umlaufenden Warzenreihe unter dem Rand und zwei kleinen Henkeln gefunden, den wir wohl in Vougas frühestes Pfahlbauneolithikum einreihen dürfen (S. 41). Th. Ischer hat die Meinung ausgesprochen, daß es sich um eine Trommel handeln dürfte. Wie wir O. Tschumi im Jahrbuch Hist. Mus. Bern 1932, 33, entnehmen, ist ferner der Fund eines doppelkonischen Bechers, ähnlich Typus Hauterive, Vogt, Taf. 1, S. 16, eine kleine Schale mit flachem Rand, eine verzierte Schale mit überhängendem flachem Rand, ähnlich Typus Haumesser, Vogt, Taf. 8, S. 298, und eine verzierte Schale mit flachem Rand und Bändern aus drei Rechtecken, die ineinander gestellt sind, auf der Wandung, von derselben Fundstelle zu erwähnen. — Hänni erwähnt ferner die wichtige Beobachtung, daß von der Spitze des Einbaums aus eine Doppelpfahlreihe gegen den See hin führe, die wohl als Überrest einer Brücke zu deuten ist.

*Untersiggental* (Bez. Baden, Aargau): Über bronzezeitliche Funde siehe S. 55.

*Vaduz* (Liechtenstein): Auf der *L e t z i* wurde bei Fundamentierungsarbeiten eines Hauses das Fragment eines Bronzedolches (ausgebrochene Nietlöcher, abgebrochene Spitze) gefunden, der offenbar der Hügelgräberzeit angehört. Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 143.

Der im 24. JB. SGU., 1932, 32, bekanntgegebene Grabfund in einer Höhle auf der *H a h n e n s p i e l a l p e* ist von Karl Keller-Tarnuzzer publiziert im Jahrbuch des Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 51 ff.

*Wangen* (Bez. Olten, Solothurn): Bei der Dünnernkorrektion wurde eine bronzenen Lanzen spitze mit schmalen Flügeln, kurzer Tülle, Befestigungsnielen unter den untern Flügelansätzen, ohne Verzierung, gefunden. Der stark hervortretende Mittelgrat ist nicht ganz in der Mitte, so daß das Stück asymmetrisch erscheint. E. Tatari noff in Präh.-Arch. Stat. Kts. Sol. 1934.

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Wie erst jetzt bekannt wird, fand Gabathuler, Sevelen, zwischen 1882 und 1884 im *M ü h l e b a c h* unterhalb Tobel (TA. 268, 168 mm v. l., 4 mm v. o.) ein Kupferbeil, das offenbar vom Wasser an die Fundstelle geschwemmt worden war. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Wetzikon* (Bez. Hinwil, Zürich): R. Bosch machte uns auf den Fund einer verzierten Lanzen spitze vom Oktober 1932 im *K e m p t n e r t o b e l* aufmerksam. TA. 213, 93 mm v. r., 50 mm v. u. Sie muß, wie uns der Finder H. G loo r mitteilt, beim Hochwasser des Sommers 1932 aus den steilen, bewaldeten Hängen heruntergeschwemmt worden sein. — Den Mat. Heierli entnehmen wir, daß im gleichen Tobel schon früher eine solche Lanzen spitze gefunden wurde (AKO. 1874, 15) und daß aus Kempten ein Bronzedolch bekannt ist (Kat. Ant. Ges. Zch. I, 124—126). Eine bronzezeitliche Höhensiedlung wird durch diese Funde außerordentlich wahrscheinlich.

Zug: Die Grabungen des Jahres 1933 im Pfahlbau Sumpf umfaßten die Felder 44 bis 48. Die Fundschicht lag in Feld 48 merkwürdigerweise tiefer als in der Umgebung. Etwa die Hälfte davon war mit einer bis 10 Zentimeter mächtigen Seekreideschicht überlagert, eine Tatsache, die bis jetzt noch nirgends im Sumpf beobachtet werden konnte. Feld 48 zeichnete sich auch durch den besondern Reichtum an Hüttenüberresten aus. Namentlich zahlreich waren Grundschwelle vorhanden, und die Flecklinge waren an verschiedenen Orten geradezu aufeinandergetürmt. Eine ähnliche Dichtigkeit von erhaltenen Holzkonstruktionen war bisher noch in keinem Feld festgestellt worden. Einige Flecklinge waren wiederum mit Steinen unersetzt (Taf. II, Abb. 1). In Feld 47 wurde ein Rundbalken mit Traggabel, wohl zum Oberbau gehörig, der zweite derartige im Sumpf festgestellte, aufgefunden. — Leider erlitt die Grabungsleitung durch den Brand der Unterkunftshütte, bei welchem alles Werkzeug einschließlich der unentbehrlichen Membranpumpe zerstört wurde, einen solchen Schaden, daß die Fortsetzung der Arbeiten in Frage gestellt ist. — Unter den Funden sind besonders zu erwähnen je eine Tüllenlanze, Sichel und kleines Meißelchen, eine Reihe von Messern, darunter eines, das auf der einen Seite

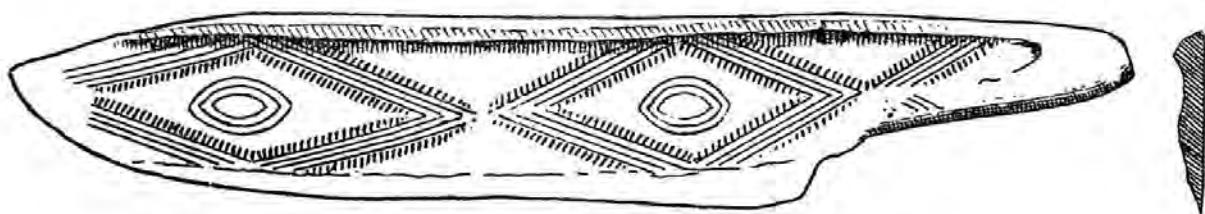


Abb. 7. Messer aus dem Pfahlbau Sumpf  
Nat. Größe. Gez. von B. Moser

profiliert und verziert, auf der andern glatt und unverziert ist und dessen Spitze angeschweißt oder angeschmiedet zu sein scheint (Abb. 7). Die Verzierung ist auf Messern nicht eben häufig. Ferner wurden gefunden eine Reihe von Nadeln, darunter eine mit Zinneinlagen, 2 Angeln, eine verzierte Perleneinfassung, ein Steinbeil und ein Steinbeilfragment, zwei Klopfer und eine 8,5 cm lange Silexklinge. Zu erwähnen sind außerdem das Bruchstück eines Gagatarmbandes, eine blauweiße Glasperle, mehrere Spinnwirtel, eine Tonspule, ein Tonring nebst Knochen und verschiedenen pflanzlichen Resten. Feld 44 lieferte besonders viel Keramik, darunter sechs ganze Töpfchen mit Mäanderverzierung. In einer Schale befand sich ein zweites kleineres Gefäß. Verschiedene Gefäße, darunter zwei Teller mit reicher Innenverzierung, sind rekonstruierbar. — Aus den alten Beständen des Pfahlbaus Sumpf im Urg. Mus. in Zug sind wiederum eine ganze Reihe von Gefäßen durch unser Mitglied G. Kasparr rekonstruiert worden. Mitt. Speck.



Tafel II. Abb. 2. Tombes de Payerne (p. 86)



Tafel II. Abb. 1. Pfahlbau-Sumpf, Feld 48 (S. 68)

#### IV. Die Kultur der ältern Eisenzeit (Hallstattperiode).

*Arisdorf* (Bez. Liestal, Baselland): F. Leuthardt meldet uns, daß auf dem Geißspitz (TA. 28, 104 mm v. r., 80 mm v. u.) ein Landwirt bei Grabungen eine Reihe von Scherben, darunter solche mit primitiver Kordelverzierung, und einen Spinnwirbel gefunden habe. Die Funde liegen 30 bis 50 cm tief in einer dunklen, humusartigen Schicht. Da sich unter den Scherben solche befinden, die zu Schüsseln mit flachem Boden und sehr flach ausladendem Rand gehören, nimmt Leuthardt hallstattzeitliche Besiedlung an. Unter den Tierknochen konnte er solche vom Torfrind und Torfschwein erkennen. Am Nordhang der Höhe liegt in 530 Meter eine Quelle, und in etwa dreiviertel Höhe scheint ein heute wieder verschütteter Graben vorhanden gewesen zu sein. Vom Geißspitz geht die Sage, daß hier einst eine Burg gestanden habe, von der aber weder aus Urkunden noch aus vorhandenen Mauern etwas bekannt ist. Nahe dabei heißt eine Flur „Ritterspiel“. Es wird auch von einem silbernen Brunnentrog berichtet. Basellandsch. Ztg. 12., 13., und 16. I. 34.

*Bern:* Im Berner Tgbl. 31. VII. 31 stand ein phantasievoller Artikel über einen im Bremgartenwald, ungefähr in der Mitte zwischen Neubrück- und Halenstraße liegenden, zirka 30 m im Durchmesser und 3 m Höhe messenden Hügel, von dem uns O. Tschumi mitteilt, daß er schon längst als hallstattzeitlicher Grabhügel erkannt worden ist.

*Boningen* (Bez. Olten, Solothurn): In einer Kiesgrube im Bettel, wo sich einst eine römische Villa befand (13. JB. SGU., 1921, 79), kam eine große schwarzgebrannte Urne in 60 cm Tiefe zum Vorschein. Sie enthielt Asche, Knochen und zwei Bronzestücke. Ganz in der Nähe liegen die hallstattischen Tumuli im Eichlibann, TA. 163, 91 mm v. r., 99 mm v. o. (13. JB. SGU., 1921, 42). Mitteilung Häfliger. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kts. Sol. 1934.

*Collonges* (Dep. Ain, France): M. L. Blondel, qui a étudié et relevé la position dite de Ste-Victoire sur le Vuache, au-dessus du fort de l'Ecluse, au point où le Rhône sort du bassin de Genève, nous communique les renseignements suivants: Cet éperon est entouré de deux côtés d'un retranchement important, qui pourrait être de l'époque de Hallstatt. Il fait le pendant du refuge sur le haut du Petit Salève. Le mur écroulé a une longueur de plus de 163 m, large de 4 m 30 à la base et possède une entrée coudée; il est précédé d'un fossé à mi-côte. Au centre de la position, sous la chapelle, il devait y avoir, à l'époque romaine, un édifice. La date exacte de cet ouvrage ne pourra être déterminée que par des fouilles (Cf. Genava XI, p. 38—42). P. Vouga.

*Ermatingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Die beiden noch nicht ausgegrabenen Tumuli auf dem Wolfsberg (Urg. d. Thurg. 202) sind leider von

unberufener Seite zerstört worden. Es sollen Urnenscherben, sowie zwei Lagen von Steinen gefunden worden sein.

*Gunzwil* (Amt Sursee, Luzern): Bei Anlage einer neuen Straße fand man im Bettlisacker bei Adiswil (TA. 186, 139 mm v. l., 4 mm v. o.) ein Hallstattgrab mit einer *Wagenbestattung*, von welcher noch eine Menge Radreifenstücke vorhanden waren. An weiteren Grabbeigaben werden gemeldet ein Bronzeeimer, zwei Bronzeringe, ein Ring aus Elfenbein (?), ein Halsschmuck mit goldenen Kettengliedern und kleinen Ringen, neun Gagatkugeln, eine rote Perle aus sizilianischem Bernstein. Skeletteile fehlten, doch fand sich Asche. Es muß sich um einen Grabhügel handeln, der im Laufe der Zeit ausgeebnet worden war. Eine wissenschaftliche Publikation ist in Aussicht gestellt. Müller-Dolder in Heimatde. d. St. Michelsamtes, 29. VII. 33. Anz. f. Münster, 30. IX. 33. Zürcher Ill. 6. VII. 34.

*Liestal* (Bez. Liestal, Baselland): F. Leuthardt meldet uns, daß das Museum in Liestal von K. Gauß Hallstatscherben vom Radacker erhalten habe.

*Maienfeld* (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Einen Fund von ganz außergewöhnlicher Tragweite meldet uns W. Burkart von der Luziensteig. Dort befindet sich in einem großen Wiesenkomplex (TA. 270, 55 mm v. r., 38 mm v. o.) ein Grabhügel von 11 bis 14 m Durchmesser und zirka 1 m Höhe. Es wurde bis jetzt in 30 bis 40 cm Tiefe ein durchgehender Steinmantel konstatiert. Die darüberliegende Schicht besteht aus Branderde, die mit viel ausgeglühten Tierknochensplittern und etwas Hallstatt-Keramik durchsetzt ist. Eine mit allen Feinheiten der heutigen Technik durchgeführte Grabung verspricht Ergebnisse von größter Wichtigkeit.

*Mumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Der Kapf (TA. 18, 55 mm v. r., 2 mm v. u.) ist eine von Wassergräben durchfurchte Moränenablagerung direkt hinter dem Dorf. Die Terrasse besitzt eine Oberschicht aus Lehm von durchschnittlich 1 m Mächtigkeit und bietet einen weiten Ausblick ins Rheintal. Nach mündlicher Überlieferung sollen beim Bau der Bahn am nördlichen Rand des Kapf „Franzosengräber“ mit Säbeln und Knöpfen gefunden worden sein. Ein Einzelgrab, „Römergrab“, soll vor Jahren zwischen der Straße Kapf-Mumpf und dem Fußweg, der von dieser Straße nach der Kalbermatte führt, aufgedeckt worden sein. — Im Frühjahr 1933 fand H. R. Burkart bei Wegarbeiten eine 30 bis 50 cm dicke Kulturschicht mit Kohle, vielen Keramikresten und zerschlagenen Kieseln. Einen Streifen konnte er selbst noch abgraben. Die Kulturschicht lag meist 55 cm tief und reichte bis 80 cm. Von 75 cm an war sie fundleer und ging dann in die darunterliegende Steinschicht über. An zwei Stellen reichte sie als 60 cm breite Herdgrube ohne Einfassung noch 30 cm tief in die Steinschicht. Neben der einen Herdgrube fand Burkart noch un-

gefähr einen halben Quadratmeter einer Steinsetzung. — Die aufgefundenen Scherben sind mit denjenigen von Bönistein-Zeiningen (20. JB. SGU., 1928, 46 ff.) verwandt. Außerdem wurden gefunden aus Feuerstein eine Klinge, ein Stichel, zwei Schaber, eine fein retouchierte Spitze, einige Nuklei und viele Splitter, dann das Bruchstück eines ovalen Steinhammers und eine Menge von Lehmknollen mit Abdrücken von geflochtenen Rutenwänden. Pfostenlöcher wurden nicht gefunden. An Metallgegenständen fanden sich ein 6 cm langes Bruchstück einer vierkantigen Bronzenadel, in einer Feuergrube ein Eisen-schlackenstück und ein 1 cm langes Eisenplättchen. An organischen Resten sind zu melden Tierknochen, wohl vom Rind, und eine Getreideähre, wahrscheinlich Weizen. Die Metall- und Scherbenfunde deuten auf Hallstattzeit hin. Damit stehen die Steinwerkzeuge nicht im Widerspruch, da solche bei uns häufig in den Metallzeiten noch vorkommen. Untersuchungen auf andern Teilen des Kapfs ergaben auch dort Kulturschichten, so daß dort ein ganzes urgeschichtliches Dorf anzunehmen ist. VJzS. 1933, 37.

*Reinach* (Bez. Kulm, Aargau): Auf dem Sonnenberg wurden in der Nähe des 1932 ausgegrabenen Grabhügels (24. JB. SGU., 1932, 38) zwei weitere Grabhügel entdeckt. TA. 172, 113 mm v. l., 94 mm v. o. und 107 mm v. l., 90 mm v. o. Mitteilung G. Maurer.

*Salenstein* (Bez. Steckborn, Thurgau): Der größte der drei in Keller und Reinerth, Urgeschichte des Kantons Thurgau, 198, genannten Grabhügel wurde auf Veranlassung und Kosten von H. Saurer im Sommer von uns ausgegraben. Die Hügel liegen im Eichholz, TA. 50, 160 mm v. r., 99 mm v. u., auf einer Terrasse. Die Grabung zeigte, daß der ganze Hügel (Abb. 8) auf einer Schicht (b) von gelbem Lehm, der mit verbranntem Lehm gemischt war, aufruhte. Auf der Mitte dieser Schicht (Durchmesser 38 bis 43 Meter) saß ein mächtiger *Ringhügel* auf, dessen Krone sich 1,05 m über dem gewachsenen Boden befand. Dieser Ringhügel bestand zunächst aus einer grauen, etwas lehmigen Schicht (c), über ihr folgte eine gelbe, lehmige Schicht (d), die ungefähr derjenigen entspricht, die den ganzen übrigen Tumulus aufwölbt, und zuoberst zeigte sich eine kiesige Schicht (e). Merkwürdig war, daß die ganze kiesige und graue, lehmige Schicht überdeckt war von einer sich im Profil deutlich als dunkle Linie zeigenden dünnen Schicht (f), deren Untersuchung durch das Botanische Institut Zürich ergab, daß es sich um eine vermoderte Pflanzen-decke handelt. — Der Ringhügel (Abb. 9) umschloß das Hauptgrab, das aber durch Grabungen unbekannter „Forscher“ vollkommen zerstört war. Es fanden sich von ihm nur noch einige eiserne Pfeilspitzen und Bruchstücke von andern Eisengeräten. Über die ganze unterste lehmige Schicht und über den Ring-hügel wurde dann erst der eigentliche Grabhügel (g) aufgewölbt. Um den ganzen Hügel reihten sich in größeren Abständen Feuerstellen, zwischen denen kleine Fackelfeuerstellen aufgefunden wurden. Sowohl dem Ringhügel wie dem Feuerring dürfte die Eigenschaft des Bannkreises zukommen. An Funden sind

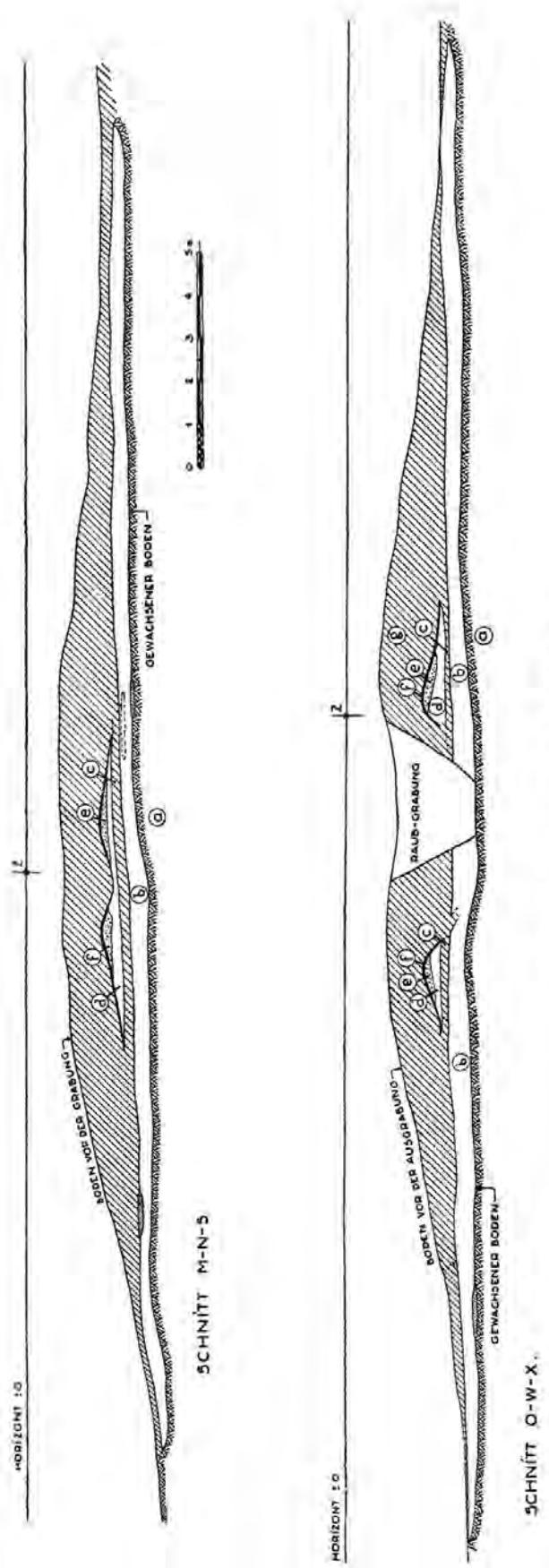


Abb. 8. Salenstein-Eichholz. Schnitte  
Aus Thurgauische Beiträge, Heft 71

zu erwähnen ein Steinbeil genau an der Grenze des Ringhügels, dann außerhalb des Ringhügels in der Aufschüttung ein Nebengrab, bestehend aus einer eisernen Lanzenspitze und einem Häufchen kalzinerter Menschenknochen, frei in die Erde gelegt, ferner eine zweite Nebenbestattung ebenfalls in der Aufschüttung des Tumulus außerhalb des Ringhügels, bestehend aus einer großen Leichenurne (Taf. I, Abb. 2) mit Standring und sechs nach innen gehenden Buckeln, die in zwei Gruppen zu je drei Buckeln einander gegenüberstehen, wobei der innere Buckel jeweilen höher liegt als die beiden andern. Sie ist in die späte Hallstattzeit zu datieren. Ein ähnliches Stück ist uns bisher nicht bekannt geworden. Dabei lagen die Reste zweier Tongefäße, die sich jedem Rekonstruktionsversuch entzogen. Ferner wurden gefunden zweimal je eine Lanzenspitze und dicht auf dem Ringhügel aufgesetzt ein kleines Gefäß, das aber so zer-

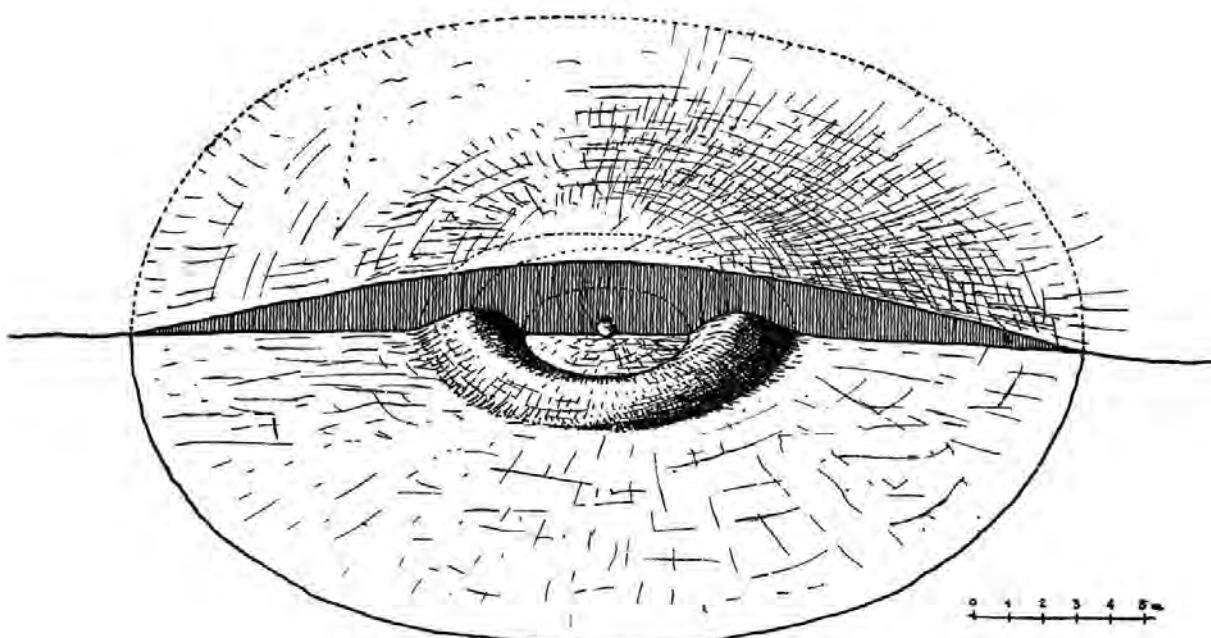


Abb. 9. Salenstein-Eichholz. Der Ringhügel  
Aus Thurgauische Beiträge, Heft 71

trümmert war, daß es sich nicht mehr zusammensetzen ließ. — Die Tatsache, daß der Ringhügel eine eigentliche Pflanzendecke getragen hatte, ließ zunächst die Vermutung aufkommen, daß er lange freigelegen haben müsse, so daß es zur Bildung einer solchen Decke habe kommen können. Diese Vermutung läßt sich aber angesichts des ganzen Befundes nicht halten, so daß angenommen werden muß, daß diese Pflanzenschicht künstlich an Ort und Stelle gebracht ist. Unerklärlich bleibt wohl die Ursache des Aufbaus des Ringhügels aus verschiedenen Erdarten. — Es ist uns bisher nicht gelungen, in der Literatur eine Parallele zu diesem Ringhügel aus Erde aufzufinden. Keller-Tarnuzzer in Thurg. Beitr. Heft 71. Thurg. Ztg. 14. X. 33.

*Bezirk Sargans* (St. Gallen): A d. H i l d erwarb für das Museum St. Gallen bei einem Händler in Flums eine eiserne Lappenaxt (oberständig), die im St. Galler Oberland oder im untern Bündnerland vor Jahren ausgegraben worden sein soll. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933. Solche Stücke sind bei uns selten. Wir erinnern an dasjenige von Meierskappel-Kiemen, Kt. Luzern (14. JB. SGU., 1922, 58), im Urg. Mus. Zug.

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Vier neu entdeckte Grabhügel im Niederrholz, TA. 153, 27 mm v. r., 75 mm v. o., wurden im Auftrag der Sektion Seon der Hist. Ver. Seetal 1932 von H. Reinert ausgegraben. Wir entnehmen dessen Bericht in der Argovia, 1934, 264—288, folgende Angaben: *Hügel 1*: Dm. 11,5—12 m, Höhe 1,4 m. Unter der Lehmdecke fand sich eine Steinsetzung, bestehend aus der zentralen Anlage des Hauptgrabes und einem Grabring. „Das Hauptgrab bestand aus einer gewaltigen, sorgfältig geschichteten, kreisförmigen Steinlage, die einen Dm. von 5 m aufwies. Die größte Höhe beträgt an den erhaltenen Teilen 1,2 m.“ „Ungefähr in der Mitte der Steinsetzung war in NW-SO-Richtung eine zweifellos holzversteifte Grabkammer von etwa 2 : 1,5 m ausgespart.“ Der Boden der Grabkammer war sehr hoch gelagert; er wird aus vier Steinschichten von zusammen 50 cm Höhe gebildet. — Der Grabring ist aus meist schweren Gesteinsblöcken gebildet und war ursprünglich eine Trockenmauer von etwa 60 cm Höhe. Ihr größter Dm. betrug 10,4 m (SO-NW), ihr kleinster 9,7 (SW-NO). „Hart innerhalb des Grabrings war die Hügelaufschüttung mit einer Randverkleidung von etwa 0,7—1,0 m Breite überlagert.“ „Genau im NW wird der Grabring durch ein symbolisches, verschlossenes Tor unterbrochen, das aus drei je 1 m langen, 50—60 cm hohen und 10—18 cm starken, gespaltenen Steinplatten besteht. Zwei dieser senkrecht gestellten Platten bilden den Torrahmen mit einer Toröffnung von 70 cm Weite; die dritte Platte, ebenfalls senkrecht gestellt, verschließt innen den Toreingang. Die Torachse liegt, was besonders Beachtung verdient, genau wie der größte Hügeldm. und die Grabkammer des Hauptgrabes in der Richtung SO-NW.“ Die gestörte Hauptbestattung ergab eine Skeletbestattung mit Beigaben und mit Resten eines Holzbodens oder einer Holzunterlage. Nordöstlich der Hauptbestattung fand sich außerhalb der Steinsetzung eine Kinderbestattung, ebenfalls mit Beigaben. Der Hügel ist in die Hallstatt-D-Stufe zu datieren. Er wurde rekonstruiert (Abb. 10 und Taf. I, Abb. 3).

*Hügel 2*: Dm. von N nach S 6,8 m, von W nach O 7,2 m, Höhe ursprünglich 1,45 m. Die Hügelaufschüttung liegt unter der ersten Steinsetzung, in der typische Scherben der Hallstatt C- oder D-Stufe lagen. „Unter der Steinsetzung folgt der eigentliche Hügelaufwurf, der auch hier wieder aus hellem gelblichem und steinfreiem Lehm besteht. Seine Mächtigkeit beträgt 0,2—1,0 m. Über den Raum der Steinsetzung, wie auch der Hügelaufschüttung, greift die mächtige Brandschicht hinaus.“ „Die von der Brandschicht überdeckte Fläche hat in NS-Richtung einen Dm. von 5,7 m, in WO-Richtung von 6,8 m. Die Mächtig-

Seon,  
Niederholz

Grabhügel 1  
Bestattungen.

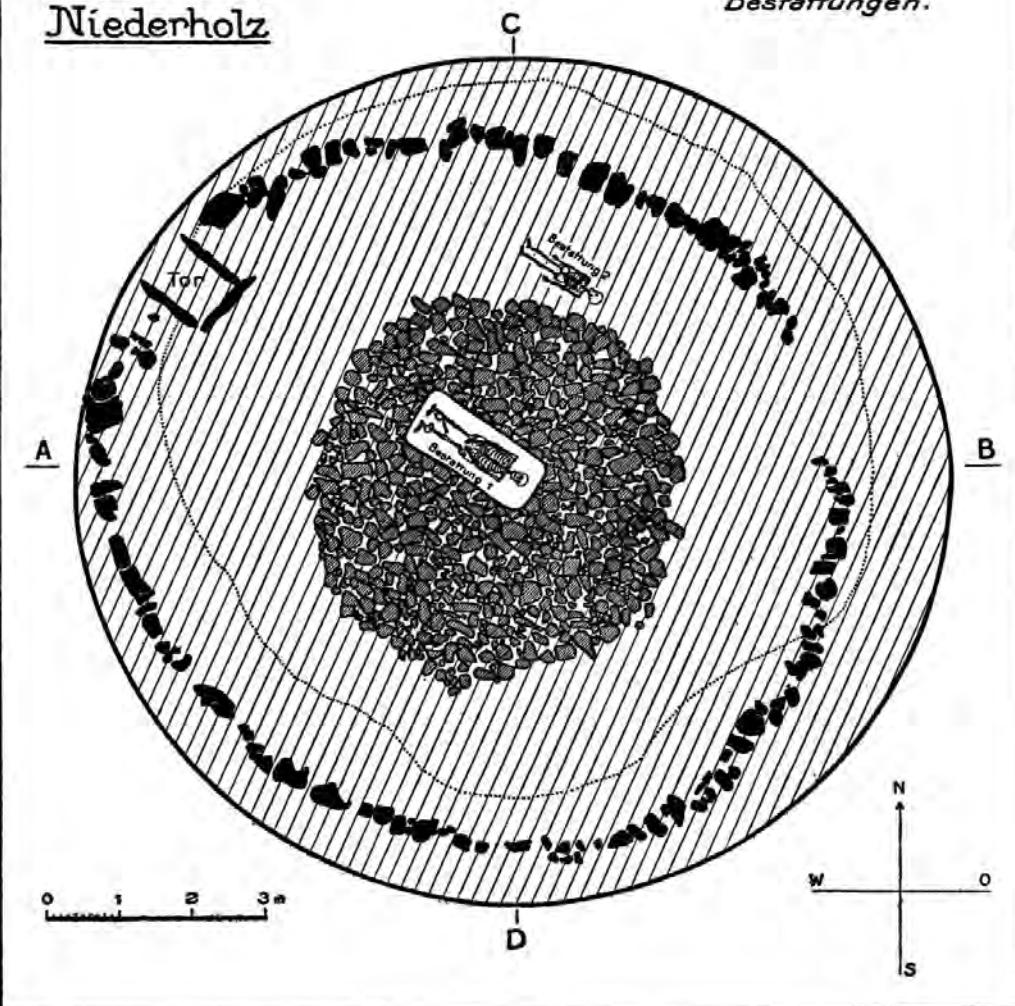


Abb. 10  
Aus Argovia, XLVI, Bd. 1934

keit der Brandschicht beträgt in der Mitte 75 cm." Unter der Brandschicht eine zweite untere Steinsetzung mit Feuereinwirkung. Sie hat einen Dm. von 3 m. Reste einer Bestattung konnten nicht aufgefunden werden, so daß die Datierung nur nach den Scherben der oberen Steinsetzung möglich ist.

*Hügel 3:* Dm. von N nach S 8,8 m, von W nach O 9,8 m, Höhe 40 cm. Er besaß eine Steindecke und ein eigentliches Totenhaus, dessen Unterbau aus plattigen und gespaltenen Steinen errichtet war. Die Mauer besaß eine Breite von 60—70 cm; ihre Lücken waren mit kleinen Bruchsteinen gefüllt und mit Lehm ausgestampft. „Der Verlauf des Mauersockels beschreibt, wenn man die zerstörten Teile ergänzt, ein ungenaues Rechteck mit folgenden Ausmaßen: 6,8 : 4,2 : 6,8 : 4,5 m.“ „Die Maße des Innenraums betragen 4,2 : 3,0 : 4,2 : 3,5 m. Die nach S gerichtete Schmalseite des Totenhauses zeigt eine deutlich vorsprin-

gende Ecke, vielleicht als letzten Hinweis auf ursprünglich vorgreifende Längswände, die vor dem Hause einen windgeschützten Vorplatz, die Ante, bildeten. Die gleiche Schmalseite zeigt ungefähr in der Mitte eine durch zwei senkrecht gestellte Steinplatten gebildete Tür mit einer Weite von 40 cm." Das Innere des Raumes zeigte eine Brandschicht von 20—45 cm Mächtigkeit, die sich nur im O außerhalb der Mauer auf kurze Strecke fortsetzt. In ihr fanden sich mehrere Scherben, verbrannte Knochenteile, ein Holzkästchen von 42 cm Lg. und 12 cm Br. und eine Armpange. Die Brandschicht ruhte direkt auf dem gewachsenen Boden. Reinerth gibt in seiner Publikation einen Rekonstruktionsversuch des aus Holz gedachten, auf einen Mauersockel gestellten Totenhauses (Abbildung 11).

*Hügel 4:* Dm. von N nach S. 5,9 m, von W nach O 6,4 m. Die geringe Bodenerhebung läßt an einem eigentlichen Grabhügel zweifeln. Es zeigt sich eine obere deckenartige Steinsetzung. Die untere Steinsetzung gehört zum Unterbau eines großen rechteckigen Totenhauses, dessen zweischichtige Trockenmauer 50—90 cm Br. besitzt. Außenmaße: 6,4 : 3,3 : 7,1 : 3,4 m. Innenmaße: 5,4 : 2,2 : 5,5 : 2,0 m. Die Eingangstür von 48 cm Weite ist wieder durch zwei senkrecht gestellte Steinplatten gekennzeichnet. Sie liegt an der südlichen Schmalseite, hart an der westlichen Längswand. Die Gesamtorientierung entspricht derjenigen in Hügel 3. Es wird vermutet, daß der Innenraum zweigeteilt war. Auch hier im Innern bis 40 cm mächtige Brandschicht, die wieder nach O und S etwa 1 m über den Raum hinausgreift. An Funden können nur verbrannte Knochenteile genannt werden. Sowohl Hügel 3 wie 4 dürften aber mit den Hügeln 1 und 2 gleichzeitig sein. Auch von Hügel 4 gibt Reinerth einen Rekonstruktionsversuch. Er stützt diesen Versuch zum Teil auf deutlich in der Trockenmauer in Abständen von 1,7 bis 1,8 Meter ausgesparte Einsatzlöcher für senkrechte Pfosten (Abb. 11).

Angesichts dessen, daß nur wenige Grabhügel der Hallstattzeit bisher wirklich wissenschaftlich einwandfrei erschlossen sind, hält es Reinerth für ausgeschlossen, jetzt schon eine Einordnung der Befunde im Niederholz in die gleichartigen Erscheinungen im Hallstattkreis zu versuchen. Die Mannigfaltigkeit der Bestattungsformen dieser Periode zeigt sich auf dem beschränkten Siedlungsraum von Seon ganz besonders deutlich; vergleiche den Befund im Fornholz (23. JB. SGU., 1931, 41. ASA. 1933, 103 ff.).

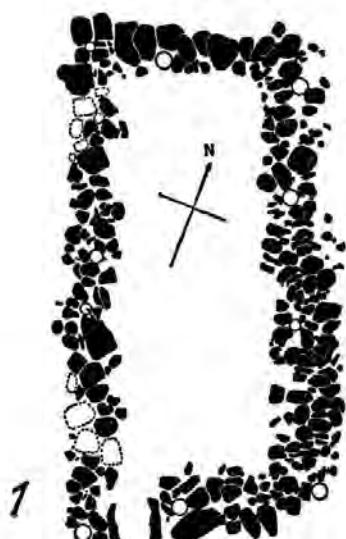
2. Den Grabhügel im Fornholz hat die Historische Vereinigung des Seetals konservieren und rekonstruieren lassen (23. JB. SGU., 1931, 41).

*Sissach* (Bez. Sissach, Baselland): Eine bedeutsame Entdeckung von M. Frei wird durch die Sissacher Museumskommission und die Kantonale Altertumskommission unter wissenschaftlicher Beratung von E. Vogt einer genaueren Durchforschung unterzogen. Der Burgerrain, TA. 30, 8 mm v. r., 94 mm v. u., besitzt auf seiner Höhe eine Siedlungsfläche von 2 ha 3 a.

Seon.  
Niederholz

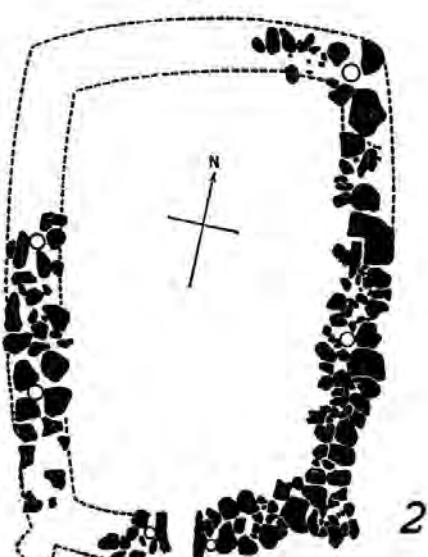
Totenhäuser der Hallstattzeit.

Hügel 4



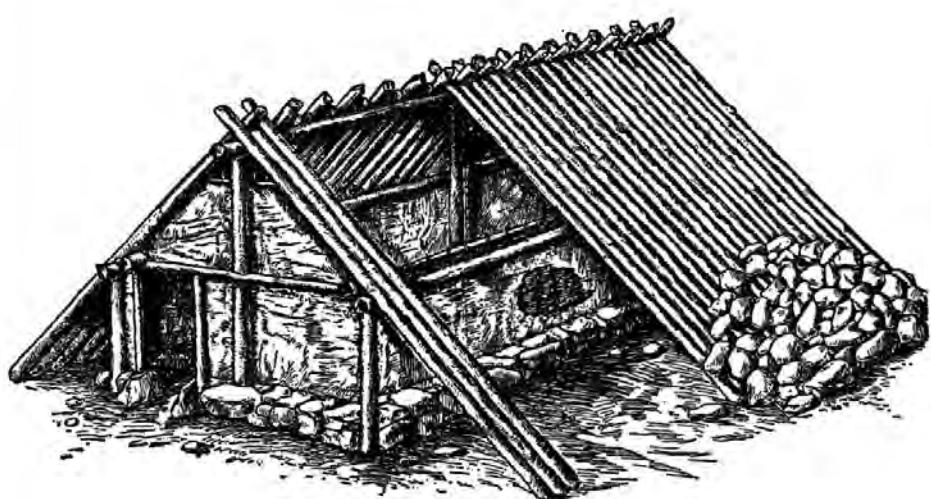
1

Hügel 3



2

0 1 2 3 4 5m



Hügel 4, Totenhaus rekonstruiert.

Abb. 11

Aus Argovia, XLVI, Bd. 1934

Ein Abschnittswall schließt diese Hochfläche gegen die Gefahrseite im Süden ab. Dieser ist verfallen und bildet eine terrassenartige Böschung. An der SO-Seite der Anlage ist der Wall auf 3 bis 4 m unterbrochen und bildet beidseitig zwei Steinhöcker, in denen das Tor vermutet werden darf. Zirka 40 m hinter dem Wall fällt eine zweite Böschung ins Auge. Westlich des vermuteten Tores wurde quer durch die Anlage ein Sondiergraben gezogen. Dieser ergab als Kern des Walles einen losen Steinhaufen. Die Steine sind alle in einer bestimmten Richtung geordnet und machen den Eindruck einer verfallenen Konstruktion. An seiner Basis fand sich eine gut retuschierte Silexklinge. Vor dem Wall wurde ein 5 m breiter Festungsgraben, der keilförmig in den gewachsenen Fels eingehauen ist, festgestellt. Der Sondiergraben zeigte hinter dem Wall unter 10 cm Humus eine 20 cm mächtige Steinschicht, bestehend aus horizontal liegenden Steinplatten, die vermutlich vom Wall herrühren. Unter dieser Schicht lag eine 20 cm mächtige, ebenfalls mit Steinen durchsetzte dunkle Erdschicht, die Scherben- und Knochenfunde enthielt. Es ist die beginnende, zum Teil stark verwühlte Kulturschicht, die erst weiter unten als kompakte tiefschwarze Schicht in einer Stärke von 20 cm zum Vorschein kommt. Darunter liegt rötlicher Lehm. Die Kulturschicht konnte vom Wall an auf 4 m verfolgt werden und keilte dann aus. Anschließend an den Sondiergraben wurde eine kleine Fläche aufgedeckt, die überall die im Sondiergraben aufgefundene Steinschicht ergab. Die Kulturschicht zeigte sich im Norden scharf begrenzt, setzt sich beidseitig parallel zum Wall fort. Es wurden hier beobachtet zwei stark gebrannte Lehmlöcher (Feuerstellen?), eine aus Rollkieseln bestehende Steinsetzung und eine kreisförmige Anordnung von Steinen im Dm. von 60 cm.

Die Funde sind außerordentlich zahlreich. An Metallgegenständen sind zu erwähnen aus Bronze 8 kleinköpfige Nadeln (die größte 7 cm lg.), 3 kleine Ringlein, davon eines verziert, 2 Kettchen, verschiedene Ohrringe, eine typische Späthallstattfibel mit reich verziertem Bügel, Fibel- und andere Bronzefragmente, aus Eisen 3 Fingerringe, eine Lanzenspitze, eine lange eiserne Spitze usw. An Steingeräten sind zu erwähnen Werkzeuge, darunter ein Schaber, das Bruchstück eines Belemniten, das beidseitig stark abgenutzt ist, und ein Reibeisen. Aus Knochen sind gefunden worden u. a. beieinanderliegend eine Anzahl bearbeiteter Hirschgeweihstangen und das Bruchstück eines Pfiems. Am häufigsten ist die Keramik (Taf. III). Sie lässt sich in drei Gruppen teilen: 1. Grobtonige Ware, meist zu größeren Geschirren gehörig. Meist Kordelleiste am Hals. Einige Scherben besitzen einfache Rillen oder eingepunzte Loch-, Schräg- oder Strichbänder. Auch die Gefäßränder sind oft verziert. Die Bodenstücke tragen oft das typische Töpferkreuz. 2. Feine, unverzierte, klingend hart gebrannte Ware, die verschiedentlich ein prächtiges pompejanisches Rot aufweist. Ebenso häufig finden sich tiefschwarze Gefäße, die mehrfach noch den alten Glanz aufweisen. 3. Feine, reich verzierte Töpfe, Teller und Schalen. Die Vielgestaltigkeit der Motive kann hier nicht aufgezählt wer-

den. „Da sind zum Beispiel größere Bruchstücke von rotbemalten Krügen, die folgende eingetiefe Dekors aufweisen: Imitierte Schnurbänder umgeben einzelne Zonen des Gefäßes. Die stehengebliebenen Lücken sind mit Hängedreiecken oder andern geometrischen Mustern, aus Parallellinien bestehend, ausgefüllt. Manchmal finden wir auch mit kleinen Rauten oder Quadraten ausgefüllte Dreiecke. Ein größeres Bruchstück zeigt gegeneinanderliegende Dreiecke und Rauten aus Parallellinien. Ähnliche Verzierungen auf Tellern.“ Aus Ton bestehen auch zwei Dutzend runde kugelige, flache, zusammengedrückte und konische Spinnwirbel. Das gewaltige Knochenmaterial wurde durch F. Leuthardt untersucht und ergab neben spärlichen Wildtieren vor allem Schwein, Schaf oder Rind. E. Vogt hat das aufgefundene Material in Hallstatt-D datiert. Die Grabungen werden 1934 fortgeführt werden. Mitt. Pümpin. — Die weitere Umgebung von Sissach erweist sich je länger je mehr als wichtiges urgeschichtliches Zentrum, und es ist außerordentlich erfreulich, daß die Forschung in dieser Gegend mit großem Eifer eingesetzt hat. Basellandsch. Ztg. 10. X. 33, 12., 13. und 16. I. 34.

*Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Auf Grepault (24. JB. SGU., 1932, 40) hat W. Burkart im Jahre 1933 weiter gegraben. An Funden sind zu nennen eine spätlatènezeitliche bronzenen Pinzette, das Federstück einer gleichaltrigen doppelspiraligen Armbrustfibel, ein dunkelvioletter Glasarmringfragment und sehr viel Keramik. Die Keramik weist in ihrem Hauptteil typischen hallstättischen Charakter auf, ein kleinerer Teil gehört in die Latènezeit, darunter auch die Graphittonkeramik, die aus der Gegend von Passau stammt und hier ihr vorderhand südlichstes Vorkommen erweist. Tierknochen fehlen leider ganz. Zu dem im letzten Jahr gefundenen Hüttengrundriß kommt nun ein neuer von rechteckiger Form mit zirka 10 m<sup>2</sup> Bodenfläche mit anliegendem trapezförmigem, kleinem Raum von zirka 9 m<sup>2</sup> Bodenfläche, der wohl als Kleinviehstallung gedient hat. In der Größe stimmen die bisherigen drei Räume mit denjenigen von Castaneda (24. JB. SGU., 1932, 47) überein, nicht aber in der Bauart. Burkart berichtet darüber, daß der Hüttengrundriß zunächst durch Gräben gekennzeichnet war. Diese Gräben wurden ausgefüllt mit kleinen Steinen, auf die größere Steinplatten zu liegen kamen. Über diesen Platten wurde dann ein Blockhaus gebaut, dessen Ritzen, wie die Funde von 1932 beweisen, durch Lehm und Fichtenreisig abgedichtet waren. Die Dächer müssen aus Holz bestanden haben. Pfostenlöcher wurden nicht konstatiert. — Bis jetzt wurden im ganzen 16 Herd- und Feuerstellen nachgewiesen, von denen aber eine frühmittelalterlich (S. 130) und eine neuzeitlich ist. Die latènezeitlichen Stellen lassen sich einteilen in 1. solche, die mit gestellten und gelegten Steinen ausgekleidet sind und eine Feueröffnung besitzen, 2. solche, die grubenförmig in den Boden versenkt sind, in denen sich ausgeglühte Steine befinden, und 3. solche, die nur durch die rotgebrannte Bodenfläche mit darüber liegender Kohlenschicht gekennzeichnet sind. Hier kann es sich auch

lediglich um Brandstellen von der Zerstörung der Siedlung her handeln. Die ganze nördliche Ausgrabungsfläche weist keine Hüttengrundrisse, sondern nur Arbeitsplätze auf.

Die Ausdeutung der Beifunde ist für die Urgeschichte unseres Landes von größter Bedeutung. Sie ist in erster Linie der Mitarbeit G. von Merharts zu verdanken. Dieser hat in seiner Publikation in der Wiener Präh. Zeitschrift 1927, 65 ff., „Archäologisches zur Frage der Illyrier in Tirol“ das illyrische Volkstum im eisenzeitlichen Tirol nachgewiesen. Er stellte als Ergebnis seiner Untersuchungen fest: „In Späthallstatt und weiter während der Latènezeit bestehen in Tirol zumindest zwei Kulturen. Die in den Ostalpen wurzelnde und unter starkem venetischem Einfluß stehende Kultur von Melaun expandiert vom Pustertal aus sowohl ins Vinschgau und bis in den Nonsberg wie über den Brenner und weiter über den Arlberg ins Kloster- und Rheintal. Die zweite, für deren mehr nördliche Herkunft Fritzens bei Innsbruck spricht, belegt ebenfalls das Inntal, begegnet sich hier wie südlich des Brenners mit der erstgenannten und gelangt vielleicht in Ausläufern gleichfalls bis in den Nonsberg. Beide Kulturen scheinen während der ganzen Latènezeit fortzubestehen, ohne daß man heute den Grad oder Vorgang ihrer Abwandlung oder Vermischung festzustellen vermöchte. Jedenfalls geraten sie in Mischlage mit den von Süden herauf wirksam werdenden Fremdkulturen. Die Keramik von Melaun wie die von Fritzens dürfte illyrischen Trägern zugewiesen werden, wobei Melaun dem Stamm der Breuni, das Burggrafenamt und Vinschgau den Venostes und der Montlingerberg den Vennonites zugesprochen werden kann.“ Burkart schließt sich folgendermaßen diesen Feststellungen an: „In diese Situation hinein kamen nun die zahlreichen Siedlungsfunde Graubündens (Clüs-Zernez, Scanfs, Lisibühl-Untervaz) und des st. gallisch-liechtensteinischen Rheintals (Montlingerberg, Gutenberg, Severtgall), welche, unter sich zwar zum Teil verschieden, doch alle diesen illyrischen Kulturen zugehören und, wenigstens was Graubünden anbetrifft, wohl deren westlichen Abschluß darstellen. Daß alle diese Stationen kulturell in enger Verbindung mit den österreichischen Ostalpenfunden stehen, kann angesichts der sehr zahlreichen übereinstimmenden Momente nicht bezweifelt werden. Gewisse typische Formen der Keramik wie die breiten Bandhenkel, die Topffußbildung mit hervortretender Bodenplatte, die Randhörnerbildung, die gekerbten Öffnungsränder, die Leistenverzierungen mit und ohne Fingereindrücke, alles dies sind sichere Beweise, um so mehr, als alle diese Keramikformen sowohl in der Latènezeit der untern Schweiz wie Süddeutschlands vollständig unbekannt sind; auch die der Latènezeit vorangegangene Hallstattstufe der untern Schweiz kennt diesen Ziergeschmack nicht. Es kann heute somit festgestellt werden, daß das Rätervolk des Rhein- und Inngebiets zur Hauptsache von Volksstämmen abstammt, welche illyrischer Herkunft und von Osten her nach Rätien eingewandert sind. Zeitlich muß diese Zuwanderung zwischen Beginn und Ende der ältern Eisenzeit stattgefunden haben, wobei für Graubünden eher der spätere Termin und eventuell

noch jüngere Daten in Betracht kommen (Clüs [24. JB. SGU., 1932, 55] ist zum Beispiel jünger, der Montlingerberg [ganz unabhängig von der dortigen früheren Bronzestation] älter als Grepault, dessen Beginn um 400 v. Chr. anzusetzen ist.)"

Die früheren Hypothesen der etruskischen oder der keltischen Herkunft der Räter müssen also endgültig fallen gelassen werden. Das hat seinerzeit bereits R. von Plant auf Grund von Sprachstudien getan. Diese Feststellung wird durch die anthropologischen Untersuchungen E. Wettsteins („Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis“) gestützt, die die Übereinstimmung der ausgesprochen kurzen Schädelformen des Disentisertyps mit denjenigen des Tirols dargetan haben. Damit wird natürlich das Einströmen keltischen Volkstums nicht bestritten, das sich aber verhältnismäßig nur wenig an der Bildung des Rätervolks beteiligt. W. Burkart folgert weiter: „Die bronzezeitliche Kultur, die in Graubünden durch sehr viele Funde belegt ist, hat sich dort viel länger als im Unterland erhalten. Damit hat die Hallstattkultur eine sehr verspätete und wahrscheinlich überhaupt nur schwache Verbreitung gefunden. Zirka 400 v. Chr. hat in Rätien dann die *illyrische Einwanderung* von Osten her eingesetzt, die zwar auch, aber um einige hundert Jahre verspätet, eine hallstattische Kultur mitbrachte, aber die etwas anders geartete Ostalpenkultur, wie wir sie in den tirolischen und jetzt auch bündnerischen Funden kennen lernen. Ob gleichzeitig mit dieser östlichen Einwanderung nicht auch von Norden her durch die Kelten verdrängte Hallstattleute in das Alpengebiet geflüchtet sind, ist eine Frage für sich. (Wir vertreten nach wie vor die Ansicht, daß dies in ziemlich starkem Maße der Fall ist. Die Verwandtschaft eines großen Teils der Grepaulter Keramik mit derjenigen von Hohenrain-Wäldi und Bönistein-Zeiningen ist zu groß, als daß dies geleugnet werden könnte. Keller-Tarnuzzer.) — Die auf Grepault nachgewiesene Hallstattkultur östlicher Herkunft ist also zur gleichen Zeit begründet worden wie die Keltenkultur des Unterlandes und beide Kulturen liefen einige hundert Jahre parallel nebeneinander her. Während dieser gleichzeitigen Existenz beider Kulturen ist dann die rätische in steigendem Maße von der keltischen beeinflußt und in den Randgebieten wohl gar gänzlich zum Verschwinden gebracht worden; aber im Innern des Alpengebiets scheint eine reine keltische Kultur nicht mehr zur Entwicklung gekommen zu sein.“ Auf Grund unserer Kenntnisse der bündnerischen Verhältnisse können wir uns diesen Folgerungen mit nur kleinen Abweichungen vollständig anschließen. Es besteht kein Zweifel, daß die Lösung der Räterfrage nun in ihr entscheidendes Stadium getreten ist. Es ist zu hoffen, daß man dies in den maßgebenden Bündner Kreisen einsieht und die Forschungen Burkarts und seiner Mitarbeiter auf das tatkräftigste unterstützt. Freier Rätier, 2. III. 34, 7. IV. 34. Neue Bündner Ztg., 11. und 12. IV. 34.

Vilters (Bez. Sargans, St. Gallen): Über Funde auf Sevrgall siehe S. 132.

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Auf dem Ochsenberg (S. 130) wurden neben Spuren der Bronzezeit auch Scherben der Hallstattzeit gefunden. TA. 257, 179 mm v. r., 24 mm v. u. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931, 33.

*Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Im Steinacker (TA. 18, 160 mm v. r., 30 mm v. u.) fand H. R. Burkhardt im Fundamentaushub eines Hauses eine Kulturschicht, die sich im Profil über einen Meter in den Boden hineinzieht. Funde konnte er keine machen. Er erinnert an die 500 m davon entfernte Stelle im Steinackerfeld (22. JB. SGU., 1930, 116) und vermutet, daß es sich um eine zusammenhängende hallstättische Siedlung handelt. VJzS. 1933, 39.

*Zuchwil* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Im Birchii, TA. 126, 107 mm v. r., 90 mm v. o., wurde in einer Ecke einer 80 cm in den Kies eingetieften, 2 m langen und etwa 80 cm breiten Grube eine größere bauchige Urne mit breiter Standfläche und dünnem ausladendem Rand gefunden. Sie besitzt einen braunen Überzug, unter dem Rand eine Zone von mehreren breitern und schmalen blauschwarzen Streifen mit leichten Rillen, dann einen breiten, fleischroten Streifen, der bis über die Bauchung hinunterreicht, darüber aufgemalt blauschwarze, mit stärkern Rillen belebte Winkelbänder, deren Spitzen nach unten gerichtet sind. Höhe 17 cm, Dm. am Rand 18,7 cm, größter Umfang 78 cm. Die Form steht zwischen den Subinger Urnen mit kurzem, zylindrischem Hals und stärker ausladendem Rand einerseits und denen mit konischem Hals und leicht ausladendem und gar nicht prononciertem Rande andererseits. Es ist bemerkenswert, daß dieser neu im Wasseramt gefundene früheisenzeitliche Farbenstil mit der Riegelung ziemlich genau einer Schale entspricht, die aus Subingen stammt. Man ist geneigt, die gleiche Töpferwerkstatt zu vermuten. Trotzdem die Urne keine verbrannten Knochen aufwies, liegt der Schluß auf ein Brandgrab nahe. Die Vermutung, daß sich beim Birchwald eine hallstättische Höhensiedlung befindet, gewinnt durch diesen Fund an Wahrscheinlichkeit. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat.Kts. Sol., 7. Folge, 1934.

*Zug*: Das aus dem Roost stammende und im 24. JB. SGU., 1932, 44, erwähnte Töpfchen wurde rekonstruiert. Es ist 4,5 cm hoch, besitzt einen obren Dm. von 7 cm, einen Fußdm. von 3,5 cm und besteht aus rotem, unverziertem Ton. — Im Seehof-Roost wurde wiederum eine 70 cm tief gelegene, zirka 30 cm mächtige Kulturschicht, die mit derjenigen vom Jahr 1932 identisch ist, beim Aushub eines Trottoirschachtes aufgefunden. Auf der Bergseite kam beim Öffnen eines Kabelgrabens ein großer Gelenkknöchen (Hirsch?) zum Vorschein. Mitt. M. Speck.



Tafel I. Abb. 2. Salenstein-Eichholz, Aschenurne (S. 71)

Tafel I. Abb. 1. Pfahlbau Bachgraben-Cham  
Feuersteinspitze (S. 46). Nat. Größe



Tafel I. Abb. 3. Seon-Niederholz, Grabhügel 1, Grabring mit Tor (S. 74)  
Aus Argovia, XLVI. Bd., 1934



Phot. Landesmuseum

Tafel III. Sissach, Burgerrain. Befestigte Hallstattsiedlung

- 1. Bronzenadel, 2. eiserne Pinzette, 3. Bronzefibel, 4. Fibelfragment, 5. Ohrring,
- 6. Miniaturgefäß, 7.—16. Keramik, zum Teil bemalt. (S. 76).  $\frac{1}{2}$  Größe.

## V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode).

Der Ankauf von 284 großenteils auf Schweizerboden gefundenen *keltischen Münzen* aus der auserlesenen Sammlung von Rob. Forrer in Straßburg, sowie das Abgießen von 230 gallischen Münzen durch das Landesmuseum gaben E. Vogt Gelegenheit zu einer kleinen Studie „Zur gallischen Numismatik der Schweiz“ im 41. Jahresber. Schweiz. Landesmuseum 1932, 91 ff. Er untersucht darin die Bedeutung des Münzwesens bei den Galliern, die Herkunft ihrer Gepräge und den zeitlichen Ablauf der Gold-, Silber-, Elektron-, Bronze- und Potinverwendung. Er weist darauf hin, daß die gebräuchlichen Zuweisungen der gallischen Münzen zu den einzelnen Stämmen mit Vorsicht aufzunehmen sind, da die wirkliche Verbreitung der Typen zu unsicher ist, um jetzt schon sichere Namengebungen zu gestatten.

Ernst Meyer veröffentlicht in der Festschrift Hans Nabholz, 3 ff., eine Studie über die *Kenntnis der antiken Schriftsteller über das Gebiet der heutigen Schweiz in vorrömischer Zeit*. Die erste dürftige Kunde leuchtet im 6. Jahrh. über das Wallis auf, vage und fehlerhafte Vorstellungen beherrschen die Geographen der hellenistischen Zeit, die nicht einmal von der Existenz der Alpen wissen. Erst die römische Eroberung mancher Gebiete Westeuropas erlaubt tiefere Einblicke, die dann durch die Unternehmungen des Augustus sich zum vollen Bilde runden.

In Germania 1933, S. 14 ff., stellt P. Jacobsthal alle bekannten angeblichen und echten Funde griechischer Vasen nördlich der Alpen zusammen. Er behandelt darin aus der Schweiz diejenigen von Tägerwilen (Thurgau), Baden, Üliberg-Zürich und Gräschwil (Kt. Bern).

Wir machen besonders aufmerksam auf einen Aufsatz von J. U. Hubschmied in der Revue Celtique 1933, 254 ff., über Bagako — Bagon(o) — „Forêt de hêtres“. Etude de Toponymie Suisse.

Balzers (Liechtenstein): Die letzten Sondierungen der Söhne unseres Mitglieds Rheinberger und die anschließenden Grabungen durch Ad. Hild am Schloßhügel Gutenberg (24. JB. SGU., 1932, 109) haben eine große Reihe sensationeller Funde, darunter allein sieben bronzen menschliche (Taf. IV und V) und drei tierische Figuren ergeben, die von Hild und G. von Merhart im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 13 ff., eingehend veröffentlicht worden sind. Am interessantesten sind die Ausführungen Merharts über den von ihm „Mars von Gutenberg“ (Taf. IV) genannten Krieger. Es hat keinen Zweck, hier aus den gehaltreichen Ausführungen der beiden Verfasser einen Auszug bringen zu wollen; wir müßten ihn denn zu mindestens drei Vierteilen abschreiben. Wir geben hier nur den Schluß Merharts und müssen im übrigen auf die Originalarbeit selbst verweisen: „Die Gutenberger Bronzen sind im

Lande geschaffene Opfergaben, Erzeugnisse der „rätschen Kultur“, vermutlich illyrischen Volkstums, teilweise unter etruskischem, teilweise unter gallischem Einfluß entstanden, in der größern Zahl aber Ausdruck landeigener Kunst wie volkseigener Religion, in der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends an geheiligter Stätte wohl auf der Berghöhe geweiht, späterhin aber bei Abräumung der Kuppe in die Schutthalde geworfen.“ — Gutenberg wird in der Diskussion über die Herkunft und die Kultur der Räter zusammen mit Grepault (S. 79), Zernez (S. 89), Montlingerberg usw. eine sehr große Rolle spielen.

*Büetigen* (Amt Büren, Bern): Am 31. VIII. 1933 wurde bei einer Wasserleitungsgrabung in 1,1 m Tiefe ein von ONO nach WSW orientiertes Grab ohne Einfassung, das einer ungefähr fünfzigjährigen Person angehören dürfte, geborgen (TA. 138, 42 mm v. r., 36 mm v. o.). Es enthielt unter dem Kreuzbein eine stark verrostete Eisenfibel, die von O. Tschumi vor Latène II gesetzt wird. Nach einem Bericht von D. Andrist und G. Häusler.

*Contra* (Bez. Locarno, Tessin): Wie uns die Società del Museo di Locarno mitteilt, wurde vor zirka 5 Jahren in Tenero eine latènezeitliche Urne ähnlich Castaneda, 22. JB. SGU., 1930, Taf. V, Abb. 1, Mitte, aber mit niedrigerem Hals gefunden. Sie ist dem Museum in Locarno übergeben worden. während weitere Funde, von denen berichtet wird, verschwunden sind. Vermutlich handelt es sich um ein Grab. Gazzetta di Locarno 5. III. 34.

*Genève* (Ville). La découverte, par M. Louis Blondel, archéologue cantonal, d'habitats gaulois à l'angle de la Rue du Vieux-Collège et de la Rue Verdaine, signalée déjà dans notre Bulletin de 1931, a donné lieu à une description complète, parue dans Genava, X. 1932, p. 55—65.

M. Blondel la résume comme suit à l'intention du Bulletin de la S.S.P.: „Cet emplacement, sur l'ancienne rive du lac, était recouvert d'habitations dont on a retrouvé les restes en dessous des maisons démolies et des cours de ces immeubles. On a, tout d'abord, relevé un premier niveau, inférieur, comprenant une série de sept huttes circulaires, très rapprochées les unes des autres, d'un diamètre de 3,30 m, et appuyées à la colline. Le fond des huttes, creusé dans le sable de l'Arve, n'était pas très profond, mais contenait des poteries de La Tène, des os animaux et des fragments de clayonnage en argile. La poterie la plus intéressante était un fragment de vase peint représentant la base d'une frise de chevaux, assez identique au seul specimen connu de ce genre; celui de Bétheny, près de Reims, décrit par Déchelette. Bien que Déchelette le date de La Tène I, il est probable qu'il faille le placer à la fin du La Tène II. En avant de ces cabanes, du côté du lac, on a trouvé, à différents niveaux, l'aire de plusieurs établissements de La Tène, dessinés sur plan rectangulaire irrégulier. Le niveau intermédiaire, à la même hauteur que les cabanes circulaires, avait un sol en terre rougeâtre, avec os calcinés

et peu de poteries, formant un rectangle de 8 m sur 9. Il y avait des poteries grises et jaunes, quelques-unes en pâte grossière, avec dessins au peigne. Quatre-vingts centimètres plus haut, séparée par une couche de gravier stérile, une seconde aire en terre battue, bien conservée, dessinait un édifice rectangulaire de 10 m sur 9 avec des annexes. On y voyait des traces de foyer, des cendres, des trous de poteaux en bois, des poteries typiques du La Tène III, des scories de fer, une urne cinéraire avec os humains calcinés, de l'ambre, des fibules, un bracelet de verre, une boucle de ceinturon en bronze, etc... A 0.45 m au-dessus du sol on a recueilli une poterie avec la signature de Pouzzoles Sereni. A noter de grands fragments de parois en terre battue avec cailloux. Le niveau inférieur des sols à la cote 375,10, sous des couches de sable, montrait encore des traces d'établissement avec poteries, l'édifice romain voisin (cf. période romaine) a été construit par-dessus. Ces poteries remontent au début de La Tène ou même plus anciennement. Ces établissements gaulois jalonnent l'ancienne grève et prouvent qu'après la mort des stations lacustres, plus tardive qu'on ne le croit, les habitants ont occupé ce golfe avant de s'établir sur le haut de la colline. Comme on ne retrouve jamais de poteries typiques de Hallstatt à Genève, il semble que les habitants ont conservé les formes du bronze jusqu'au début de La Tène. Ces habitats sont des ateliers d'artisan qui ont duré jusqu'à l'époque de César, et qui enfouissaient sous leurs cabanes les vases cinéraires de leurs devanciers."

Genève, Bourg-de-Four. „En 1933, à l'occasion de fouilles pour la pose d'un collecteur, j'ai pu relever tout un dispositif de fossés avec leur *vallum*, défendant l'entrée principale de *l'oppidum*. On savait que celui-ci était défendu, du côté du plateau des Tranchées, par une coupure, de façon à créer un éperon barré commandant la route du pont du Rhône. En réalité ce col très large est en partie naturel, creusé par l'Arve et les érosions. Dans cette dépression, les Genevois d'alors ont établi toute une série de fossés concentriques dont le profil a pu être reconnu exactement. Ils se composent d'un premier fossé avancé de forme semi-circulaire, qui barre les voies d'accès de la rue des Chaudronniers et de la rue Et-Dumont de façon à conduire l'assailant sur un seul point de passage vers un second fossé. Un troisième fossé fait un barrage latéral. Il faut encore supposer un quatrième fossé plus en arrière, du côté des murs. Ces fossés n'ont que 6 à 7 mètres de large, avec un *vallum* de même largeur, ils sont distants les uns des autres d'une dizaine de mètres; il semble que les levées de terre étaient retenues par des murs en pierres sèches. Le remplissage des retranchements est composé de poteries et matériaux romains, ainsi que de poteries de la fin de la Tène. Ils ont donc été en usage jusqu'à l'époque de César. On ne peut dater leur première construction, mais il est certain que, déjà avant La Tène III, il y avait un refuge fortifié sur l'emplacement de l'oppidum. Le type des fortifications retrouvées est analogue à d'autres ouvrages de l'époque du fer tant en Allemagne, qu'en Angleterre et en France. Tout ce dispositif a été comblé et aplani pour

établir une place de marché à l'époque romaine. Dans les trouvailles, quelques poteries de La Tène III, des fragments de grands vases dits de fondeurs (Cf. Genava XII. 1934 avec plan et coupes).

*Mauren* (Liechtenstein): Vom Lutzengütte (24. JB. SGU., 1932, 79) werden eine größere Anzahl von Streufunden, Tonscherben mit zum Teil schönen Verzierungen, Bronzeblechstücke, das Fragment eines Steinwerkzeugs, eine Römermünze und eine Lanze aus Eisen gemeldet. Unser Mitglied Jos. Ospelt vermutet, daß es sich um eine Stelle von ähnlicher Siedlungsdauer und vielleicht auch Bedeutung wie Gutenberg, Balzers (S. 83) handelt. Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein, 1933, 143.

*Münsingen* (Amt Konolfingen, Bern): Wir entnehmen dem 3. Fundbericht O. Tschumi über das Grabfeld in der Tägermatte (24. JB. SGU., 1932, 52) folgende Angaben: Grab 18: SW - NO. 1,18 m tief. Kind im Alter von 12 bis 14 Jahren. Am Hals 36 blaue Glasperlen, eine mit weißen Ringen verziert. Auf linker Schulter Bronzefibel Latène Ib, an beiden Armen je ein Armmring und ein Ringlein. Grab 19: NNW - OSO. Tiefe 80 cm. Am Hals Fibel ähnlich dem Typus Certosa. Auf rechter Brustseite Eisenring und Bronzefibel, am linken Unterarm 2 Eisenringe und eine Fibel. Grab 20: NW - SO. Tiefe 88 cm. Auf rechter Brustseite Eisenring und mächtige Eisenfibel, eine Bronzefibel mit breitem Bügel und dünnes Bronzeringlein. Grab 21: SW - NO. Tiefe 1,2 m. Eisenschwert von 75 cm Lg. Unter dem Kinn 2 Glasperlen. Unter dem Unterkiefer Eisenreste und ein Stück Bronze. Deutliche Spuren eines Holzsarges. Grab 22: NW - SO. Tiefe 0,9 m. Auf Brust Bronzefibel, drei Eisenfibeln. Auf Becken Eisenring. Grab 23: SW - NO. Tiefe 99 cm. Auf rechter Schulter Eisenfibel und unbestimmbares Eisenstück. Am rechten Oberarm massiver Bronzering, an linker Hand Fingerring, an rechter Hand dünner Ring, beide aus Bronze. Grab 24: SW - NO. Tiefe 1,3 m. Am Hals Eisenfibel, unter rechtem Oberarm Eisenfibel und Eisenring, unter linkem Oberarm zwei Eisenringe, auf Wirbelsäule bronzen Certosafibel. Grab 25: SW - NO. Tiefe 1,5 m. Klumpen aus Eisen. Glas auf rechter Schulter, darin eine Eisenfibel. Grab 26: SO - NW. Tiefe 1 m. Am rechten Oberarm zwei bronzen Armstangen und zwei Eisenringe.

*Payerne* (distr. de Payerne, Vaud): Au début de 1933, dans une gravière à Neyremont à 1 km à l'O de Payerne, en bordure de la voie ferrée Payerne - Yverdon, on mit à jour des vestiges de sépultures anciennes. Informé incidemment de la trouvaille d'un anneau de bronze, le soussigné se rendit sur les lieux, le 2 mai 1933, et fut assez heureux pour recueillir quelques renseignements et l'objet trouvé. De la sépulture, il ne restait que quelques os épars et un bracelet de bronze. Quelques mois plus tard, trois autres sépultures furent découvertes à proximité immédiate du premier emplacement; mais, malgré les directions reçues, la curiosité du propriétaire l'entraîna à

fouiller avant d'aviser qui que ce soit. Il cribla cependant les matériaux extraits, ce qui lui permit de recueillir un certain nombre d'objets, qu'il remit volontiers au musée local. Ces nouvelles sépultures purent ainsi être mieux repérées que la première. L'orientation est très variée; alors que la première était tournée vers le Sud, ainsi que la deuxième, la troisième regardait le Nord et la quatrième l'Ouest. Les corps étaient allongés et les mains, dans deux cas réunies sur le pubis. — Trouvailles. — Tombe No. 1: Un bracelet formé d'une feuille de bronze enroulée, de 55 mm de diamètre intérieur et 7 mm de diamètre du tube. De chaque côté et sur le pourtour du bracelet, court une décoration gravée de traits en zig-zags entre deux lignes parallèles. Le bracelet est brisé et la fermeture formée par l'emboîtement d'une extrémité dans l'autre est renforcée par un anneau rivé. Tombe No. 2, a): Un petit bracelet massif, en bronze, décoré de petits renflements annulaires espacés de 6 mm, entre lesquels court, de chaque côté, une décoration de petits traits transversaux. A l'extérieur, 2 petits godrons. La fermeture est aussi à emboîtement d'un dard dans une alvéole pratiquée. Diamètre intérieur 46 mm, diamètre de la tige 2 mm et 3½ mm aux renflements. b): 62 perles de verre et 4 perles d'ambre formant collier et trouvées à la hauteur de la poitrine; 35 sont lisses, en verre bleu outremer, 9 à côtes, 12 décorées de cercles incrustés et remplis de matière blanche, 2 en verre bleu-clair, 2 en verre vert, 1 en verre bleu décoré d'une ligne sinuuse en bleu plus clair, 1 plus grande en verre clair. Tombe No. 3, a): Un bracelet semblable à celui de la tombe No. 1, mais sans renforcement à la fermeture. Le tube est lisse et la décoration, concentrée vers la fermeture, comporte 4 lignes circulaires et un zig-zag. Diamètre intérieur du bracelet 50 mm, du tube 6 mm. Trouvé au bras droit, vers le poignet. b): 8 perles de verre bleu foncé, dont l'une est formée de perles soudées sur la moitié de leur pourtour; trouvées dans la région du cou. Tombe No. 4. Un pectoral formé d'une tête d'os scié, de 75 mm de long et 60 mm de large, 10 à 15 mm d'épaisseur. Une petite ferrure de bronze avec un rivet, renforcement probable d'une extrémité de courroie, de 21 mm de largeur et 13 mm de longueur. Une griffe d'ours. M. le Dr. D. Viollier, qui a eu l'occasion de voir ces objets, les place sans hésitation dans la période de La Tène II. Le fait du groupement des sépultures sur un espace restreint indique clairement une petite nécropole et la proximité d'une station de cette époque, que confirmeraient quelques trouvailles antérieures dans les marnières de la tuilerie Morandi et de la Briqueterie mécanique, distantes de un et 2½ km de notre emplacement. La nécropole burgonde connue n'est éloignée que de 200 m à l'E. des sépultures dont il est question ici. L. Bosset. (Pl. II, fig. 2).

*Rapperswil* (Bez. See, St. Gallen): Veranlaßt durch unser Mitglied J. Schuler nahmen wir uns der Gräberfunde von Kempraten, die bereits im 19. JB. SGU., 1927, 79, publiziert sind, an. Nähern Aufschluß erhielten wir dann von M. Schnellmann, Luzern, der die damaligen Funde besich-

tigt hatte. Es stellt sich heraus, daß die im 21. JB. SGU., 1929, 75, erwähnte Fibel von derselben Fundstelle stammt. Nach Schnellmann wurden die ersten Gräber bereits 1903 gefunden. Es sollen damals bronzenen Stöpselalarmringe und Glasperlen gefunden worden sein. 1927 wurden dann eine ganze Anzahl Gräber, nicht bloß eines, beim Bau eines Kellers aufgefunden. Die ganze Zahl läßt sich nicht mehr feststellen; es wird u. a. von neun Skeletten gesprochen, darunter solchen von Kindern. Beim Bau des Hauses Wettenschwiler wurde eine bronzenen Armspange gefunden, ob bei einem Skelet, ist nicht mehr in Erfahrung zu bringen. Die Funde befinden sich zum größten Teil in der Ortsverwaltung Rapperswil, zu einem kleinern Teil im Hist. Mus. St. Gallen und in Privatbesitz. Es steht außer Zweifel, daß wir hier ein ganzes Latène-gräberfeld vor uns haben, auf das dann später eine römische Siedlung zu stehen kann (S. 115).

*Scants* (Bez. Maloja, Graubünden): Das von Ed. Campell entdeckte Refugium (24. JB. SGU., 1932, 129) gelangt, wie uns der Entdecker mitteilt, zu großer Bedeutung. Die Stelle wird von Campell Boatta Striera genannt, nach dem nahen Felstobel Val Striera (Stria = Hexe). Die ganze Kuppe hat eine Ausdehnung von 3700 m<sup>2</sup>; die höchste Erhebung liegt mit 2020 m am westlichen Ende. Von ihr aus erweitert sich der Hügelzug zu einem kleinen Plateau mit einer maximalen Breite von 40 m. Gegen Süden fallen von hier aus die steilen, kahlen Felsen Sassa. Gegen NW fällt ein stark geneigter Hang. Längs dieses nw. Geländebruches zieht sich die auffällige wallartige Terrainwelle vom östlichen bis westlichen Ende des Hügels. Sie hat sich bei der Sondierung als Stein- und Erdwall erwiesen. Eine kleine ausgegrabene Fläche zeigte, daß die Kulturschicht von Trümmern dieses Steinwalls überschüttet ist. Es wurde dort eine Feuerstelle gefunden, von der aus eine 5 bis 10 cm dicke Kohlenschicht gegen den Wall hin verläuft. Die Scherbenfunde sind sehr zahlreich. Sie sind eng verwandt mit denjenigen von Grepault (S. 79) und von E. Vogt in die Latènezeit gesetzt worden. Das sehr brüchige Knochenmaterial soll noch untersucht werden. Ed. Campell beabsichtigt, zusammen mit seinem Vater die Forschung auf Boatta Striera trotz der vielen Mühe, die sie kosten wird, fortzusetzen. Pläne, Photos und Zeichnungen über gab er dem Archiv der SGU.

*Schattenhalb* (Amt Oberhasli, Bern): Auf dem Kirchet soll früher einmal ein Fund römischer und griechischer (wohl eher gallischer) Münzen gehoben worden sein. R. Forrer nach E. Liesegang in ASA. 1933, 189. — Diese Fundmeldung steht wohl mit derjenigen im 9. JB. SGU., 1916, 76, in Zusammenhang. Übrigens sprechen auch die Mat. Heierli von einem solchen Fund auf dem Kirchet, indem sie auf das Berichtsbuch Zürich II, 51, verweisen.

*Sissach* (Bez. Sissach, Baselland): Im hintern Brühl, also in der Talsohle, fand F. Pümpin in einem Kanalisationsgraben (TA. 30, 44 mm v. r.,

131 mm v. u.) auf etwa 80 m Ausdehnung dreimal scharf begrenzte Kulturschichten der späten Latènezeit. Die Stellen zeigen sich als stark verbrannte, Topfscherben und Kohlen führende Ablagerungen, die möglicherweise auf Hüttenstellen hindeuten. Eine solche Hüttenstelle mit einer Ausdehnung von 9 m zeigte unter 30 cm Humus 40 cm Bachgeschiebe, dann 60 cm Kulturschicht und zu unterst wiederum Bachgeschiebe. Es muß demnach hier in jüngerer Zeit eine Überschwemmung stattgefunden haben. An Funden wird neben Hüttenlehm und Haustierknochen charakteristische Spätlatènekeramik, die mit derjenigen der Gasfabrik Basel übereinstimmt, erwähnt. Es ist durchwegs Dreh scheibenarbeit, oft mit braunen, roten oder gelblichen Streifen bemalt. Schalen, weitbauchige, kugelige Krüge, ferner Reste von Weinamphoren. R. L a u r hat sich in der Nat. Ztg. Nr. 188, 1933 geäußert, die alte Hypothese, daß der Name Sissach vom gallo-römischen Sissiacum abzuleiten sei, gewinne durch diesen Fund an Wahrscheinlichkeit.

Nach Burkhardt-Biedermann, Stat. kelt., röm., frühgerm. Altertümer im Kt. Basel, 369, befindet sich eine keltische Münze aus Sissach im Mus. Basel.

*Stampa* (Bez. Maloja, Graubünden): Über eine Spätlatènefibel s. Bronzezeit, S. 66.

*Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Über Latène funde auf Grepault siehe S. 79.

*Vilters* (Bez. Sargans, St. Gallen): Über Funde auf Severgall siehe S. 132.

*Wallenstadt* (Bez. Sargans, St. Gallen): Ad. Hild fand auf dem St. Georgshügel bei Berschis unweit der Kapelle ein Stück „Montlingerkeramik“. TA. 256, 109 mm v. l., 20 mm v. u. H. Bessler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Auf dem Ochsenberg (S. 130) und nahe der Burgruine Wartau wurde neben Scherben, darunter Graphitton keramik, ein bronzenes Armband mit Strichverzierung der jüngern Eisenzeit gefunden. TA. 257, 179 mm v. r., 20 mm v. u.

*Zernez* (Bez. Inn, Graubünden): Die Grabungen auf Muotta da Clüs und die ersten Sondierungen auf Chasté-Muottas (24. JB. SGU., 1932, 55) sind in ausgezeichneter Weise ausgewertet worden von H. Conrad und G. von Merhart in einem Aufsatz: Engiadina e Vnuost im Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1934. S. 28 ff.



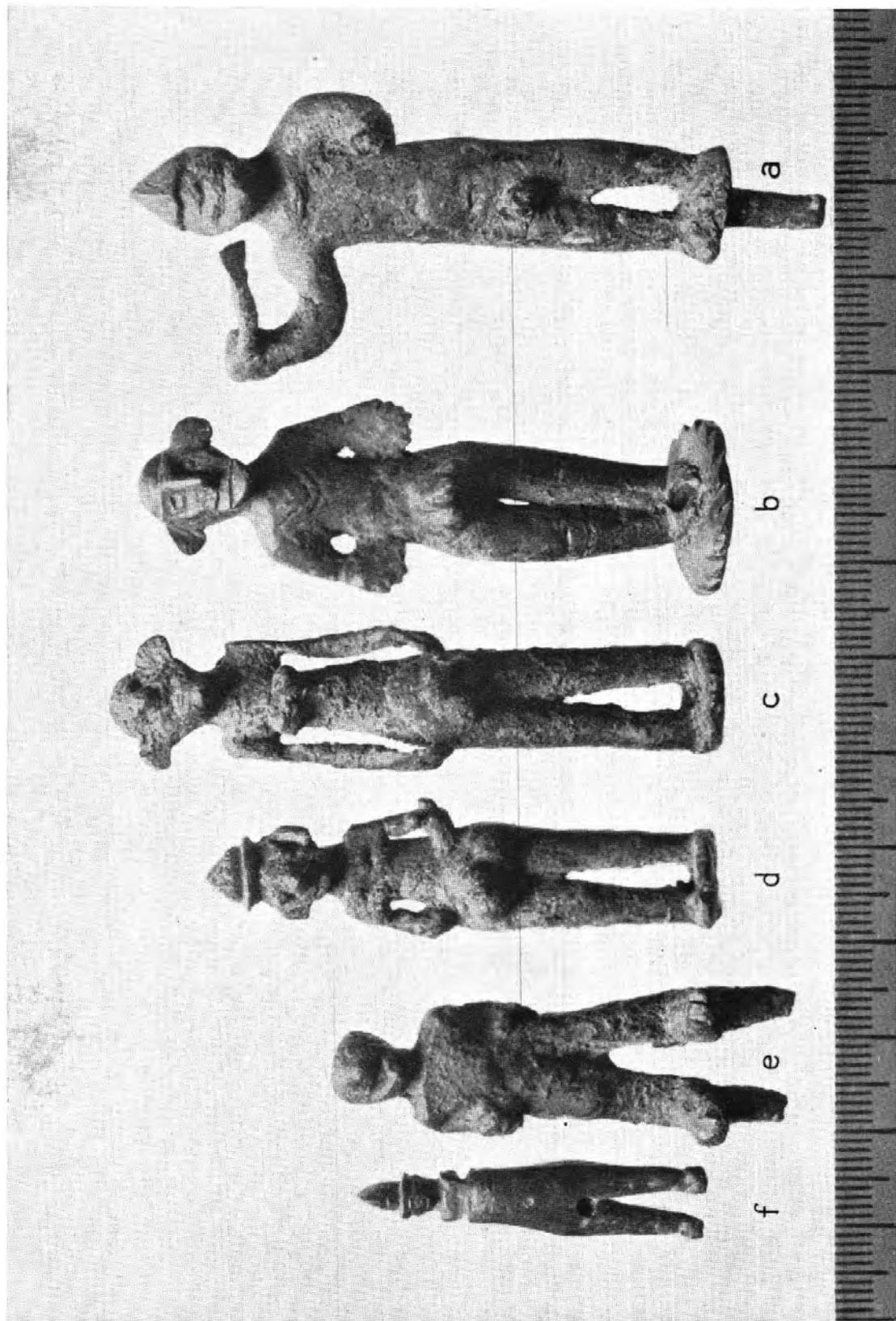
Tafel II. Abb. 2. Tombes de Payerne (p. 86)



Tafel II. Abb. 1. Pfahlbau-Sumpf, Feld 48 (S. 68)



Tafel IV. Balzers, «Mars von Gutenberg» (S. 83)  
Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933.



Tafel V. Balzers, figürliche Bronzen (S. 83)  
Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933.

## VI. Römische Zeit.

Von Otto Schultheß, Bern.

### 1. Städte und Lager.

*Augst und Kaiseraugst.* Herrn Dr. R. Laur-Belart verdanke ich folgenden Bericht, für den ihm auch an dieser Stelle bestens gedankt sei.<sup>1</sup>

*Kaiseraugst:* Die im Bericht für 1932, 58 ff. erwähnte Grabung beim „Löwen“ wurde 1933 fortgeführt. Das Trockenfundament, in dem die skulptierten Steine (vgl. Taf. VI, Abb. 1) lagen, wurden nach Westen auf den Hausplatz des Gastrofs und nach Osten im anstoßenden Garten weiter verfolgt. Es bestand nur noch aus Platten und Quadersteinen, darunter ein Architravstück. Dieses bildete auf der Westseite eine nach Süden weisende Ecke und überschnitt ostwärts einen Plattenkanal, der auf einem 55 cm mächtigen Straßenkörper aus Kies aufsaß. Dieses Straßenstück bildet die Fortsetzung der 1932 festgestellten Nord-Süd-Straße außerhalb des Kastells und beweist, daß diese, zur Flucht der Kastellmauer leicht schief gelegt, ins Kastell hineinführte. Hier mußte also das Südor gelegen haben. Nach langem Suchen wurde denn auch am Ostrand des Gartens das mit Handquadern verbundene, auf großen Quadersteinen ruhende Haupt der 3,9 m breiten Umfassungsmauer gefunden. Das Gegenstück dazu auf dem Löwenplatz war ausgebrochen. Auch vom Tor selbst konnten keine Fundamentreste mehr festgestellt werden; nur hart neben der Straße lag in einer Tiefe von rund 3 m eine in den natürlichen Flußsand eingelassene Packung aus Lehm und Kalksteinen, die einen Torpfiler getragen haben könnte. Die ganze Toröffnung scheint 22 bis 23 m gemessen zu haben; die Breite der Straße konnte wegen Bäumen nicht ermittelt werden, doch lag sie in der Mitte der Toröffnung und war bedeutend schmäler als diese. Das Tor wird ursprünglich mehrere, wohl drei Durchgänge gehabt haben; doch scheinen später daran Veränderungen vorgenommen worden zu sein. Die schiefwinklig zum Tor verlaufende Straße deutet darauf hin, daß sie älter als das Kastell ist. Auf der Innenseite des Tores fanden wir direkt unter dem Humus, zwischen und unter den Ziegelresten eines zusammengebrochenen römischen Daches viele kleine Bronzemünzen, von denen 39 bestimmt werden konnten. Außer einem Stück des Gallienus (260—268 n. Chr.) gehören alle ins 4. Jahrhundert, und zwar nur 9 in konstantinische Zeit, 23 dagegen in valen-nianische (364—375 n. Chr.) und 5 in gratianische Zeit (375—383). Es handelt

<sup>1</sup> Weitere Berichte über die Arbeiten in Augst sind erschienen von R. Laur-Belart, „Skulpturenfund in Kaiser-Augst“ Nationalzeitung 16. Juni 1933 Nr. 273 (mit Abbildung), derselbe „Wie wir das Heiligtum der Großen Göttermutter in Augst fanden“ Sonntagsblatt der Basler Nachrichten 18. Februar 1934 Nr. 7 (mit 2 Abbildungen). — p. „Ein gallo-römisches Höhenheiligtum bei Kaiseraugst“ Nat.Ztg. 6. Nov. 1933 Nr. 516. — G.W. „Neues aus Augusta Raurica“ Nat.Ztg. 26. April 1933 Nr. 191. — S-h., „Ausgrabungen in Augst“ N.Z.Ztg. 7. Mai 1933 Nr. 821 Blatt 3.

sich demnach um eine Fundschicht aus der spätesten Kastellzeit und der Zeit der Errichtung und Wiederherstellung der Warten am Rheine. Für die Erbauungszeit des Tores sind keine Anhaltspunkte gefunden worden.

*Brückenkopf Kaiseraugst* (Wyhlen, Freistaat Baden): Dieser rechtsrheinische Brückenkopf wurde 1886 und 1889 erstmals von E. Wagner untersucht und vermessen (Westd. Zeitschr. f. Gesch. und Kunst, 1890, S. 149 ff.). Kopie des Originalberichtes im Eidg. Aufnahme-Archiv im Schweiz. Landesmuseum). Er fand oben auf der vom Rheine angefressenen Böschung die letzten Reste von 3 Rundtürmen, Abb. 12. Die Verbindungsmauer derselben, die vorhanden gewesen sein muß, war ganz verschwunden, d. h. in den Rhein abgestürzt, ebenso die West- und Ostmauer und, falls es eine solche gegeben hat, natürlich auch die Südmauer. Die oben erwähnte, am Südtor des linksrheinischen Kastells festgestellte, direkt auf den Brückenkopf Wyhlen weisende Straße gab Anlaß, in Verbindung mit den badischen Archäologen, insbesondere Hauptlehrer F. Kuhn, den Brückenkopf nochmals gründlich zu untersuchen.

Die kleine Festung ist heute noch von der übrigen Terrasse durch zwei tiefe, rechtwinklig auf den Rhein führende Einschnitte getrennt, die nordwärts flacher werden und in einem Bogen zusammenlaufen. Die Vermutung, daß die

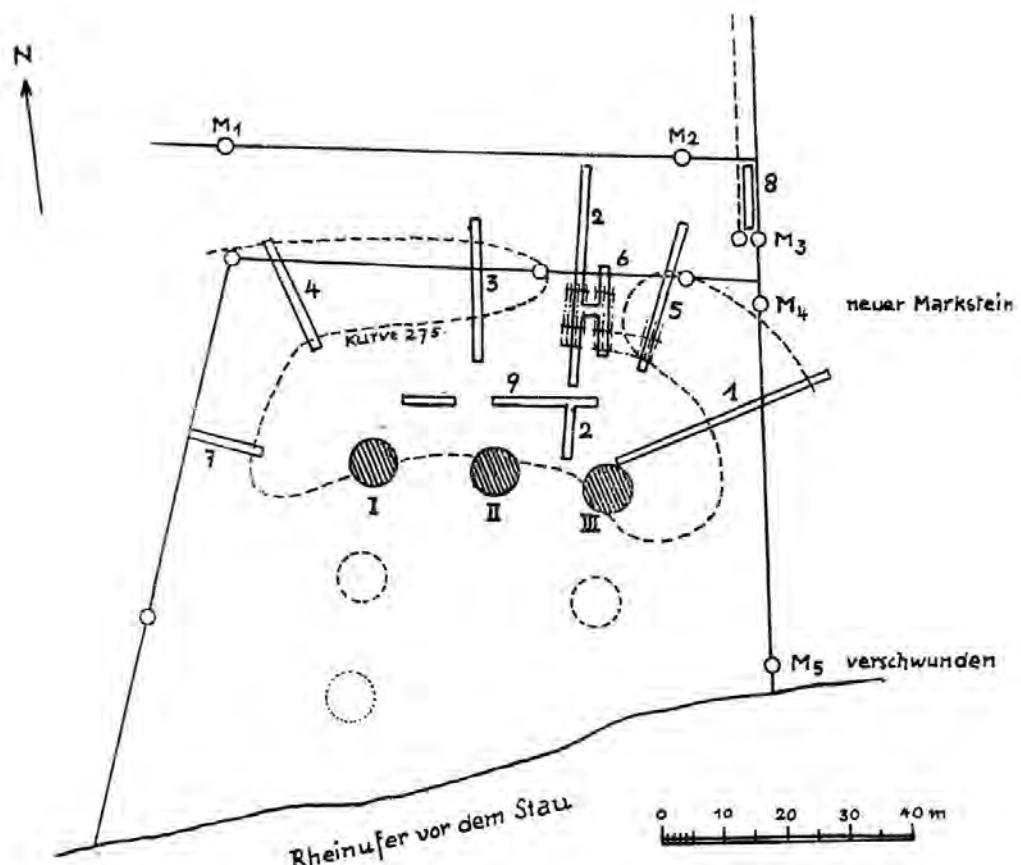


Abb. 12. Wyhlen, Lageplan  
Klischee aus Bad. Fundberichte 1934

Straße vom Rhein her in einem dieser Einschnitte auf die Höhe geführt habe, erwies sich als irrig. In keinem der verschiedenen Schnitte fand sich ein Straßenbett. Anderseits sind die Einschnitte in ihrem südlichen Teil mit ihrer 5 m breiten Sohle wieder zu tief, um gewöhnliche Kastellgräben darzustellen. Sie werden wohl vorrömisch sein, sind aber ins römische Festungssystem einbezogen worden. Ihre äußere Böschung steigt glatt an. Die innere dagegen ist stufenartig gestaltet, eine Erscheinung, die sich auf der Nordseite in den Schnitten 5, 2, 3 und 4 (vgl. Abb. 13) wiederholte, wobei es sich immer um zwei Wellen handelt, mit dem Unterschied, daß sie verschieden hoch sind. Vielleicht war die Böschung durch Faschinen oder Abwehrverhaue in senkrechte Stufen gegliedert, die nach dem Verfaulen des Holzes abgerutscht und zu Wellen umgeformt worden wären.

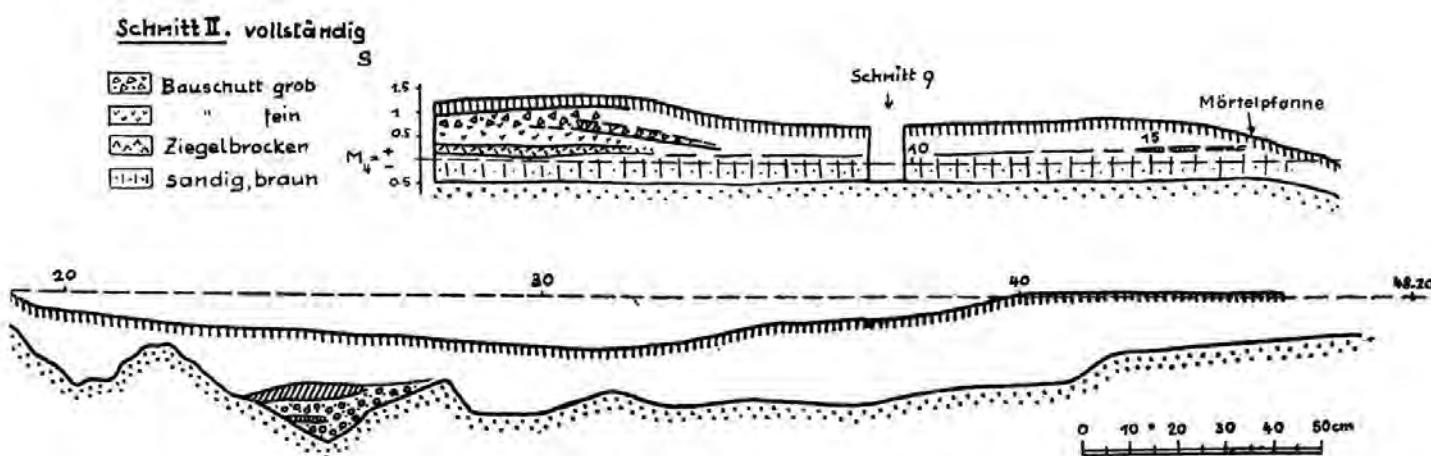


Abb. 13. Wyhlen, Schnitt II  
Klischee aus Bad. Fundberichte 1934

Auf der Nordseite hob sich in Schnitt 2 im hellgrauen Kies haarscharf ein oben schwach 6 m oder 20' breiter Spitzgraben ab, dessen Wände in der Mitte leicht gebrochen waren, so daß der untere Teil steiler wurde. Kastellwärts schloß sich eine weitere, kleinere Vertiefung an. Die Schnitte 5 und 6 vervollständigten das Bild, so daß auf der dem offen Feld zugekehrten Nordseite ein System von drei Gräben bestanden zu haben scheint, das eine Breite von zirka 12 m oder 40' einnahm, wobei der mittlere der tiefste und sicher ein Spitzgraben war und genau die Hälfte der Gesamtbreite (20') beanspruchte. Spitzgräben bei spätromischen Kastellen sind selten.

Südlich an die Gräben anschließend erstreckt sich bis zu den Türmen eine rund 18 m breite Ebene oder Berme, die in allen Schnitten gleich aufgebaut war: Auf dem gewachsenen Kies lagerte eine dunkelbraune, sandige Aufschüttung mit vereinzelten Kohlenstücken von zirka 60 cm Höhe, die in Schnitt 2, hart neben dem Graben, eine sog. Mörtelpfanne trug. Auch in Schnitt 1 war eine solche nahe beim Turm vorhanden. Hier wurde der Mörtel zum Bau zubereitet. Sie beweisen, daß die Aufschüttung noch vor dem Bau hierherge-

kommen ist und zum Kastell gehörte. Erst über dieser Schicht folgt eine zweite, die, vermischt mit Humus, die letzten Reste des abgebrochenen Kastells enthält: Bausteine, Mörtel und zahlreiche Ziegelfragmente.

Auch die Türme wurden nochmals gründlich untersucht und vermessen. Der noch am besten erhaltene Turm I steht auf einer unregelmäßig über die Peripherie des aufgehenden Mauerwerks hinausreichenden Fundamentplatte aus opus incertum, unter der eine Steinschüttung liegt. Das Quadermauerwerk besteht zum größten Teil aus Kalksteinen, die 4. und 5. Schicht von unten, die eingezogen und abgeschrägt sind, jedoch meist aus Sand- und Tuffsteinen. Vereinzelt waren auch Ziegelplattenstücke vermauert (Abb. 14). Bei Turm III ergab sich besonders deutlich, daß außen Rotmörtel (mit Ziegelschrot) verwendet wurde, und zwar in den oberen Schichten breiter als in den unteren.

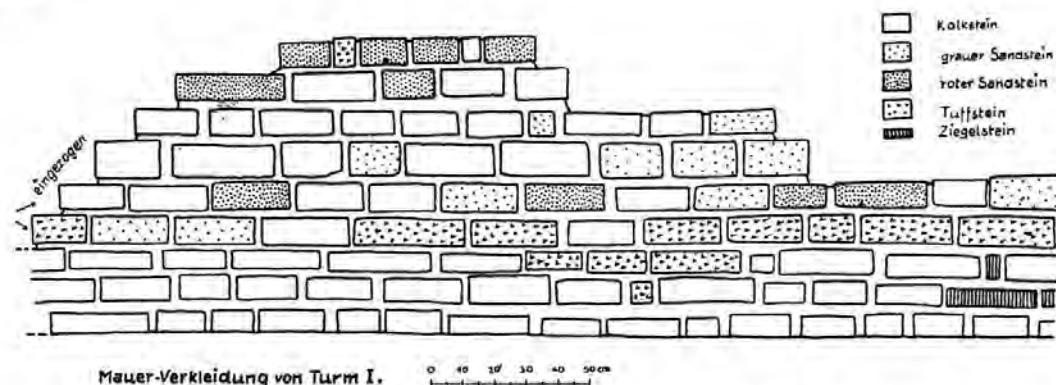


Abb. 14. Wyhlen. Mauerverkleidung von Turm I  
Klischee aus Bad. Fundberichte 1934

Der Dm. von Turm I beträgt 8,12 m, der von Turm III dagegen anscheinend nur 7,2 m. Die Gesamtlänge des Kastells in der Richtung West-Ost mißt 45,4 m oder 154,5'. Nimmt man an, daß ursprünglich alle Türme gleich stark gedacht waren, indem T. I erst nachträglich, vielleicht aus militärischen Gründen, fester gebaut worden wäre, so würde die Gesamtlänge des Kastells gerade 150' betragen. Da sich der Dm. des unvollständig erhaltenen Turmes III auf 25' errechnen läßt, so kommen wir damit auf eine ganz regelmäßige Anlage (Turmradius = 12,5', Dm. = 25', Turmdistanz = 37,5', Abstand der Turmmittelpunkte = 62,5', Gesamtlänge = 150', Berme = 62,5', also immer ein Vielfaches von 12,5'). Die Ergänzung des Kastells kann so vorgenommen werden, daß entweder auf beiden Schmalseiten je ein Turm in gleicher Distanz wie auf der Nordseite aufgesetzt wird, dann würde das Kastell rechtwinklig und schief zum Rhein stehen, oder daß auf die Westseite zwei Türme zu stehen kämen, wozu der Platz ausreicht, dann wäre die Anlage trapezförmig.

Daß es sich um eine spätömische Anlage handelt, steht außer Diskussion. Nach Felix Stähelin, SrZ.² S. 267 ff., ist das Castrum Rauracense sicher

diocletianisch, wobei die Möglichkeit späterer Umbauten unter Valentinian I. offen gelassen wird. Die Legio I Martia, deren Ziegelstempel sowohl von Wagner als jetzt wieder gefunden worden sind, ist von Diocletian neu gegründet worden. Direkt auffallend aber ist, daß weder um die Türme, noch auf der Berme, noch in den Gräben irgendwelche nennenswerte Kleinfunde zum Vorschein kamen. Das läßt wohl den Schluß zu, daß der Brückenkopf nur ganz kurze Zeit in Benutzung war, also aus allerspätester Zeit stammt. Wenn anderseits früher unter Turm I ein La Tène-Grab festgestellt worden ist (vgl. Bad. Fundberichte 1, 1928, S. 335), in der Umgebung römische Scherben aus dem 1. Jahrh. gefunden werden und man an das bekannte alamannische Gräberfeld hart neben dem Brückenkopf denkt, so ist damit doch eine kontinuierliche Besetzung des Flußüberganges von der Eisenzeit bis ins Mittelalter hinein erwiesen.

Von einer Brücke kann heute nichts mehr festgestellt werden. Auch eine Untersuchung des Rheinbettes im wasserarmen Winter 1889/90 ergab keine Spuren einer solchen. Dagegen besitzen wir aus dem 16. Jahrh. zwei Notizen, die von Brückenresten bei Kaiseraugst sprechen (Stähelin, SrZ.<sup>2</sup> S. 270). Da in beiden das Kastell, bezw. der Burgstall, ausdrücklich genannt ist, kann es sich nicht um die frühere Brücke bei der weiter rheinabwärts liegenden Insel Gewert handeln. — Vgl. auch Badische Fundberichte 1934.

*Kaiseraugst:* Auf der Flühwegehalde, einem bewaldeten Felskopf am Rande der Rheinebene, 1 km östlich von Augst (TA. 28, 126 mm v. l., 46 mm v. o.), führte ich im Auftrag der Kommission für röm. Forschungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler eine größere Grabung durch. Anstatt der vermuteten Warte wurden die spärlichen, aber deutlichen Reste eines gallorömischen Höhenheiligtums bloßgelegt (Abb. 15). Zuvorderst auf der ostwestlich orientierten Kuppe saß eine quadratische Cella von 5,9 m Seitenlänge, die von einer 2 m breiten, gedeckten Halle rings umgeben war. Nach Osten schloß sich ein ummauerter Hof von 14 : 21 m an. Zahlreiche Ziegel auf der Innenseite der Hofmauer und eine Steinsetzung rührten von einer Hofhalle her. In der Mitte des Hofes wurde eine mit dunkler Erde aufgefüllte Grube von 1 m Dm. entdeckt und dicht daneben verschiedene Fragmente einer lebensgroßen weiblichen Statue aus Muschelkalk, nämlich: der Kopf mit hoher Mauerkrone, reicher Haartracht und verstümmeltem Gesicht, ein Bruchstück des rechten, leicht gebogenen Armes, der Oberteil eines Füllhorns mit Früchten, ferner ein Bruchstück einer stelenartigen Skulptur mit 5 kleinen Frauengestalten (vielleicht Attribute). In der Cella- und in der Hofhalle lagen verschiedene Bruchstücke von Kinderstatuen und die Ecke eines kleinen Votivsteines mit dem Anfangsbuchstaben M. Weitere Kleinfunde: Lanzenspitze (Jagdspeer?), breites verziertes Messer, Münze des Kaisers Gallienus (253—268 n. Chr.), Scherben, insbesondere von T.-S.-Schüsseln Dr. 37 mit Jagd- und Tierszenen; Heizkachelfragmente bei der Grube im Hof und bemalter Wandbelag

in der Halle der Cella. Alle Funde weisen eindeutig auf ein Heiligtum der Mater deum, der kleinasiatischen Fruchtbarkeitsgöttin Kybele, hin, die offenbar von den Römern an Stelle des einheimischen, nordischkeltischen Mütterkultes gesetzt worden ist. Nach den Kleinfunden wurde dieses Kybeleheiligtum besonders im 2./3. Jahrh. besucht. Die arge Verstümmelung der Statue weist auf einen christlichen Bildersturm hin. Der Grabungsbericht wird im ASA. erscheinen.

**Augst:** Beim Theater wurde der 1932 gefundene Zwinger des Amphitheaters konserviert, wie überhaupt das Ausflicken zahlreicher arger, durch die Witterung entstandener Schäden am Mauerwerk der Ruine erhebliche Mittel verschlang. Eine Verbindungsmauer vom Fuße der Monumentaltreppe

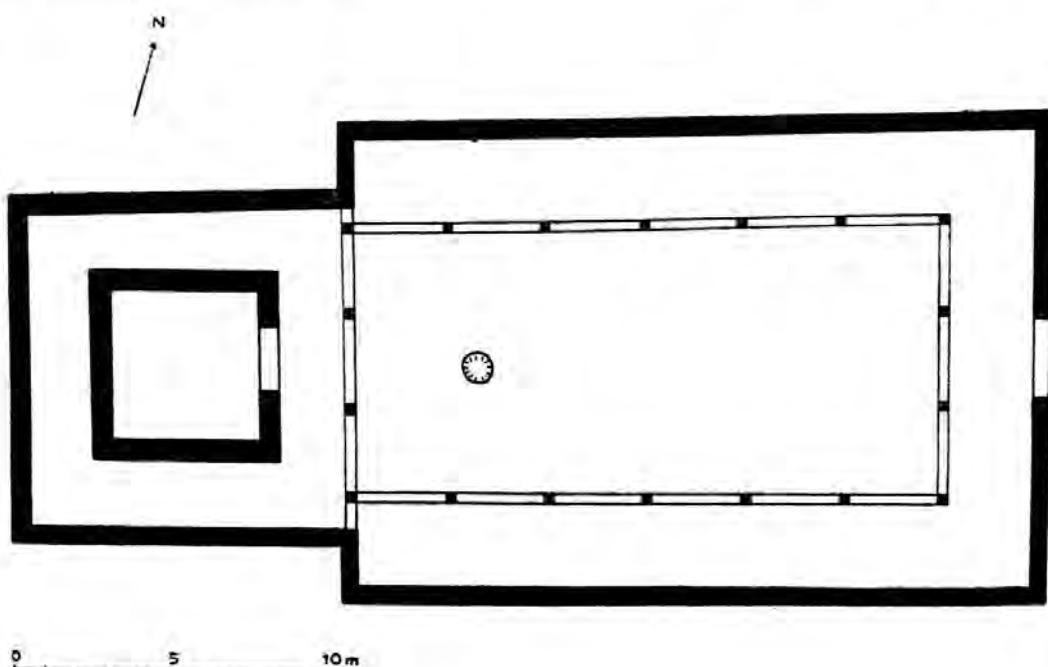


Abb. 15. Kaiser-Augst, Flühweghalde. Grundriß des gallorömischen Heiligtums.  
Wiederherstellung.

am Schönbühl zum kleinen Forum des Südforums konnte nachträglich noch festgestellt werden.

Die Abräumungsarbeiten in der Kiesgrube Kastelen führten zur Entdeckung eines weitern, eigenartigen Bestandteiles des großen Gebäudes mit Peristyl (Bericht 1932, S. 58), dessen Hof auf F. Stähelins Plan II (SrZ.<sup>2</sup>) über dem Wort „Halsgraben“ eingezeichnet ist. Die Böschung des Violenrieds verläuft auf der Ostseite des Gebäudes von Süd nach Nord, um dann unvermittelt nach Osten abzubiegen. Diese Erweiterung des Hochplateaus ist von den Römern durch zwei kräftige, mit Strebepfeilern verstärkte Stützmauern zu einer rechtwinkligen Anlage ausgestaltet worden. Zwischen der nördlichen und der südlichen Stützmauer wurde schon 1918—1920 von Dr. Karl Stehlin ein tiefer gelegenes Gehniveau gefunden, auf dessen Höhe in der nördlichen Mauer merk-

würdige, kleine, mit Ziegelstücken ausgefütterte Nischen (Höhe 50 cm) in größeren Abständen saßen. Dr. Stehlin vermutete in der Anlage eine später angebaute Terrasse. Unklar blieb vor allem der Zugang. Nun haben wir das westliche Ende der 5 m breiten „Terrasse“ und damit den Anschluß an den Peristylbau gefunden. Durch eine 2,1 m breite Türöffnung mit Steinschwelle gelangt man in einen 1,6 m breiten Gang, dessen Mauern noch 2,7 m hoch stehen und bei der Ausgrabung größtenteils noch weiß verputzt waren. Er führt nach Westen 9 m rampenartig in die Höhe, biegt 180° um und endet in einer Treppe aus roten Sandsteintritten, deren oberster als Schwelle für eine Doppeltüre ausgebildet ist. Durch diese Türe gelangte man in den Peristylbau. Der Gang erhielt sein Licht von Süden durch einen Schacht, war also einst gedeckt. Ein gleicher Lichtschacht saß aber auch in der tiefer ausgebrochenen Südmauer der „Terrasse“, hart neben einer ziegelgefütterten Nische, wie sie von 1920 aus der Nordmauer schon bekannt sind. Es handelt sich also nicht um eine Terrasse, sondern um einen langgestreckten, gedeckten Raum, der in halber Höhe in die natürliche Böschung eingebaut war. Ein noch anhaftender Sockel aus weißem Verputz und zahlreiche farbige Wandbelagstücke im Schutt und an den eingestürzten Mauerresten beweisen, daß der Raum mit seinen Nischen auf dem Fußboden sorgfältig ausgestattet war. Mehrere im Schutt liegende Säulentrommeln und Basen scheinen von oben heruntergestürzt zu sein. Vielleicht stand über diesem Raum eine Säulenhalle. Der Rinnsteinkanal, der das Abwasser aus dem Peristylhof wegleitete, mündete über dem Raum in einen senkrechten Schacht, der das Wasser seinerseits in einen unter dem Boden des Raumes nach Süden gehenden Kanal führte. Der langgestreckte Raum und damit die ganze südliche Stützkonstruktion können deshalb nicht älter sein als der Peristylbau. Als einziger wertvoller Kleinfund kam ein als Büste eines jugendlichen Satyrs aus Bronze gebildetes Schiebegewicht einer Schnellwaage zum Vorschein (Taf. VI, Abb. 2). Zwei weitere bronzenen Schiebegewichte (*aequipondia*) aus Augst sind abgebildet im JB. für 1924, Taf. VII, und bei Stähelin *SrZ.*<sup>2</sup>, S. 92, Fig. 9.

Aus dem südlichen Winkel zwischen *Curia* und *Basilica* stammt ein zufällig gefundenes Bruchstück einer schön gearbeiteten Marmorinschrift von 40 cm Höhe und 27 cm Breite (Taf. VI, Abb. 3). Die 39 mm hohen Buchstaben stammen vom Anfang der drei obersten Zeilen und lauten:

. T I B .  
. P O  
. F

Es handelt sich demnach um eine Tiberius- oder Claudiusinschrift, was schon insofern von Bedeutung ist, als bis jetzt noch keine Kaiserinschrift von Augst bekannt geworden ist. Die zweite Zeile ist mit größter Wahrscheinlichkeit in (TRIB [uncial]) PO (T [estate]) zu ergänzen; das mit F anlautende Wort der dritten Zeile bezeichnete vielleicht das Bauobjekt. An „forum et

"basilicam" zu denken, liegt wegen des Fundortes nahe, darf aber vorläufig kaum ausgesprochen werden, da sich daraus die wichtigsten Schlüsse auf die noch sehr wenig bekannte Baugeschichte Augustas ergeben würden. Es sei nur daran erinnert, daß die Basilica einen durchgreifenden Umbau erlebt hat.

Eine neue große Forschungsaufgabe wurde zu Beginn des Winters in Angriff genommen. Durch eine Untersuchung des römischen Straßennetzes sollte die Einteilung des noch ganz unbekannten Stadtteiles auf dem Steinler, südlich vom Theater, abgeklärt werden. Bereits war die zwischen Theater und Hauptforum nach Süden verlaufende Straße etwa 150 m weit verfolgt und eine West-Ost-Straße angeschnitten, als die große Kälte eintrat und der Grabung Halt gebot. Über diese Arbeit soll später, wenn mehr Ergebnisse vorliegen, im Zusammenhang berichtet werden. (Dr. R. L a u r - B e l a r t).

Beiläufig sei hingewiesen auf die Würdigung und Datierung einiger Silberschalen, die sich in der Schweiz befinden oder befanden, durch Robert Zahn im zweiten Teil der Publikation „Das Fürstengrab von Haßleben“ (Bd. 7 der Römisch-germanischen Forschungen, herausgegeben von der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. 1933), betitelt „die Silberteller von Haßleben und Augst“. Die Silberplatte von Augst, vor nicht langer Zeit ganz zerdrückt in der Kiesgrube von Kasteln als Einzelfund zutage getreten, befindet sich in Privatbesitz und ist von Zahn S. 76 ff. behandelt. Herangezogen ist der aus einem Funde von St-Genis (Dep. Ain) stammende, im Musée d'Art et d'Histoire à Genève befindliche Silberteller und der glücklicherweise durch eine genaue Zeichnung gerettete Silberteller aus dem Schatzfund von Wettingen im Aargau, den die Tagsatzungsabgeordneten von 1633 auf so schändliche Weise durch Aufteilung untereinander verschwinden ließen.

Konservator Dr. F. L e u t h a r d t setzt unter dem Titel „Aus dem Basel-landschaftlichen Kantonsmuseum“ die im letztjährigen Bericht S. 60 erwähnte Beschreibung der römischen Funde aus Augst in der „Basellandschaftlichen Zeitung“ vom 9. Mai (Nr. 108), 6. Juli (Nr. 156) und 31. Juli (Nr. 177) von 1933 fort und behandelt die Gegenstände aus Glas, aus gebranntem Ton, Inschriftsteine, Flachornamente aus Stein, Stuck, Mörtel und Mosaiken. Als Naturwissenschaftler gibt er lehrreiche Angaben über die Glastechnik. Verdankenswert ist, daß für das größte Stück der Liestaler Sammlung, eine leider zerbrochene Graburne von 23 cm Durchmesser mit verbrannten menschlichen Knochen, aus dem Protokoll der Erziehungsdirektion vom 29. Mai 1874 Nr. 199 die genauen Fundumstände mitgeteilt werden. Sie wurde mit 20 römischen Münzen bei den Abgrabungen für die Korrektion der Ergolz beim Bau der Bötzbergbahn gefunden. Das Museum besitzt zahlreiche Webstuhlgewichte, nicht bloß aus Augst, sondern auch von andern Fundstellen des Baselbietes, woraus auf starke Verbreitung des Webstuhls in römischer Zeit geschlossen werden darf.

Sehr beachtenswert sind die Ausführungen über das Material von Inschriftsteinen, Kapitälen und Säulen. Die Inschriftsteine gehören zum größten Teil dem weißen Jura (Sequan) an, der noch jetzt im Laufental als Baustein gebrochen wird. Die Römer hatten seine Wetterbeständigkeit im Gegensatz zu dem in der Nähe von Augst, in Pratteln und Muttenz anstehenden Hauptrogenstein richtig erkannt. Für Kapitale und Säulen fand das mittlere Rauraciens, Nerineenkalk von etwas kreidiger Beschaffenheit, Verwendung.

*Olten* (Bez. Olten, Solothurn): Bei der Dünnerkorrektion wurde gegenüber dem großen Gebäude der Einkaufsgenossenschaft Usego, TA. 149, 132 mm v. r., 87 mm v. u., ein etwa 4 auf 3 m großer Platz mit Kieselsteinsetzung freigelegt. Die darüber befindliche fette, schwärzliche Schicht ergab Reste von Falzziegeln, einfacherer römischer Keramik, einen römischen Schlüssel, eine Fischangel und eine Riemenzunge mit Mittelgrat, zwei „Augen“ und einem Knopf am Ende, fast an ein stilisiertes Pferd erinnernd. Mehrere in der Nähe gefundene Münzen, von denen aber nur eine bestimmbar ist, glaubt Tatarinoff, dem Dr. Häfliger den Fund gemeldet hat, zur Bestätigung seiner Vermutung, daß hier am Ufer der Dünner ein primitiver frühromischer Holzbau gestanden habe, verwenden zu dürfen.

*Vindonissa*: Der Bericht über die Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1933 liegt bereits gedruckt vor im ASA. 36 (1934), Heft 2. In einem ersten Teil berichtet Dr. Christoph Simonett über die von ihm vom 19. Juni bis 7. Oktober auf der Breite (Kataster-Plan 1446) durchgeführten Grabungen, über die dabei gemachten Funde Dr. R. Eckinger, der in einem zweiten Teil die Kanalisation von Windisch behandelt, während Dr. R. Laur-Belart das Fragment einer neuen Claudiusinschrift publiziert. Besondere Umstände nötigen mich, den Auszug aus diesen Berichten sowie aus dem Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa auf das nächste Jahr zu verschieben. Statt des eingehenden Berichtes von Chr. Simonett, der zum vollen Verständnis die Wiedergabe der zahlreichen Aufnahmen und Photographien erfordern würde, gebe ich die Zusammenfassung der Grabungsergebnisse von 1933 wieder, die Dr. Laur-Belart in der Nationalzeitung vom 19. Oktober 1933, Nr. 486, S. 2, publiziert hat.

Am 7. Oktober sind die diesjährigen Ausgrabungen in Windisch infolge Erschöpfung der Mittel nach einer Dauer von vier Monaten eingestellt worden. Unter der örtlichen Leitung von Dr. Chr. Simonett wurde anschließend an die Ostseite des letztjährigen Arbeitsfeldes im Lagerinnern, im Winkel zwischen der Haupt- und der Thermenstraße gegraben. Die Ergebnisse sind wieder sehr erfreulich, zum Teil sogar außerordentlich. Die Arbeit selbst aber war kompliziert wie nie. Innerhalb eines Zeitraumes von knapp 100 Jahren ist die Stelle mindestens fünfmal überbaut worden, und jedesmal hat man die vorhergehende Anlage bis auf wenige Reste zerstört oder ausgebrochen. Den ein-

stigen Grundriß der Bauten zu rekonstruieren, bedeutete infolgedessen ein hartes Stück peinlich genauer Arbeit. Erinnerlich ist, daß letztes Jahr nebenan ein mächtiges Schwimmbecken entdeckt worden ist, das anscheinend im Freien gelegen hatte. Nun ist auch ein Teil des zugehörigen Gebäudes gefunden worden. Aus vereinzelten Spuren kann geschlossen werden, daß das Bassin überdeckt war. Man hat damit ein neues Badegebäude festgestellt, das den bekannten Monumentalthermen der XXI. Legion vorausgegangen ist. Aber damit nicht genug: Unter diesem früheren Bad liegen die Reste einer noch älteren Anlage, und zwar eines reinen Holzbaues. Man hat einen Teil eines großen Wasserbeckens gefunden, dessen Ausmaße heute schon 17 zu 21 m betragen. Dieses rechteckige Becken war merkwürdigerweise in Holz konstruiert. Auf einer kompakten Lehmunterlage war ein Holzrost angelegt, der einen Holzboden trug. Die nur wenig hohen Wände waren gegen die Erde gebaut, und zwar so, daß auf eine kräftige Pfostenreihe eine Bretterwand genagelt und diese mit einem dreifachen Wassermörtel überzogen wurde. Heute ist das Holz natürlich verwest; aber Erdfärbung, Abdrücke und Eisennägel bilden Beweise genug für die Konstruktion. An dieses große „Planschbecken“, das für Massenwaschungen der Soldaten gedient haben mag, schloß ein kleines, das gleich konstruiert war, nur daß der Boden über den Holzspuren zahlreiche Bleireste aufwies. Dieses kleinere Becken war einst mit großen Bleiplatten ausgeschlagen. Die breitgehämmerten Nägel, die die Platten festgehalten hatten, steckten noch in Reih und Glied in der Lehmunterlage. Daneben kamen die Reste einer Heizanlage zum Vorschein. Das Bleibassin nahm demnach warmes Wasser auf.

Es ist wohl das erstemal, daß man in der Archäologie eine solche in Holz erbaute Badeanlage gefunden hat und rekonstruieren kann. Dazu kommt, daß man durch die erfolgreichen Grabungen der letzten acht Jahre allmählich ein immer reicheres Bild von der Entwicklung des Badewesens im römischen Militärlager von Vindonissa erhält. Nach einer frühesten Periode (unter dem Holzbassin liegt eine weitere, älteste Kulturschicht) baute die XIII. Legion in den ersten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts das Holzbad. Lange kann es nicht gehalten haben; es wurde noch von der selben Legion durch ein erstes Steinbad mit dem großen Schwimmbecken ersetzt. In den fünfziger Jahren des ersten Jahrhunderts errichtete dann die XXI. Legion an benachbarter Stelle, jenseits der Via principalis, die großen Thermen, die die XI. Legion in den 70er Jahren erweiterte und, nach dem Abzug der Garnison um 100 n. Chr., die Zivilbevölkerung abbrach und durch ein kleines Zivilbad ersetzte. Von vier verschiedenen Badegebäuden, die zeitlich aufeinander folgten, hätten wir demnach Kenntnis.

Wie groß das Holzbad war, läßt sich noch nicht erkennen. Ebenso sind die später an seine Stelle getretenen großen Steingebäude, auf die man gestoßen, erst bruchstückweise bekannt geworden. Es braucht noch verschiedene Ausgrabungen im diesjährigen Ausmaß, um hier zu etwas Ganzem zu gelangen.

## 2. Zur Geschichte der Besiedelung.

*Aadorf* (Bez. Frauenfeld, Thurgau): In der Flur mit dem bezeichnenden Namen „In der Muren“ nordöstlich von Hüslenen soll nach Aussage von Anwohnern einmal „eine Steintreppe“ gefunden worden sein. Auf die Stelle, TA. 69, 130 mm v. l., 15 mm v. o., hat Karl Keller-Tarnuzzer aufmerksam gemacht. Wasser befindet sich in unmittelbarer Nähe. Der Sage nach soll auf dem markanten kleinen Hügel südlich von dieser Stelle, TA. 169, 132 mm v. l., 20 mm v. o. (P. 511), einst eine Burg gestanden haben.

*Aarburg* (Bez. Zofingen, Aargau): Ein schönes Kleinerz des Vespasian, das Th. Schweizer unweit des sogenannten Richtplatzes zwischen Sählihöhle bei Olten und Aare auf Gemeindeboden Aarburg, TA. 149, 74 mm v. r., 49 mm v. u., gefunden hatte, wurde nach Angabe des Finders erst in neuerer Zeit dort verloren. (E. Tatarinoff).

*Aargau*: Dieser Kanton verdient einmal eine Ehrenmeldung; denn er marschiert, was die historische Tätigkeit anbetrifft, unbestritten an der Spitze der Schweizerkantone. Diese Tätigkeit kommt, wie die zahlreichen Namen aargauischer Fundstellen im diesjährigen und früheren Berichten beweisen, vor allem auch der frühgeschichtlichen und römischen Forschung zu statten. Es bestehen unter dem Namen Historische Vereinigung oder Gesellschaft oder Vereinigung für Heimatkunde oder für Natur und Heimat besondere Vereine, zum Teil mit eigenen Zeitschriften, im Seetal, in Lenzburg, im Wynental, in Zofingen, im Freiamt, im Suhrental, in Zurzach, außerdem die Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz (Publikation: „Vom Jura zum Schwarzwald“), die Gesellschaft Pro Vindonissa, die Museums-kommission Baden und die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. All-jährlich halten die Präsidenten dieser Gesellschaften eine Versammlung ab, wobei über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahre Bericht erstattet wird. Die Konferenz vom 30. Dezember 1933, über die im Aargauer Tagblatt vom 3. Januar 1934 eingehend berichtet wird, kann auf eine fruchtbare Jahresarbeit zurückblicken. Möchten doch andere Kantone, in denen es an lokalen geschichtsforschenden und heimatkundlichen Vereinigungen fehlt und aus denen auch uns keine oder nur ganz spärliche Mitteilungen gelegentlich zukommen, an der praktischen Organisation des Aargaus ein Vorbild nehmen.

*Altstetten* (Bez. Zürich, Zürich): Der Gemeinderat von Altstetten, das vielen als Heimatort des Schöpfers des Schweizerischen Zivilgesetzbuches, des 1923 verstorbenen Professors Eugen Huber bekannt ist, ließ, da diese Gemeinde mit 1. Januar 1934 in Groß-Zürich aufgehen wird, auf diesen Zeitpunkt eine „Chronik der Gemeinde Altstetten“ erstellen. Dieses auf wissenschaftlicher Forschung beruhende Volksbuch enthält in Kapitel 2, Urgeschichte, den Nachweis der Spuren der Römer und der Besiedelung durch die Alamannen.

*Arbon* (Bez. Arbon, Thurgau): Im August 1933 wurde bei der Fortsetzung der städtischen Wasserleitung zum Wochenhäuschen Olivieri auf dem Bergli das römische Straßenbett der von Arbon nach Steineloh führenden Berglistraße angeschnitten, deren unterste Kiesschicht in 80 cm Tiefe unter der heutigen Fahrbahn liegt. Zahlreiche darüber liegende Kiesaufschüttungen und „Prügellagen“ von Rundhölzern bezeugen die ununterbrochene Benützung dieser Straße. Für ihren römischen Ursprung sprechen der Fund eines halben Hufeisens an dieser Stelle und einer römischen Münze in einem anstoßenden Grundstück. Da das westlich gelegene Steineloh und noch weiter westlich Steinebrunn sehr alte Ansiedlungen sind, ist die Annahme gegeben, daß man auf die alte Römerstraße gestoßen ist, die von Arbor Felix nach Ad fines im Thurtal führte, und zwar auf das Stück, das den direkten Zugang zum Kastell Arbor Felix bildete, dessen porta praetoria 1902 in den Fundamenten aufgedeckt wurde. S. JB. f. 1923, 87. An die Mitteilung des Straßenfundes von 1933, den E. L. N. Z. Z., 22. August 1933, Nr. 1513, gemeldet hat, knüpft E(mil) B(au-mann), Oberlehrer in Bern, in der „Thurgauer Arbeiterzeitung“, Spezialnummer vom 12. August 1933, unter dem Titel „Auf Spuren der Römerstraße Arbor Felix - Ad fines - Vindonissa“ eine Reihe von Betrachtungen und Vermutungen über den noch nicht sicher festgestellten ältesten Verbindungs weg vom Bodensee zum Thurtal.

*Baar* (Zug): Auf der Baarburg hat Albert Weiß in der Nähe des Fundortes eines Schädels einige kleine römische Scherben aus rotem Ton, darunter ein Bodenstück, sowie Nägel und Knochen ausgegraben. Über das Vorhandensein römischer Fundgegenstände auf der Südwestrampe der Baarburg und auf der Höhe des Plateaus wurde schon im JB. für 1923, 109, und 1925, 86, hingewiesen. Vgl. auch JB. für 1926, 88.

Die im JB. für 1931, 60, erwähnte Bronzescheibe mit Doppelkreisen und gelochtem Buckel von 47 cm Dm. übergab der Finder dem Urgeschichtsmuseum. Keller-Tarnuzzer hält sie für eine römische Gürtelzier. Fundstelle: TA. 191, 47 mm v. l., 96 mm v. o. (M. Speck).

*Balsthal* (Bez. Balsthal, Solothurn): Auf dem Plateau unmittelbar hinter St. Wolfgang unterhalb der Ruine Falkenstein, das im Süden und Osten von einem Graben umgeben ist (TA. 162, 20 mm v. l., 35 mm v. o.), vermutete Tatarinoff eine römische Anlage, gewissermaßen einen Vorläufer der Sperrburg Falkenstein. Zwei tief geführte Schnitte, die er im Berichtsjahr konnte ausführen lassen, ergaben, daß der Südgraben eine natürliche Bildung des Augstbaches ist und daß von irgend einer Baute keine Spur ist. Die römischen Bauten von St. Wolfgang liegen also unterhalb gegen Balsthal zu und sind nicht 3, sondern 2, von denen in meinen Berichten wiederholt die Rede war. 1. Der von Burckhardt-Biedermann, ASA. 8 (1906) 279 ff., beschriebene römische Wachtturm (TA. 162, 10 mm v. l., 38 mm v. o.); 2. die römische An-

lage von  $16 \times 13$  m in der Weihermatt (TA. 162, 33 mm v. l., 35 mm v. o.), über die Tatarinoff im 2. Jahrb. sol. Gesch. 1928, 309 f., berichtet hat, ich im JB. f. 1928, 89: vgl. auch JB. f. 1929, 84.

*Balzers* (Liechtenstein): Nördlich von dem im letzten Bericht, S. 63 f., erwähnten römischen Grab wurden bei der Fortführung des Kanalbaues 6 m südlich von der untern Brücke im „Gaguz“ mitten im Kanal bei 2,20 m Tiefe Baureste einer römischen Villa angeschnitten, Mörtelmauerwerk von 80 cm Stärke, 1 m hoch, auf eine Länge von 6,40 m und 3 m Breite. Zwischen dem Mauerwerk eine schöne Steinpflasterung, wahrscheinlich zu dem Heizraum gehörend, von dem noch ein Hypokaustpfeiler aus Sandstein gefunden wurde. Als römisch sind diese Baureste durch einige römische Scherben erwiesen (Egon Rheinberger im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein, Bd. 33 [1933]).

*Basel-Stadt*: Bei der Anlage der Zufahrtsstraße zum neuen Dorenbachviadukt wurde am Nordfuß des Margarethenhügels (TA. 7, 22 mm v. r., 3 mm v. o.) eine spätromische Schicht angeschnitten, die neben Ziegelstücken und Scherben eine Bronzenadel und 7 Bronzemünzen aus konstantinischer Zeit (1 Constantin der Große [306—337], 2 Constans I. [333—350]) lieferte. Es sind dies die ersten römischen Funde, die aus dieser Gegend bekannt geworden sind. Es erhebt sich die Frage, ob dieser äußerste Bergkopf über dem Birsigtal nicht eine spätromische Befestigung getragen habe. Die Margarethenkirche ist sehr alt. In der Zeit der Kreuzzüge soll ein älterer Heiliger durch die Margaretha ersetzt worden sein (Dr. R. Laur-Belart).

*Beinwil* (Bez. Muri, Aargau): Im „Dörrofenwald“, richtiger bezeichnet „Dürliwald“, zwischen Wallenschwil und Benzenschwil (Gemeindebann Beinwil b. Muri) wurde unter Leitung von Dr. Suter von den moosbedeckten Steinwällen, die ein ansehnliches Rechteck umschließen, ein Stück der Nordmauer freigelegt. Sie besteht aus großen, ohne Mörtel aufgeschichteten erratischen Blöcken, darunter zahlreichen Granitblöcken aus dem Gotthardgebiet, und ist an der freigelegten Strecke 1,70 bis 1,80 m stark. In einer Ecke wurden die Reste des ehemaligen bewehrten Einganges festgestellt. Spärliche Funde beweisen Besiedlung des Platzes durch die Römer in der ersten Zeit der römischen Okkupation. Ob die Anlage eine keltische Viereckschanze war, wie Dr. Bosch vermutet, was aber Karl Keller-Tarnuzzer bezweifelt, da solche ganz anders aussahen und bisher weder in der Schweiz noch im angrenzenden Baden nachgewiesen werden konnten, kann vielleicht die in Aussicht genommene Fortsetzung der Grabung dartun. „Unsere Heimat“ 1934 S. 9 nach Dr. R. Bosch, Wohler Anzeiger, 11. August 1933, Nr. 64. Vgl. auch „Historisches aus dem Oberfreiamt“ in der Freiamter-Zeitung, 18. August 1933, Nr. 66. Über diese in ihrer Natur noch nicht sicher festgestellte Anlage im „Dürliwald“ ist in unseren Berichten schon wiederholt berichtet worden. 13. JB. SGU. (1921) 119. 20. (1928) 102, zuletzt 24. (1932) 119.

*Bern* (Amt und Kt. Bern): Über die Ausgrabungen auf der Engenthalbinsel entnehme ich dem Bericht von Prof. O. Tschumi, der im Jahrbuch d. bern. histor. Museums 1933 erscheinen wird und mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, folgendes:

Die Ausgrabungen fanden im Tempelbezirk und in der Nähe der Töpferei im Reichenbachwald statt.

Der Tempelbezirk, in der Mitte des gallorömischen Oppidums, befindet sich auf dem Hochplateau des Engemeistergutes, eingebettet zwischen den Pulverturm und den Reichenbachwald. Zur Anlage der urzeitlichen Heiligtümer an dieser Stelle mögen Quellen, die noch heute am Nord- und Westabhangen fließen, eingeladen haben.

Tempel I, schon 1878/80 von Edm. v. Fellenberg und B. Haller ausgegraben, wurde erst 1919 von Ernst Schneeberger als Tempel erkannt und gedeutet. Vgl. meinen Bericht im 12. JB. SGU. (1919/20) 13 f. Er liegt nordwestlich vom Wohnhaus des Engemeistergutes hart am steilen Abfall zum Tiefenaufeld mit Eingang im Osten.

Tempel II, mit Rücksicht auf die Kulturen 1931 nur zur Hälfte ausgegraben (s. 23. JB. SGU. [1931] 62 f.), konnte 1933 vollständig freigelegt werden. Die Cella mißt auf der Westseite 9,1 m, auf der Ostseite 8,9 m, auf der Südseite 10,3 m, auf der Nordseite 10,5 m, die Umfassungsmauer auf den entsprechenden Seiten 17,9 m, 17,7 m, 19,2 m, 19,6 m. Südlich anstoßend an die westliche Umgangsmauer wurde bis zu 1,7 m in den Boden eingeteuft eine Feuergrube von ovaler Form von 3 auf 2,2 m freigelegt mit einer Kohleschicht von 2—3 cm, darin eine Münze Claudius II (268—270).

An Münzen wurden gefunden: 1 Helvetier (Potin), ein Halb-As der römischen Republik, aus der Kaiserzeit: Augustus (Coh. 228) (3 Exemplare), Coh. 473. Augustus und Agrippa (Coh. 10) (2 Exemplare). Tiberius (Coh. 18—31), unbestimmt (3 Exemplare). Claudius (Coh. 84) (2 Exemplare). Domitianus mit Moneta Augusti. Antonius Pius (Coh. 395), M. Aurelius (Coh. 282). Claudius II (Coh. 129). Neu kamen zu den Funden von 1931 Fibeln, und zwar lauter Spiralfibeln aus der Latènezeit: 1. Eisenfibeln, 2. Bronzefibeln; a. vom Typus Latène III, an erster Stelle darunter der Nauheimertypus (5 Exemplare), b. Au-cissafibeln, die in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datierende Scharnierfibel (2 Exemplare) und die sog. Hülsenfibel. Zwei bronzen Votivbeilchen, leider ohne Aufschrift, wie die zwei 1926 gefundenen (s. 18. JB. SGU. [1927] 93); doch darf daran erinnert werden, daß in einer kleinen Tempelanlage im Reichenbachwald eine Weihegabe an die Suleviae zum Vorschein kam. Von den übrigen Funden seien erwähnt ein Gehänge mit Nadeln und Pincetten, wie sie als Ohrenkratzer und Haarausreißer schon aus der Latènezeit bekannt sind, zwei Glöcklein aus Bronze, zwei massive Bronzeringe, Nadeln aus Bronze, eiserne Geräte und Gegenstände, ein Bärenzahn.

Im Reichenbachwald stießen die Grabungen in 3 m Tiefe auf einen gemauerten Schacht, vermutlich eine Zisterne, die 1934 ganz ausgegraben werden wird. Gefunden wurde eine Anzahl ganzer römischer Gefäße.

*Buchs* (Bez. Aarau, Aargau): Beim Neubau von Elektriker Hans Roth auf dem sog. Bühlfeld, TA. 151, 67 mm v. l., 20 mm v. u., fand am 10. Juli 1933 ein Arbeiter in 30—40 cm Tiefe auf einer primitiven Steinsetzung, die wahrscheinlich zum Hof eines römischen Gutshofes gehörte, 5 römische Münzen: 2 offenbar gleiche Stücke Vespasian, Coh. 300 oder 301 von 71—73 n. Chr., ein nicht näher bestimmbarer Vespasian, eine nicht näher bestimmbar Münze der jüngern Faustina und ein Nerva, Coh. 23, geprägt 97 n. Chr. An dieser Stelle und in der Nähe wurden und werden immer noch zahlreiche römische Ziegelbrocken gefunden, so vor vielen Jahren ein Legionsziegel mit Stempel bei einem nicht ganz 200 m von dieser Stelle entfernten Hause, TA. 151, 73 mm v. l., 17 mm v. u. Auf dieser schwach erhöhten Kuppe lag offenbar eine größere römische Siedlung. Mitteilung von Dr. R. Bosch und „Echo vom Homberg“ 1933, Nr. 62.

*Cham* (Zug): Ein Bericht des Kantonsrichters Emil Villiger im Neugut Cham, dem die Vorarbeiten für die Lokalnamen Los I von der kantonalen Flurnamenkommission übertragen worden waren, legt dar, wie er im alten Jahrzeitbuch der Kirche Cham an mehreren Stellen seit zirka 1500 den Flurnamen „Muracher“ fand, der, wie der Name „Muristein“ in Lindenham, schon seit Jahrhunderten eingegangen ist. Eine quadratförmige Erhöhung von etwa 30 m Seitenlänge, wo 1933 beim Pflügen Ziegelsteine, zum Teil noch mit Kalkmörtel, freigelegt wurden, ungefähr 150 m südlich des Institutes Heiligkreuz, TA. 190, 138 mm v. l., 117 mm v. o., in dem jetzt Lindenham zubenannten Dorfteile erwies sich als die gesuchte Stelle, gesichert durch die in den Akten genannten anstoßenden Äcker Schwarzacher und Breitacher, deren Namen erhalten geblieben sind. Das kantonale Museum für Urgeschichte hat unter Leitung von M. Speck und A. Weiß Diethelm Fretz in Zollikon mit einer systematischen Ausgrabung betraut, über die dieser einen ersten vorläufigen Bericht, umfassend die erste Etappe, Oktober bis Dezember 1933, 38 S., 4°, mit 11 Photos erstattet hat. Der sehr eingehende Bericht wird Interessenten vom Museum Zug, sowie vom Sekretariat der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte zur Verfügung gestellt. Es sei daraus folgendes herausgehoben.

Ein erster Sondiergraben ergab als ersten Fund eine neolithische Pfeilspitze, sodann aber relativ junge Trockenmäuerchen, jedoch noch aus römischer Zeit, mit Bruchstücken von römischen Leisten- und Hohlziegeln und gesägten Tuffsteinen, offenbar von ältern Bauten, und dazu Scherben von grober roter und grau-schwarzer einheimischer Keramik, aber auch Terrasigillatascherben. Keine Brandspuren. Auf den nicht besonders starken Fundamentmauern standen, wie einzelne Pfostenlöcher, die unten durch platte Steine gesichert und begrenzt waren, sowie zahlreiche große eiserne Nägel beweisen, offenbar Holzkonstruktionen. Ein anderer Mauerzug wies stärkere Fundamente auf, 1,05

bis 1,10 m, die aus großen Kieselbollen, offenbar von Reuß- oder Emmengeschiebe, bestanden, darauf Reste stärkerer Mauern mit Mörtelspuren. Vom aufgehenden Mauerwerk waren, auf Taf. VII, Abb. 1, deutlich zu erkennen, am Nordwestende plattige Gneissteine von zirka 65 cm Länge und 45 cm Breite in einer Höhe von 15—25 cm erhalten.

Freigelegt wurde im Ausgrabungsareal ein Sodbrunnen von 2,10 m Tiefe und 79 cm innerer lichter Weite mit deutlichem Einlauf und einem Auslauf in Gestalt einer Sickerdole. Auffällig war das Vorhandensein von über 100 kantig geschmiedeten eisernen Nägeln in etwa halber Höhe des Sods. Dieser Sod, der für diese Gegend ein neues Vorkommnis ist, wurde ausgegossen, sodann abgebrochen und ins Zuger Museum transportiert.

Die Ausgrabung im Muracher in Lindenham ist von großer grundsätzlicher Bedeutung. Denn die von Dr. P. Emanuel Scherer in seiner Statistik über die ur- und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug aufgestellte Behauptung, daß trotz Fehlens jeder Fundstelle an der Okkupation des Zugerbietes durch die Römer im Hinblick auf seine geographische Lage und die römischen Ansiedlungen und Funde in den westlichen und östlichen Nachbargemeinden der Kantone Aargau, Luzern und Zürich nicht gezweifelt werden könne, ist durch die Ausgrabung im Muracher-Lindenham bestätigt. Dazu kommt jetzt der Römerfriedhof im Loretto, zu dem aber die Siedlung noch zu suchen ist (s. unsern JB. 1932, 88). — Jetzt verdient auch die Angabe des zuverlässigen Zurlaubens, Monumenta Helvetica Thugiensia Mscr. 7, Bd. 6, p. 251 b (Staatsarchiv Aarau) aus dem Ende des 18. Jahrhunderts Beachtung, daß in Lindenham eine Silbermünze des Nero und der Poppaea gefunden worden sei.

*Chur* (Graubünden): Nach gef. Mitteilung von Kreisförster W. Burkart wurde beim Neubau der Pedolin'schen Fabrik im Welschdörfli auf der Westseite des alten Fabrikgebäudes Anfang Mai in 1—2 m Tiefe der Henkel einer etwa 1 m hohen Amphora gefunden nebst einer Bronzemünze des Nero, Coh. I, p. 302 u. 343 (Var. ohne Aufschrift Victoria Augusti). Beide Stücke sind jetzt im Rätischen Museum in Chur.

*Derendingen* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Die Funde von „Heidenegg“ bei Derendingen, die Tatarinoff im Jahrb. sol. Gesch. 3 (1929) 369; 4 (1930) 193; 6 (1932) 202 nach den Mitteilungen von Lehrer Kaufmann verzeichnet hatte, sind jetzt im Museum Solothurn ausgestellt, darunter ein Teller aus rötlichem Ton von 28 cm Bodendurchmesser und eine Schale aus unechter Terra sigillata mit weitausladendem Rand mit Barbotineverzierung darauf (Tatarinoff).

*Diegten* (Bez. Waldenburg, Baselland): Im „Kilpen“, TA. 146, 1 mm v. r., 85 mm v. o., grub ein Bauer einen ortsfremden Buntsandsteinblock von etwa 60 cm Länge und 40 cm Breite aus, der beidseitig rechteckige Löcher, doch wohl um eine Holzkonstruktion aufzunehmen, aufweist. Dabei fanden sich zahl-

reiche Reste von Leisten- und Hohlziegeln und Mörtelpuren. Wir dürfen also deshalb an dieser Stelle sicher eine römische Baute annehmen. In dem eigen-tümlichen Flurnamen „Kilpen“, der vielleicht Kilchmatt bedeutet, und dem Flurnamen „Im Kloster“, nur wenige hundert Schritte westlich davon, liegt vielleicht ein Hinweis auf die Besiedelung (F. Pümpin).

*Dietikon* (Bez. Zürich, Zürich): Bei Erdarbeiten im Pfarrgarten-Bahnhofplatz im Dezember 1933 konnte rechtwinklig zu dem voriges Jahr im Garten des Gastrofs zum Hecht (s. Bericht f. 1932, 69) ausgeführten Schnitte ein solcher auf der Seite des Restaurants Bären gemacht werden. In einer Entfernung von 33 m wurde nördlich der Kirchhofcke ein sehr dicker Gußboden aus Ziegelmörtel von 3,2 m Breite freigelegt, der nördlich durch eine Mauer von 1 m Dicke abgeschlossen ist. Bis auf 10,4 m Länge lag weiter Kies und Lehm. Außerhalb der Mauer unter dem Gartenhag wurde in einem Raum von bloß 1 m<sup>2</sup> eine erstaunliche Menge von Funden gemacht, die auf einen besseren Haushalt schließen lassen. Neben Leisten- und Hohlziegeln, mit Backsteinen vermischt, viel offenbar einheimische Keramik, aber auch seltene Stücke aus dem 1. Jahrh., wie ein Kochgeschirr, eine Schale aus Terra sigillata und der obere Teil eines birnenförmigen Kruges. Die Fundgegenstände, die K. Heid im Limmattaler Tagblatt vom 15. Dezember 1933 beschrieben hat, befinden sich im Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Kohlenreste und Brandschutt weisen auf Zerstörung von römisch Dietikon durch Feuer hin.

*Dintikon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Beim Schulhaus (TA. 156, 162 mm v. r., 75 mm v. o.) wurde das Bruchstück eines Ziegels der XXI. Legion gefunden. E. Suter, Unsere Heimat, 1934, 14.

*Dürrenäsch* (Bez. Kulm, Aargau): Auf der „Loren“, dem großen ebenen Felde gegen Retterswil hinunter, wo Landeigentümer beim Pflügen oft Mauern angefahren hatten, nahm Landwirt Arnold Hochstraßer-Gloor in seinem Acker eine Grabung vor, die unter der Humusschicht eine meterdicke Mauer, römische Ziegel, Nägel, Knochen, Topfscherben usw. zutage förderte. Die Schürfungen werden unter der Ägide der Historischen Vereinigung Seetal fortgesetzt werden; denn die Linienführung des Geländes weist auf eine große Siedlung hin (Dr. R. Bosch).

*Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Beim Schulhaus wurde 1932 eine Kleinbronze Konstantins (306—337) gefunden, Schrift unleserlich, ebenfalls 1932 bei der Brennerei eine Großbronze der Julia Domna († 217) (K. Keller-Tarnuzzer).

*Flums* (Bez. Sargans, St. Gallen): Über die Ergebnisse der 1932 begonnenen großzügigen Renovation der St. Justus-Kirche, die zur Sicherung aller kunstgeschichtlichen Werte der Leitung von Dr. Linus Birchler unterstellt war,

wird 1934 im ASA ein Bericht erscheinen, der die römischen, frühmittelalterlichen und romanischen Funde behandeln wird. Hier sei lediglich nach den Angaben von Bessler im JB. des Historischen Museums St. Gallen für 1933 über den Anteil der Prähistorischen Abteilung des Museums kurz berichtet. Leider wurde 1932 monatelang ohne fachmännische Aufsicht gegraben und manches zerstört, bis erst kurz vor Abschluß der Arbeiten das Historische Museum von der Kirchenbehörde den Auftrag erhielt, die freigelegten Gräber und Mauerzüge aufzunehmen. Die Arbeit führte in freundnachbarlicher Weise Museumsverwalter Adolf Hild (Bregenz) von Ende April bis 9. Mai 1933 durch, soweit sie bei der drängenden Überdeckung von Schiff und Chor noch möglich war. Es gelangen ihm drei wichtige Feststellungen.

Hild fand römische Mauerzüge, ein aus Tuff aufgebautes Hypokaust-Säulchen und den Ansatz eines zweiten, römischen Mörtel und Reste farbigen Wandbewurfs. Die St. Justus-Kirche steht also auf den Resten eines römischen Landhauses. Die Feststellung ist siedlungsgeschichtlich bedeutungsvoll; denn mit der Konstatierung eines auf dem Talgrund errichteten römischen Landhauses ist die bisher zäh festgehaltene Behauptung, das Seetal sei wegen sumpfiger Sohle in römischer Zeit nicht bewohnbar gewesen, widerlegt.

Ferner förderte die Grabung einige alamannische Gräber zutage, die aus dem Ende des 6. Jahrhunderts stammen dürften. Ein Knabengrab mit dem Skelett in Strecklage mit einer eisernen Gürtelschnalle auf dessen Mitte und einem Skramasax von 75 cm Länge und Resten der Scheide zur Seite konnte von Hild noch völlig intakt geborgen werden.

Eine dritte wertvolle Feststellung betrifft die Gräber des 8. Jahrhunderts in zirka 1,80 m Tiefe. Die Skelette, in Strecklage, Richtung W-O, sind teilweise umbettet von Steinmäuerchen. Da eines dieser Gräber von einer sicher aus dem 8. Jahrhundert stammenden Mauer durchschossen war, ergab sich ein sicherer terminus ante quem für die von Steinmäuerchen umschlossenen Gräber und damit für die Datierung eines Gräbertypus, der bis jetzt zeitlich nicht bestimmbar war. Hild sieht darin gewiß mit Recht das Fortleben einer alten Bestattungsweise, wie in Gutenberg bei Balzers (Liechtenstein); s. Adolf Hild und Gero v. Merhart, Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers 1932/33 S. 14 (erschienen 1934).

So bietet die Untersuchung der unter der jetzigen St. Justus-Kirche von Flums liegenden Kulturschichten ein bemerkenswertes Beispiel für die Kontinuität der Besiedelung.

*Füllinsdorf* (Bez. Liestal, Baselland): Zu den neolithischen Artefakten, die am „Birch“ gefunden wurden, gesellt sich nun auch eine römische Fundstelle. An der Stelle TA. 29, 77 mm v. r., 123 mm v. u. fand F. Pümpin auf einem Acker zahlreiche Bruchstücke von römischen Leisten- und Hohlziegeln, die vermuten lassen, daß hier in wunderbarer Lage und in der Nähe der Stadt Augusta Raurica ein römisches Landhaus stand.

*Genève* (ville): Nous devons à l'obligeance de M. Louis Blondel, Archéologue cantonal, le rapport suivant:

La découverte d'un grand édifice romain à l'angle de la rue Verdaine et de la rue du Vieux Collège a été signalée dans le bulletin de 1932, p. 71, sa description a paru dans *Genava X*, p. 65—76. M. L. Blondel a montré, comment cet édifice a été découvert sous la tour des cuisines de l'ancien couvent de Rive près d'habitations plus anciennes de l'époque de La Tène. On a mis à découvert un rectangle de murs du premier siècle, dont trois côtés étaient partiellement conservés. Cette salle, sans divisions, de 17,97 m, sur 9,41 m hors œuvre avait des maçonneries de bonne facture. Les débris à l'intérieur accusaient une forte épaisseur, en dessous des parois écroulées se trouvaient des débris de dallage en pierre, puis des grandes tuiles, formant la *suspensura* du chauffage avec des hypocaustes faits de blocs de molasse taillée. On a retrouvé des conduits de chauffage contre les murs et un couloir dont la voûte était écroulée, conduisant au four placé contre le milieu de la paroi longitudinale sud. Ce chauffage semble avoir été introduit après coup sous la salle. Tout a subi un incendie violent, qui a aggloméré les grès des hypocaustes avec des cendres et débris de toutes sortes. On n'a relevé que le début du petit côté Est, détruit au XV<sup>e</sup> siècle, contre lequel on a recueilli des stucs en forme de niche, imitant le marbre. Il y avait sans doute de ce côté-là des niches et probablement un hemicycle. Le petit côté Ouest et l'angle N-O sont sous la rue Verdaine. Ce bâtiment du premier siècle, qui ne contenait qu'une pièce, devait s'ouvrir sur le grand côté Est sur le port, c'est de ce côté qu'on a retrouvé des moulures de portes en marbre. Il semble probable que cet édifice était une basilique ou bourse du commerce, en relation avec les installations du port voisin. On a récolté un grand nombre de poteries, vases sigillés et ordinaires, entr'autres les marques *Amandi*, *Atisius*, des lampes, stucs, verres de vitrages, moulures en stuc ou en roche, moyen bronze d'Auguste, etc....

*Genève, Bourg de Four*: En 1933 au-dessus de fossés gaulois, M. L. Blondel a pu constater, à l'occasion des fouilles faites pour un égoût, les restes du forum marché de l'époque impériale (Cf. *Genava XII* 1934, avec coupes et plans). On a retrouvé l'angle de la halle centrale avec des boutiques voisines. C'était une galerie, ouverte sans doute sur des portiques. Avec les boutiques l'ensemble présentait un plan quadrangulaire avec deux ailes débordantes. De plus on a pu relever sous le haut de la rue St-Léger la voie antique pavée, celle qui venait de Lyon et de Vienne. Elle est formée d'un double lit de gros cailloux de rivière avec une largeur moyenne de 4 mètres. A l'angle du Bourg de Four, sous les escaliers, on a traversé les restes d'une habitation romaine. Un fragment de voie pavée se voyait aussi au-dessus des halles. Un grand nombre de poteries sigillées et ordinaires ont été récoltées, principalement de la Graufesenque des I<sup>er</sup> et II<sup>e</sup> siècles avec les signatures

de *Perrus, Mascli, Albinus, Paterni* et une amphore italique complète avec la graffite *Satri*. Ces travaux ont permis de reconstituer le plan du forum marché de Genève à l'époque impériale, qu'il ne faut pas confondre avec le forum administratif, de basse époque, probablement sous la cathédrale de St-Pierre. Pour tous les détails il faut renvoyer le lecteur à l'article de M. L. Blondel, „Fortifications préhistoriques et marché romain au Bourg-de-Four (Genève)” dans *Genava XII*, 1934. Voir aussi un article de H. B. „Das Genf der Römerzeit” dans le „Bund” 27 mai 1932 No. 242.

*Giswil* (Obwalden): Beim Brand der Säge im Großteil am 22. November 1933 wurde in den Luzerner Neuesten Nachrichten vom 28. November daran erinnert, daß bei der Fundamentierung dieses Baues zu Anfang der sechziger Jahre römische Altertümer gefunden und zum Teil verschleudert wurden.

*Gontenschwil* (Bez. Kulm, Aargau): Nach Mitteilung von G. Maurer habe man im Tannenmoos, wo noch viel zu finden sei, zahlreiche römische Scherben und Ziegelstücke ausgegraben. — Unter der Egg führt, wie es scheint, eine römische Wasserleitung durch von TA. 169, 56 mm v.r., 39 mm v. o. bis 50 mm v. r., 39 mm v. o. — Auf der Flur „im Feld”, TA. 169, 34 mm v. r., 6 mm v. o., stießen die Besitzer des dortigen Hauses im Boden auf große Platten, deren Natur noch festzustellen ist. — Gerade über der Abbruchstelle einer Kiesgrube im Feld stellte nach Mitteilung von G. Maurer Th. Schweizer römischen Mörtel und Mauerbrocken fest, wodurch unsere Mitteilung im 22. JB. SGU. (1930) 80 bestätigt wird.

*Hägendorf* (Bez. Olten, Solothurn): Bei dem Gutshof Santel, Besitzer A. Flury, der schon Meisterhans, Älteste Geschichte des Kts. Solothurn (1890) 64 wegen römischer Reste bekannt war, aber von ihm und andern der Gemeinde Egerkingen zugewiesen wurde, während die Stelle des römischen Gutshofes zur Gemeinde Hägendorf gehört, TA. 148, 9 mm v. r., 8 mm v. u., hat das Museum Olten unter Leitung von Prof. E. Tatarinoff im Herbst 1933 eine systematische Ausgrabung begonnen. Wegen schlechten Wetters und da die Ausgrabung eine über die verfügbaren Mittel hinausgehende Ausdehnung annahm, wurde die Vollendung der Grabung auf 1934 verschoben. Für 1934 hat die Kommission für römische Forschung der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (früher Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler), die die Grabung von 1933 mit einem namhaften Beitrag unterstützt hat, ihre finanzielle Unterstützung zugesichert. Ein eingehenderer Bericht wird nach Beendigung der Untersuchung hier erstattet werden; doch kann an der Hand eines ausführlichen Grabungsberichtes, den Prof. Tatarinoff in der Solothurner Zeitung 1933, Nrn. 281, 282 veröffentlicht hat, und der kurzen Darstellung, die im Jahrbuch f. soloth. Geschichte 1934 erscheinen wird, jetzt schon folgendes mitgeteilt werden.

Beim Verfolgen der sichtbaren Mauerzüge stellte sich heraus, daß nur ein Teil

der Anlage, und zwar die ganze Südfront, die sich auf dem nach Süden stark abfallenden Hange befand, auf den sich die Ausgrabung vorläufig beschränken mußte, freigelegt werden konnte. Es ergaben sich zwei lange schmale Zonen von Räumen mit Zwischenmauern, die Südostecke nachträglich, wohl des Bergdruckes wegen, verstärkt. Starke Pfeiler und Unterlagen trugen wohl einfache Holzkonstruktionen, zu denen die zum Teil abgerutschten Holz- und Estrichböden gehörten. Im Osten ließen sich zwei Eingänge feststellen und im Süden der Korridor, der durch diese als Ökonomieräume zu betrachtenden Räume zum noch freizulegenden Hauptgebäude führte. Hier fand sich auch reicherer Wandbelag mit roter und gelber Bemalung und teilweise „gespritzter“ Übermalung von grünem Pflanzenschmuck (Binsen), während vereinzelte Wandbemalungen in den untern Partien viel roher waren. Die Funde waren spärlich. Münzen und Ziegel mit Stempel fehlten gänzlich; dagegen ergaben sich sehr viele behauene Tuffblöcke von Einfassungen von Türen und Fenstern.

Besondere Beachtung verdient die Lage des jedenfalls ausgedehnten römischen Gutshofes beim Santel am sonnigen, aussichtsreichen Berghang über der villenreichen römischen Talstraße von Hägendorf nach dem an römischen Resten besonders reichen Egerkingen. Außerdem führt von hier ein fahrbarer Weg durch den Santelgraben auf die Höhe zum sogenannten Taubenbrunnen und weiter zum Obern Hauenstein, jetzt noch als Hohlweg erkennbar, teilweise mit Kieselbollen belegt, mit Radspuren und Ausweichstellen. Daß das der von den Römern benutzte Zugang zur Paßhöhe ist, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß jenseits des Berges im sogen. Unterwald (Gemeinde Hägendorf) sich eine römische Baute mit einer Ziegelei befand. Es dürfte demnach die Anlage auf Santel eine *mutatio* gewesen sein, wo Pferde und Maultiere zum Transport über den Paß zur Verfügung standen.

*Hendschiken* (Bez. Lenzburg, Aargau): Die Stelle südlich der Station Hendschiken, wo Lehrer Hänni durch seine Schüler ein 4,20 m langes Stück der römischen Wasserleitung freilegen ließ, deren Ziegel nur zum Teil erhalten waren, ist TA. 154, 30 mm v. u., 126 mm v. l. Nach Mitteilung von Bannwart Hunziker wurde um 1926 weiter oben eine Leitung angeschnitten. Ferner wurden auf Bühl nördlich von Ammerswil römische Wasserleitungsröhren gefunden. Eine gut erhaltene Röhre mit rechteckigem Querschnitt und Deckplatte befindet sich in der Schulsammlung Hendschiken. (Heimatkunde aus dem Seetal 1933, 43 und Abbildung); s. auch 24. JB. SGU. (1932) 75.

Dicke Mauern mit Mörtel, auf die man um 1920 im „Häuli“, P. 478 stieß, sollen nach der Überlieferung zu einer Hütte für Heimatlose gehört haben. Unweit davon sprudelt eine Quelle hervor (Heimatkunde, ebendort).

*Hohenrain* (Amt Hochdorf, Luzern): Die genaue Lage der römischen Villa in Ottenhusen, in der 1849 zahlreiche römische Funde gemacht wurden, unter anderem eine Statuette des Merkur, die sich jetzt im historischen Museum Luzern befindet, ist TA. 187, 154 mm v. l., 8 mm v. u. (Dr. R. Bosch).

In der Kiesgrube in Kleinwangen, TA. 187, 41 mm v.l., 90 mm v.o., wo seit etwa 30 Jahren römische Ruinen und alamannische Gräber zum Vorschein kamen, aber, weil nicht weiter beachtet, zerstört wurden, ist am Ende noch heute ein Mauerstück sichtbar und in unmittelbarer Nähe ein Mörtelboden, auch liegen noch zahlreiche Ziegelbrocken herum. Es soll sich ein Teil der Funde in Sarnen befinden. Eine Bronzespange wurde an das Gletschergartenmuseum in Luzern abgeliefert. Ein Bericht wurde der Prähistorischen Kommission des Kantons Luzern erstattet (Heimatkunde aus dem Seetal 1933, 45).

*Jona* (Bez. See, St. Gallen): Keller-Tarnuzzer macht auf die zu wenig beachteten römischen Überreste in Bußkirch dicht am Obersee auf einer Bodenerhöhung, die bei ganz großem Hochwasser zur Insel wird, aufmerksam. Der Boden steckt voll von Mauern, und die Ortsverwaltung Rapperswil bewahrt von dieser Stelle Leistenziegel, Heizröhrenfragmente und guterhaltene Gußbodenstücke. Über die Natur des umfangreichen Baues läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Zu beachten ist, daß die Kirche von Bußkirch, die ins 7. Jahrhundert zurückreichen soll, an dieser Stelle, weit ab von der eigentlichen Siedlung, steht. Die Behauptung, bei der Friedhoferweiterung vor zirka 25 Jahren sei „ein römischer Opferstein“ gefunden worden, bedarf der Nachprüfung.

*Laufen* (Amt Laufen, Bern): Da der im vorjährigen Bericht, S. 76 f., angekündigte Bericht über die Ausgrabung Alban Gersters im „Müschnag“ noch nicht erschienen ist, sei auf die interessante Feststellung von Dr. G. Bersu hingewiesen, daß aus den Pfostenstellungen ein ursprünglicher Holzbau erschlossen werden konnte, aus dem allmählich die steinerne Portikusvilla mit Eckrisaliten entwickelt wurde.

*Lenzburg* (Bez. Lenzburg, Aargau): Eine von Herrn Häfeli außerhalb der Kellermauer seines Hauses im Gexi in künstlicher Aufschüttung, darunter zahlreiche Flußmuscheln, gefundene Brosche aus drei römischen Münzen, ist nach Dr. E. Vogt vom Schweizerischen Landesmuseum aus zwei gefälschten Denaren des Q. Caecilius Metellus von 129 v. Chr. und einem Denar des Q. Minucius Rufus von 149 v. Chr. zusammengesetzt. Das 1779 erstellte Gexihäuschen, ursprünglich ein turmartiges Gebäude, war wahrscheinlich ein Jagdhäuschen der Lenzburger Landvögte (Heimatkunde aus dem Seetal 1933, 45).

Im Pflanzland der Konservenfabrik Lenzburg wurden 1909 beim Sprengen von Wurzelstöcken zwei römische Kupfermünzen gefunden, die Herr Zeiler-Münch der zu gründenden Sammlung der Vereinigung für Natur und Heimat abgetreten hat. Nach Bestimmung von Dr. Felix Burckhardt, Direktor der Zentralbibliothek Zürich, sind es 1. Nemausus, As, vor 12 v. Chr. geprägt, barbarischer Stempel, Köpfe des Augustus und des M. Agrippa, Coh.<sup>2</sup> I p. 179 n. 7. 2. Caesar Augusta, As, unter Tiberius geprägt (14—37) unter den städtischen Duumviri T. Caecilius Lepidus und C. Aufidius Gemellus. Die Fundstelle ist

TA. 154, 27 mm v. l., 54 mm v. u. Eine erste Nachricht, es seien 32 Münzen gefunden worden, war unrichtig. Herr Zeiler hatte die 30 andern auf einer Griechenlandreise erworben.

Im Lindfeld, wo 1873 beim Bahndurchstich für die Linie Lenzburg-Hendschiken sehr schöne römische Funde gemacht wurden, die im Antiquarium in Aarau aufbewahrt sind, hat die neugegründete „Vereinigung für Natur und Heimat“ von Lenzburg dank der Initiative von Bezirklehrer Dr. Paul Ammann-Feer im Berichtsjahr eine vielversprechende Ausgrabung begonnen, die recht reiche Funde ergab und eine ganze Anzahl infolge verschiedener An- und Umbauten nicht leicht zu bestimmender Mauerzüge freigelegt hat. Da die Ausgrabung 1934 mit Unterstützung und unter Leitung der Kommission für römische Forschung der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler systematisch wird zu Ende geführt werden, so ver spare ich den eingehenden Grabungsbericht auf das nächste Jahr. Vorläufige Berichte erschienen in der Lenzburger Zeitung vom 16. November und 2. Dezember 1933.

*Liesberg* (Bez. Laufen, Bern): Die schon von Quiquerez erforschte Römersiedlung, die römische Leistenziegel und Hypokaustplättchen ergeben hat, befand sich nach gef. Mitteilung von Pfarrer Herzog (Laufen) auf dem Kilacker, TA. 93, 140 mm v. r., 108 mm v. u. Vgl. Quiquerez, Mont Terrible, p. 221.

*Locarno* (Bez. Locarno, Tessin): Bei der Station St. Antonio (TA. 514, 67 mm v. r., 80 mm v. u.) wurde, wie K. Keller-Tarnuzzer mitgeteilt wurde, vor 40 Jahren ein römisches, mit Backsteinen ausgekleidetes Grab gefunden, das eine Lampe enthielt.

*Lugano* (Bez. Lugano, Tessin): Bei Grabarbeiten auf der „Piazetta del Funicolare“ sah ich im Vorbeigehen, wie zwei antike Gräber geöffnet wurden, die wohlerhaltene Skelette enthielten. Außer einer kurzen Notiz im „Bund“, 9. März 1933, Nr. 115, S. 2, habe ich noch nichts Näheres über diesen Fund vernommen.

*Merenschwand* (Bez. Muri, Aargau): Bei Unterrüti-Merenschwand wurden zwei römische Stücke aus roter Tonerde gefunden; jedoch lässt sich die Stelle nicht genau bezeichnen, da die Gegenstände herabgeschwemmt worden waren (E. Suter, Unsere Heimat 1934, 14).

*Mett* (Amt Nidau, Bern): Ein beim Ausheben eines Grabens in Mett bei Biel gefundenes römisches Tongefäß mit Barbotinedekor wurde vom Schweizerischen Landesmuseum erworben. 40 JB. d. Schweiz. Landesmuseums 1931, 16.

*Muralto* (Bez. Locarno, Tessin): Beim Bahnhof (TA. 514, 46 mm v. r., 87 mm v. u.) wurde ein bronzer Löffel mit einem Stiel von rechteckigem Querschnitt gefunden, wie solche schon früher in der Gemeinde gefunden wurden. Etwas weiter oben wurden in einem Gebiet, das voll von römischen Funden steckt, beim Bau des Grand Hotel im Jahre 1873 römische Gräber freigelegt.

Nördlich des Bahnhofes, in der Proprietà Farinelli (TA. 514, 41 mm v. r., 89 mm v. u.) wurde Ende 1933 ein römisches Grab mit reichem Inhalt freigelegt. Es enthielt unter anderem eines jener schuhartig ausgezogenen Gefäße, wie sie wiederholt im Gebiet von Locarno gefunden wurden, ferner viele Gläser, darunter die für dieses Fundgebiet charakteristischen Taubengläser, einen Bronzespiegel und schlechte Sigillata. Eine große Bronzeplatte mit prachtvoller figürlicher Darstellung wurde zum größten Teile zerstört, indem ein Lastwagen darüberfuhr. Schon vor 20 Jahren sollen an der gleichen Stelle zwei römische Gräber gefunden worden sein. Die neugegründete Società del Museo di Locarno (Präsident Herr Pedrazzini) sammelte die Fundstücke und verbrachte sie ins Museum im Schloß Visconti. (Karl Keller-Tar-  
nuzzer.)

*Niederdorf* (Gem. und Bez. Waldenburg, Baselland): Bei der Anlage des neuen Turnplatzes beim Schulhaus Niederdorf waren, wie ich im 23. JB. SGU. (1931) 73 erwähnt habe, zahlreiche römische Fundstücke zutage getreten. Das-selbe war der Fall im Berichtsjahr beim Bau eines Hauses nördlich vom Schulhaus, TA. 146, 132 mm v. o., 200 mm v. r. In einer dunkeln Kulturschicht fand sich neben Bruchstücken von Leisten- und Hohlziegeln ungewöhnlich viel Keramik, besonders sehr schöne, reich ornamentierte Sigillatastücke, die noch zu bestimmen sind. Bauinspektor Ad. Müller, der auf die Fundstelle aufmerksam machte, beobachtete an verschiedenen Stellen deutliche Pfostenlöcher mit vermoderten oder verkohlten Holzresten. (Mitteilung von F. Pümpin.)

*Nyon* (Distr. de Nyon, Vaud): Dans notre dernier rapport nous avons annoncé la découverte d'une grande mosaïque romaine. M. L. Blondel, Ge-nava XI (1933), p. 74—76, étudie la disposition de la salle contenant cette magnifique mosaïque. Les traces de murs indiquent une salle avec plusieurs entrées et des piliers qui partagent la composition. D'après le style, elle doit dater de la fin du II<sup>e</sup> ou du début du III<sup>e</sup> siècle et pourrait convenir. vu le sujet, à un promenoir de thermes.

*Oberkulm* (Bez. Kulm, Aargau): Auf dem „Murhübel“ TA. 167, 82 mm v. r., 102 mm v. u., wo nach den Urkunden vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft zwischen 1740 und 1798 schon dreimal geegraben wurde, ist nach E. Maurer noch viel Römisches festzustellen. Die damals gemachten Funde sollen nach Bern gekommen sein. Westlich vom Murhübel, TA. 167, zirka 91 mm v. r., 94 mm v. u. soll „ein römisches Sommerlager“ (?) entdeckt worden sein; doch fehlen darüber nähere Angaben.

*Oberuzwil* (Bez. Unter-Toggenburg, St. Gallen): Gemeindeammann Aug. Näf sandte dem Histor. Museum St. Gallen vier in Oberuzwil (genaue Angabe der Fundstelle steht noch aus) gefundene römische Bronzemünzen aus Privatbesitz zur Bestimmung. Es sind Otacilia Severa (Coh. 11), Marcus Aurelius

(Variation von Coh. 852), Vespasian (Coh. 431) und Diocletian (Coh. 40) (Beßler).

*Oberwinterthur* (Bez. Winterthur, Zürich): Bei der Fortsetzung der im Bericht f. 1931, 74 erwähnten Grabarbeiten für die Erweiterung der Frauenfelderstraße stieß man auf einen Schutthügel von etwa 30 m Länge und einer Höhe von zirka 2,80 m an der angeschnittenen Stelle, der einige Tierknochen und Keramikscherben, als bestes Stück den Rest einer verzierten Terra sigillata-Schüssel (Drgd. 29), enthielt. Dieser Schutthügel röhrt vom Wiederaufbau des Kastells Vitudurum nach dem Alamanneneinfall her, indem der Brandschutt vor dem Wiederaufbau abgeräumt wurde. Jetzt liegt er in einer Dicke von zirka 80 cm annähernd in der Mitte des Abfallhaufens, durch starke Beimischung von Kohlenstücken und Mörtelbrocken kenntlich. Die bescheidenen Fundstücke, die jetzt in einer Vitrine auf Schloß Mörsburg untergebracht sind, sind von Architekt J. R. Bürgel im Beiblatt des Neuen Winterthurer Tagblattes „Für den Sonntag“ vom 21. Mai 1933 beschrieben und abgebildet.

*Pfeffikon* (Amt Sursee, Luzern): Im Sommer 1933 wurde bei der Erstellung der Wasserversorgung die Straße zwischen der Kirche und dem Pfarrhaus durchschnitten, wobei man in durchschnittlich 90 cm Tiefe Skelette in west-östlicher Richtung bestattet fand. Grabbeigaben fand man nicht, dagegen in der Nähe viele Ziegelfragmente ohne Stempel, Tonscherben und Marmorstücke, wie sie bei den Ausgrabungen der umfangreichen römischen Villa, von der ein Modell sich im Schweiz. Landesmuseum befindet, in den Jahren 1836/39, 1865, 1881 und 1905 massenhaft zutage traten. Im Jahre 1838 wurde etwas weiter östlich ein Alamannen-Friedhof inmitten römischer Ruinen festgestellt. Der neue Fund zeigt, daß diese alamannischen Bestattungen in römischen Ruinen bis an die Kirchhofmauer hinaufreichten. Die Skelett- und Fundgegenstände sind bei Herrn Dr. Edm. Müller-Dolder in Beromünster deponiert. Pfarrer Villiger in Pfeffikon macht darauf aufmerksam, daß im Pfarrgarten in einer Tiefe von 1,50 bis 2 m sich römisches Mauerwerk befindet, an einer Wand noch Malereien, TA. 172, 35 mm v. l., 101 mm v. o. Er weist auch darauf hin, daß man auf dem Hügel oberhalb des Mühleweihs, TA. 172, 31 mm v. l., 113 mm v. o. gewiß mit Erfolg graben könnte. Eine Aufgabe für die neu zu gründende Sektion Pfeffikon der Historischen Vereinigung Wynental, deren Präsidenten, Bezirklehrer G. Maurer in Reinach, wir diese Mitteilung verdanken. Vgl. auch Bosch, Luzerner Tagblatt vom 21. Juni 1933.

*Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau): Im „Städtli“ Pfyn wurde 1933 eine Großbronze des Hadrian (117—138) gefunden, *IMP. CAESAR TRAIANVS HADRIANVS AVG*, bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi, das übrige unleserlich (K. Keller-Tarnuzer).

*Poschiavo* (Bez. Bernina, Graubünden): In den Jahren 1928 und 1929, aber auch schon früher öfters, wurden in Poschiavo zahlreiche Steinkisten-

gräber abgedeckt, die, weil keine Beigaben enthaltend, nicht datiert werden konnten und wenig Beachtung fanden, aber doch vermutungsweise dem 6. bis 8. Jahrhundert zugewiesen wurden. Im März 1933 kamen abermals 9 solcher Gräber zum Vorschein, die einen bronzenen Fingerring und eine Bronzemünze des Marcus Aurelius lieferten. Auch dieses Mal war eine genauere Untersuchung nicht möglich; dagegen zeugt der Münzfund für römischen Ursprung der Gräber.

Schon Mitte Juli zeigten sich bei einem Hausbau nördlich der Turnhalle wieder Plattengräber. Jedoch waren die 3 Grabräume vor dem Eintreffen des Berichterstatters entfernt worden und erwiesen sich drei weitere durch ein Gebäude, das einmal in das Grabfeld hineingebaut worden war, als ganz oder teilweise zerstört, so daß mit Sicherheit nur noch 5 Gräber festgestellt werden konnten, darunter ein Kindergrab. Dieses zeichnete sich auch dadurch vor den andern aus, daß es einen Bodenbelag aus schön aneinandergefügten Platten aufwies. Da jedoch der dem Kinde ins Grab mitgegebene Spinnwirbel aus Ton mit teilweiser Glasur nach dem Urteil von Kennern frühestens mittelalterlich ist, so kann dieses Grab nicht römischen Ursprungs sein. Dagegen wurden in der Bodenpartie der früher gestörten Gräber von ein und demselben Gefäß stammende Stücke einer offenbar römischen Graburne gefunden. Auf heidnischen Bestattungsritus weisen auch die Kohlenreste hin. Vollständig neu ist die Feststellung, daß solche Steinkistengräber bis weit ins Mittelalter hinein Verwendung fanden.

Eine völlige Abklärung haben auch diese neuerlichen Gräberfunde nicht gebracht; sicher scheint indessen, daß diese ausgedehnte Nekropole vom Berg südwärts bis über das Spital hinaus viele Jahrhunderte lang benutzt worden ist (Walther Burkhardt, Neue Bündner Zeitung, 26. Juli 1933, Nr. 173, 2. Blatt).

*Pratteln* (Bez. Liestal, Baselland): Die im Bericht für 1932, 82 erwähnte Tonröhrenleitung von Hohenrain besteht aus 60 cm langen Röhren, die mit Muffen verbunden und im Innern glasiert sind. Gerade diese grüne Glasur im Innern, aber auch die Art des Brandes und der Verkittung beweisen, daß die Leitung nicht römisch ist. Nach einer ansprechenden Vermutung des Herrn Pfr. Dr. Gauß handelt es sich um eine in den Neunzigerjahren des 17. Jahrhunderts gelegte Leitung, die in schriftlichen Quellen genannt ist (Dr. R. Laur-Belart, National-Zeitung vom 6. April 1932).

*Rapperswil* (Bez. See, St. Gallen): Das nahe Kempraten, am bekanntesten durch die großen Münzfunde von 1689 und 1690 (Adr. Blanchet, Les trésors de monnaies nr. 885; vgl. auch 24. JB. SGU. [1932] 86), ist nur im 1. JB. SGU. (1908) 95 erwähnt worden, und doch bildet, wie K. Keller-Tarnuzzer unter Führung von J. Schuler festgestellt hat, das ganze Gebiet oberhalb der Bahnlinie von der Straße nach Rüti an, wo die alte Kapelle steht, bis ungefähr TA. 229, 112 mm v. r., 90 mm v. u. einen großen römischen Baukomplex. In allen Gärten, Kies- und Steinhaufen dieses Areals sind noch heute Reste von

Leistenziegeln und Heizröhren zu finden. Der Hauptkomplex scheint zwischen der Bahnlinie und der oberhalb derselben parallel zu ihr verlaufenden Straße zu liegen; doch sind auch oberhalb dieser Straße, besonders zwischen den Häusern Nr. 344/45 und 895, Funde gemacht worden. Die Anwohner berichten von zahlreichen Bronzefunden an dieser Stelle und erinnern daran, daß bei Anlage einer Wasserleitung im Jahre 1902 Fundstücke ins Landesmuseum gelangt seien. Im gleichen Gebiet liegt das Latène-Gräberfeld, von dem einige Gräber im 19. JB. SGU. (1927) 79 erwähnt wurden (S. 87). Nachgrabungen, die sehr zu wünschen wären, sind dadurch erschwert, daß die Fundschicht infolge von Ablagerungen der Jona, die hier durchfloß, sehr tief liegt.

*Rheinfelden* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei Ausschachtungsarbeiten für den Bau der Haushaltungsschule im Hof der Bezirksschule wurden unter altem Brand- und Bauschutt ein Dutzend Bruchstücke römischer Leisten- und Hohlziegel und ein handgroßes Stück einer flachen Terrasigillataschale mit Fuß gefunden. Eine in dem freigelegten Fundament der alten städtischen Ringmauer als Füllmaterial eingemauerte Tonröhre von zirka 30 cm Länge und eine bei den genannten Grabarbeiten gefundene tönerne Gesichtsmaske könnten auch römisch sein. Das an die Fundstelle anstoßende ehemalige Günthersche Haus, jetzt Eigentum der Familie Hunziker-Habich, heißt urkundlich im 14. Jahrh. die „Alte Burg“ und galt schon lange vermutungsweise als über einem römischen Gebäude errichtet (Ackermann, Vom Jura zum Schwarzwald 1933, 35).

*Salenstein* (Bez. Steckborn, Thurgau): Eine schlecht erhaltene Großbronze des Hadrian, bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi, beinahe unkenntlich, wurde im Eichholz gefunden (K. Keller-Tarnuzzer).

*Sargans* (Bez. Sargans, St. Gallen): Hier wurden drei römische Ziegelöfen entdeckt und, ohne daß eine wissenschaftliche Aufnahme möglich war, sinnlos zerstört.

O f e n a, nahe der Malerva am Aufgang zum Retell, TA. 268, 50 mm v. l., 51 mm v. u., 1920 von Prof. Joh. Egli ausgegraben und beschrieben; s. auch JB. SGU. 12 (1919/20) 114 f. Die Vermutung von Egli, Das St. Galler Oberland in römischer Zeit 19, und Egli und Nägeli, Die im Kanton St. Gallen gefundenen römischen Münzen 27, 6, aus der Ähnlichkeit der Kennzeichen auf Ziegeln, nicht Stempeln, mit solchen von Vindonissa ergebe sich, daß für die römischen Landhäuser um Sargans die Ziegel aus Vindonissa bezogen worden seien, war unrichtig und muß angesichts der Tatsache, daß unweit dieser Stelle zwei weitere Ziegelöfen gefunden wurden, aufgegeben werden. Denn diese drei Ziegelöfen, die in kurzem Abstand von einander standen, Ofen a von b zirka 500 m, Ofen b von c höchstens 200 m, beweisen eine eigentliche römische Ziegelindustrie für Sargans.

O f e n b, im Herbst 1931 bei der Einmündung des Spleesträßchens in die

Staatsstraße, unweit der Farb beim Tieferlegen des hinteren Gebäudeteils, wo schon 1910 beim Anbau eines neuen Stalles massenhaft Ziegelstücke weggeschafft worden waren, ganz aufgedeckt, aber vom Eigentümer sofort zerstört. Fundstelle: TA. 268, 31 mm v. l., 39,5 mm v. u.

**O f e n c.** Im November 1932 stießen unterhalb der Spleekapelle bei einer Treppe hinter der Sennerei, TA. 268, 33 mm v. l., 31 mm v. u., die Arbeiter auf einen aus Verrucanostenen aufgebauten gut erhaltenen Ziegelofen ungefähr in den Ausmaßen des Ofens a von der Malerva (Länge zirka 2, Breite zirka 1,5 m). Auch Schlacken fanden sich vor. Zwei Stücke von Dachziegeln und ein Fragment einer Hypokaust-Deckplatte konnten gerettet und dem Museum übergeben werden, während die um Lokalforschung verdienten Herren Magnus Scherzinger und Gerichtsschreiber J. Müller in Mels und Joh. Albrecht im Splee von dem Funde erst Kenntnis erhielten, als das gesamte Ofenmaterial in einem Sumpfloch in der Rheinau versenkt war. Solch unsinnige Zerstörungswut verdient zu einer Zeit, wo der Heimatschutz so prächtig gedeiht, festgenagelt zu werden. Ein Artikel von Jos. Müller (Mels) und Joh. Albrecht (Splee-Sargans) erschien im „Sarganserländer“, 21. Nov. 1932, Nr. 137. Vorstehende Ausführungen nach den Angaben Beßlers.

**Schattenhalb** (Amt Oberhasle, Bern): R. Forrer, ASA. 1933, 188, erwähnt den Fund einer Goldmünze des Julian aus Schattenhalb, die jetzt im Museum zu Meiringen ist, und knüpft daran einige Äußerungen über das römische Meiringen.

**Schöllenen** (Kt. Uri): Um die viel umstrittene Frage, ob die Teufelsbrücke und damit die Gotthardroute römisch sei, abzuklären, ließ die Kommission für römische Forschung der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler durch ihr Mitglied Dr. R. Laur-Belart eine Untersuchung durchführen. Das Ergebnis ist, daß irgendwelche römische oder frühmittelalterliche Spuren nicht mehr nachzuweisen sind, und daß die sogenannte Teufelsbrücke, die früher „die stiebende Brücke“ hieß und 1887 bis auf die Reste zweier Widerlager einstürzte, im Jahre 1595 erbaut wurde. Der ausführliche Grabungsbericht mit Aufnahmen wird im ASA. erscheinen.

**Schupfart** (Bez. Rheinfelden, Aargau): 1. Zu der Publikation des römischen Gutshofes auf dem Betberg in der Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“, die im letztjährigen Berichte S. 84 f. im Auszuge wiedergegeben ist, hat cand. phil. Hans Erb einige Nachträge und Berichtigungen eingesandt, von denen hier folgende angeführt seien.

Der Hofraum setzt sich aus den Teilen Ia und Ib zusammen. Die beiden Quermäuerchen a und b, sowie das Längsmäuerchen c scheinen zur selben Zeit erstellt worden zu sein. Aus dem Gesamtgrundriß der Villa geht eindeutig hervor, daß die Hofmauern, die den gewachsenen Boden um maximal 60 cm überragen, der obersten, also jüngsten Anlage angehören.

Der südwestliche Anbau hat im Lichten ein Breite von 4,10 bis 4,30 m, nicht 4,80 bis 5 m. Brandreste und Keramikscherben fanden sich in diesem Raum verhältnismäßig zahlreich, besonders in der Nähe der Trennungsmauer gegen Raum I. Die spärlichen Ziegelfunde nehmen vor der Trennungsmauer zu. Vereinzelte Ziegelfragmente enthielten auch die Umfassungsmauern.

Bei Sondierungen im November wurde eine scheinbar zusammenhängende Setzung von Kalkbruchsteinen festgestellt, deren äußerstes Ende maximal 7 m südöstlich vom Portikuseingang liegt. Über den weiteren Verlauf dieses Steinbettes kann nichts gesagt werden, auch nicht über die Bedeutung eines Ziegelbelages direkt vor dem Eingang.

Beim Eindecken der Anlage kamen noch einige Fibeln zum Vorschein, so daß die Zahl der im Herbst 1932 gefundenen Fibeln auf 11 ansteigt. Von Hadrian wurden nicht zwei Bronzemünzen, sondern eine Bronzemünze und ein Silberdenar gefunden. Zu dem goldenen Ring, dessen Füllung fehlt, kam noch das Bruchstück eines kleinen Bronzeringes hinzu.

Auf dem Plänchen ist der Innenraum des südwestlichen Anbaues XIV etwa 1 mm zu breit angegeben.

2. Anläßlich einer Drainage in der Einsenkung „Dell“, zirka 200 m westlich Betberg (TA. 32, 53 mm v. l., 80 mm v. u.) fand Josef Müller von Schupfart am 9. April eine 8 cm hohe Statuette aus weißer Tonerde, nach Dr. R. Laur ein römisches Balsamarium, dessen Ausguß und Henkel abgebrochen sind. Ein Augenschein ergab als weitere Beigaben kalzinierte Knochenreste, Kohle, Bruchstücke römischer Leistenziegel und ein wenig Keramik; dagegen ergab eine Nachgrabung vom 23. August und das Umpflügen des Grundstückes im November keine weiteren Fundstücke. Doch ist hier offenbar ein römisches Brandgrab angeschnitten worden (Ackermann, Vom Jura zum Schwarzwald 1933, 34).

3. Beim Flurkreuz auf Betberg (TA. 32, 62 mm v. l., 82 mm v. u.) kamen bei Gemeindewerkarbeiten römische Ziegelstücke zum Vorschein. Bei der römischen Villa auf Betberg selber fand man noch ein verziertes Fibelstück aus Bronze (Ackermann ebend. 35).

*Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Eine vom Dörfchen St. Ulrich stammende römische Goldmünze stammt von einem Hang oberhalb des ebenfalls zur Gemeinde Sevelen gehörenden Glat, TA. 257, 138 mm v. l., 98 mm v. o. (Beßler).

*St. Gallen* (Kanton): Zu der im JB. f. 1932, 86, erwähnten Statistik der im Kt. St. Gallen gefundenen römischen Münzen hat Beßler im JB. d. hist. Museums St. Gallen, Prähistorische Abteilung, 1933, die Fundstellen, soweit sie sich noch feststellen ließen, topographisch genau angegeben.

*Staufen* (Bez. Lenzburg, Aargau): Bei einer Exkursion wurde auf dem Staufberg, der eine der ältesten Kirchen des Aargaus trägt und ganz wohl wegen seiner prächtigen Lage von den Römern besiedelt sein konnte, ein

Bruchstück eines sehr wahrscheinlich römischen Hohlziegels gefunden. Eine Sondierung beim Pfarrhaus oder der Kirche wäre wünschenswert. (Heimatkunde aus dem Seetal 1933, 51.)

*Tessin.* Die sehr beachtenswerte Studie von Eligio Pometta, „I più antichi abitatori del Ticino e le loro sedi“, Zeitschr. f. schweiz. Geschichte 13 (1933) 111—119, die auch als Broschüre erschienen ist, beruht, wenn auch keine Belegstellen angeführt sind, offenbar auf reicher Sachkenntnis, enthält aber doch einige Ungenauigkeiten. Es handelt sich um die Lepontii, über die alles Wesentliche bereits bei F. Stähelin<sup>2</sup>, 31 f. steht.

*Twann* (Amt Nidau, Bern): 1. In den Kappelenreben oberhalb Winguers in der Gemeinde Twann auf der Höhe der neolithischen Pfahlbaustationen von Engelberg, TA. 135, 158 mm v. l., 33 mm v. o., stieß Herr A. Irlet auf Brandspuren im Boden und entdeckte unter einem flachen Deckstein aus Granit eine große Urne aus grauem Ton von besonderer Art, die in einer kreisrunden Vertiefung von 40 cm Dm. unter dem Deckstein (40 × 55 cm) gelegen hatte. Südwestlich davon kam in 60 cm Tiefe eine typische Brandstelle von 2,4 m Länge, 75 cm Breite und 30 cm Tiefe zum Vorschein, bedeckt von einer Reihe geschwärzter Steinplatten und losen Steinen, untermischt mit einer schwarzen Schicht Kohle. Der festgestampfte Lehm an den Wänden war rot gebrannt. Die Nordwestwand und teilweise auch die Südwestwand zeigten förmliche Trockenmauerwändchen aus Kiesel- und Glimmerschiefersteinchen. Die genaue Beschreibung, Deutung und Datierung wird Prof. O. Tschumi im Jahrb. d. bern. hist. Museums 1933 geben. Das Ergebnis ist, daß es sich um ein Brandgrab handelt, über das eine Steinplatte gelegt wurde, und eine Brandstelle in der Nähe, die wegen der starken Feuerungsspuren kaum als Grab, sondern unter allem Vorbehalt eher als Feuergrube zur Totenverbrennung angesprochen werden darf; denn in der 8—10 cm dicken Kohlenschicht lagen vereinzelte menschliche Knochen. Die Urne, jetzt im Histor. Museum Bern, mit ihrem breiten Boden und dem profilierten obern Teil, ist ebenfalls ein eigenartiger, wohl in spätromische Zeit zu setzender Gegenstand. In diese Zeit weist auch die Bestattungart, die Totenverbrennung.

2. Karl Hänni meldet, daß bei Rebarbeiten am Engelberg bei Winguers eine Großbronze der Iulia Mammæa gefunden wurde.

*Vättis* (Bez. Sargans, St. Gallen): Im Dezember 1933 wurde beim Straßenbau im „Gams“ oberhalb Vättis unter einem Steinblock ein bronzer Münztopf mit 831 römischen Münzen von Bauunternehmer Manz geborgen und vom Konservator des Heimatmuseums Vättis, Th. Nigg, nach genauer Aufnahme der Fundumstände in Obhut genommen. Die Bestimmung der Münzen ist noch nicht abgeschlossen, doch ergibt die Sichtung und Zählung durch Lehrer Nigg, daß sämtliche Münzen aus dem 3. Jahrhundert stammen. Am stärksten vertreten ist unter den Bronzemünzen Gallienus mit 213 Stück, Claudius II mit 372, Aurelianus mit 98. An Silbermünzen enthielt der Fund 12 des Gordianus,

1 des Maximinus, 7 des Philippus, 2 des Pupienus, 4 des Decius, 4 des Volusianus, 5 des Trebonianus, 6 des Valerianus, umfassend die Jahre 238—260. Es handelt sich offensichtlich um einen zur Zeit der Alamanneneinfälle verborgenen Münztopf, der beweist, daß auch das Taminatal damals von Römern besiedelt war, und es nahelegt, daß der Kunkelspaß von den Römern begangen wurde. (Nach Thurg. Zeitung vom 2. Januar 1934 und gef. Mitteilungen von Th. Nigg.) Fundstelle des Münztopfes: TA. 402, 154 mm v. r., 95 mm v. u.

*Vilters* (Bez. Sargans, St. Gallen): Die Fundstelle der im letzjährigen Bericht erwähnten Kleinbronze der Severina Ulpia (Cohen 8), welche die Kinder des Besitzers von Severtgall fanden, ist TA. 270, 103 mm v. l., 99 mm v. o., genau oben an der 6 der Höhenangabe 614 (Beßler).

*Wangen* (Amt Wangen, Bern): Die Vermutung von Tatarinoff, die Kirche von Wangen könnte, was ja bei uns so oft der Fall ist, auf einer römischen Ruine stehen, ist durch den Fund römischer Leistenziegel bei Umbauten an dieser Stelle bestätigt worden.

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): 1. Zwischen dem breiten Sumpf zwischen Punkt 669 und 657 und dem Waldstreifen, der das Sträßchen zum östlich vom Schießplatz ansteigenden Waldhang westwärts begleitet, wurde die römische Straße angeschnitten, TA. 257, 140 mm v. l., 62 mm v. u. (Beßler).

2. Bei den Grabungen auf dem Ochsenberg, wobei L. Treß ein spätes, wahrscheinlich aus dem 8. Jahrh. stammendes Grab öffnete (S. 130), traten auch römische Funde zutage, u. a. ein sehr gut erhaltener Schlüssel, hell patiniert. Fundstelle: TA. 257, 179 mm v. r., 24 mm v. u.

*Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau): 1. Bei den Drainagearbeiten in der sog. Wolfenmatt unweit der Wegenstetter Berggasse fanden Arbeiter im „Bendelloh“ (TA. 32, 21 mm v. l., 20 mm v. u.) beim Öffnen eines Leitungsgrabens in 1,40 m Tiefe Kohlenreste, Asche, ein Stück eines römischen Hohlziegels und einige schwarzblaue Topfscherben (Ackermann, Vom Jura zum Schwarzwald 1933, 34).

2. Beim Öffnen eines Drainagegrabens vor der alten Pfarrkirche fand man unmittelbar vor dem südlichen Portal, beim Südpfosten des Vorzeichens (TA. 29, 3 mm v. r., 40 mm v. u.) Bruchstücke römischer Leisten- und Hohlziegel (Ackermann, ebend. 35).

*Wohlen* (Bez. Bremgarten, Aargau): Im Oberdorf, östlich vom Restaurant zum „Frohsinn“ (TA. 156, 1 mm v. r., 108 mm v. u.), wurden vor etwa 60 Jahren über 300 Fuder Mauersteine weggeführt und 1904 neben Mauerresten zwei römische Münzen, darunter eine Kupfermünze der Faustina Pia († 141), gefunden. Eine Versuchsgrabung von 1926 ergab Asche und Kohle und eine 80 cm dicke Fundamentmauer, Richtung NO nach SW, und Bruchstücke von Hohl-

ziegeln und Wandplättchen. Hierüber wurde im JB. SGU. (1926) 107 berichtet. In zirka 30 m Entfernung (TA. 156, 0 mm v. r., 107 mm v. u.) wurden im Winkel zwischen der östlichen Häuserreihe an der Oberdorfstraße und dem Bachmattweg bei den Grabarbeiten für den Neubau von Bezirkslehrer A. Brüschiweiler ansehnliche Mauerreste, eine Menge von Bruchstücken römischer Hohl- und Leistenziegel, Tuffsteinen, Kohle und Asche und ein Stück einer 6 cm dicken kreisrunden Granitplatte von ehemals 80 cm Dm. gefunden. Erhalten sind nur die südlichen Teile des Gebäudes, da die nördlichen zerstört wurden, als die Stelle, die schon 1309 urkundlich als „an Ackern“ erscheint, unter den Pflug genommen wurde. Eine südliche Quermauer von 65 cm Dicke ist 5 m lang; östlich ist von den Seitenmauern ein Stück von 1,15 m, westlich ein solches von 2 m erhalten. Der Boden, der auf dem gewachsenen Grund angelegt ist, besteht aus gestampftem Lehm von 25 cm Dicke und reicht unter die Mauer. Offenbar sind es die Reste eines Ökonomiegebäudes zu der Villa rustica beim „Frohsinn“. Dr. E. Suter, Unsere Heimat 1934, 12 (mit Abbildung).

*Yverdon* (Distr. d'Yverdon, Vaud): Dans le limon du canal du Mujon, à l'ouest de la ville d'Yverdon et un peu en dehors de la ville, à l'endroit presque exact où M. Victor H. Bourgeois avait fixé le passage de la voie romaine conduisant du Castrum Eburodunense aux Gorges de Covatannaz et au Col des Etraz (v. Indicateur 25 (1923) 186 suiv., 29 (1927) 149 suiv.; notre rapport annuel 1923, 113 (Tabl. VI et VII) et 1927, 108) on a trouvé le 24 nov. 1933 un denier de la république romaine. Il porte au droit: SAB. A. P. (Sabinus, argento publico), tête nue et barbue du roi Sabinus; au revers: *L. TITVRI* à l'exergue (éffacé). Tarpeia, les cheveux épars, à genoux, les bras levés au ciel, entre deux guerriers qui combattent et qu'elle essaye de séparer. D'après M. Gruaz on donne cette pièce à un certain Titurius, qui eut un commandement en Espagne dans la guerre contre Sertorius (en 79 av. J. Cr.). Cette pièce aurait été frappée vers l'an 88 av. J. Chr. (Communication de M. Victor H. Bourgeois).

Zug. 1. Bei der Anlage eines Spielplatzes östlich vom Konvikt St. Michael, TA. 193, 1 mm v. o., 28 mm v. l., wurden in 1,50 m Tiefe eine graue Halsscherbe von einer Urne und ein Stück einer Heizröhre gefunden, offenbar als Aushubmaterial hierher verschleppt. M. Speck denkt an Verschleppung von St. Michael, da bei der Abtragung der alten St. Michaelskirche 1898 vier aus verschiedenen Zeiten stammende Fundamente festgestellt wurden, deren ältestes möglicherweise in die römische Zeit zurückreichen könnte. Er erinnert daran, daß in der Nähe des Tschuoppis (jetzt Blumenhof) etwa 300 m südlich von St. Michael, wo nach der Sage eine Opferstätte der Helvetier existierte und 1535 zu Ehren des hl. Beatus, der als erster Glaubensbote in diese Gegend gekommen sein soll, eine Kapelle errichtet wurde, vor zirka 25 Jahren bei Fundamentierungsarbeiten römische Münzen gefunden wurden. Dieser Fund wird hier zum erstenmal gemeldet. Der Erforschung der Besiedlung auf der Südseite der Stadt wird erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken sein.

2. Speck meldet außerdem den Fund eines Bodenstücks eines Sigillatenschüsselchens im Garten von Hertach beim Römerfriedhof in der Loretto.

### 3. Römerstraßen.

Außer den gelegentlich erwähnten Straßenstücken, s. oben S. 101, Arbon, S. 108, Genève, und S. 120, Wartau, sei erwähnt, daß nach Mitteilung von H. Bachmann-Felder die Römerstraße westlich des Asp bei Rickenbach (Bez. Winterthur, Zürich) die Punkte 458 und 443 des TA. 55 in gerader Linie verband, also den Bogen der heutigen ungünstiger gelegenen Straße abschnitt.

Auf Spuren einer römischen Straße bei Altswil (Bez. Muri, Aargau) TA. 187, 107 mm v. r., 38 mm v. u. bis 102 mm v. r., 47 mm v. u. weist Dr. R. Bosch hin.

Als „Mitteilung der Ortsgeschichtlichen Kommission Höngg“ veröffentlicht Dr. H. Großmann, Forstmeister, im „Korrespondenzblatt der Gemeinden Höngg, Ober-Engstringen und Unter-Engstringen“ vom 5. Mai 1933, Nr. 31 eine Betrachtung „Von uralten Wegen im Höngger Bann“. Von der Tatsache ausgehend, daß Höngg nicht an der römischen Hauptheerstraße lag, und daß auch die bei Baden abzweigende Straße, die auf dem linken Limmatufer über Dietikon, Schlieren, Altstetten nach Zürich führende Römerstraße, die Gemarkung Höngg nicht berührte, daß überhaupt in der Römerzeit außer Wipkingen nur die linke Talseite besiedelt war, schließt der Verfasser mit Recht, daß im Gemeindebann Höngg Vizinalwege zu suchen sind, die aber auch dem Fernverkehr dienten. Eine gründliche Untersuchung der römischen Ziegelreste in den „Steinwiesen“ (Name bezeichnend!), der Mauern auf dem „Kappenbühl“ und der unsicheren Reste auf „Ruggern“ würde zur Abklärung der Frage beitragen und sei der Ortsgeschichtlichen Kommission als dankbare Aufgabe empfohlen.

Bei der Lohnstorfbrücke bei Burgistein (Amt Seftigen, Bern) wurde nach Mitteilung von W. Zimmermann 1922 unter der jetzigen Straße bei P. 567 in 1 m Tiefe ein starkes Straßenbett annähernd von der Breite der heutigen Straße gefunden. Das Vorhandensein anscheinend römischer Ziegel im Straßenkörper spricht für römischen Ursprung.

Bei dem großen, 3,35 m tiefen Schacht außerhalb der Fabrik Hediger & Co. in Reinach (Bez. Kulm, Aargau) wurde in 1,70 m Tiefe ein zirka 30 cm dickes Steinbett festgestellt, unter dem sich eine 10 bis 15 cm starke gelbliche Sandschicht befindet und unter dieser eine gleich dicke für diese Gegend charakteristische Schicht von gelblichem bis bläulichem Lehm. In dieser lag ein durch den Lehm gut konservierter halber Unterkiefer eines mittelgroßen Pferdes. Da die Schichten genau die gleiche Beschaffenheit zeigen, wie die früher von Fachleuten als Römerstraße bezeichneten, darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß hier ein Stück der nach dem Lenz und Gontenschwil führenden Römerstraße angeschnitten wurde (G. Maurer, Wynentaler-Blatt, 26. August 1933).



Tafel VI. Abb. 1. Kaiseraugst. (24. Jb. SGU., 1932, S. 59)

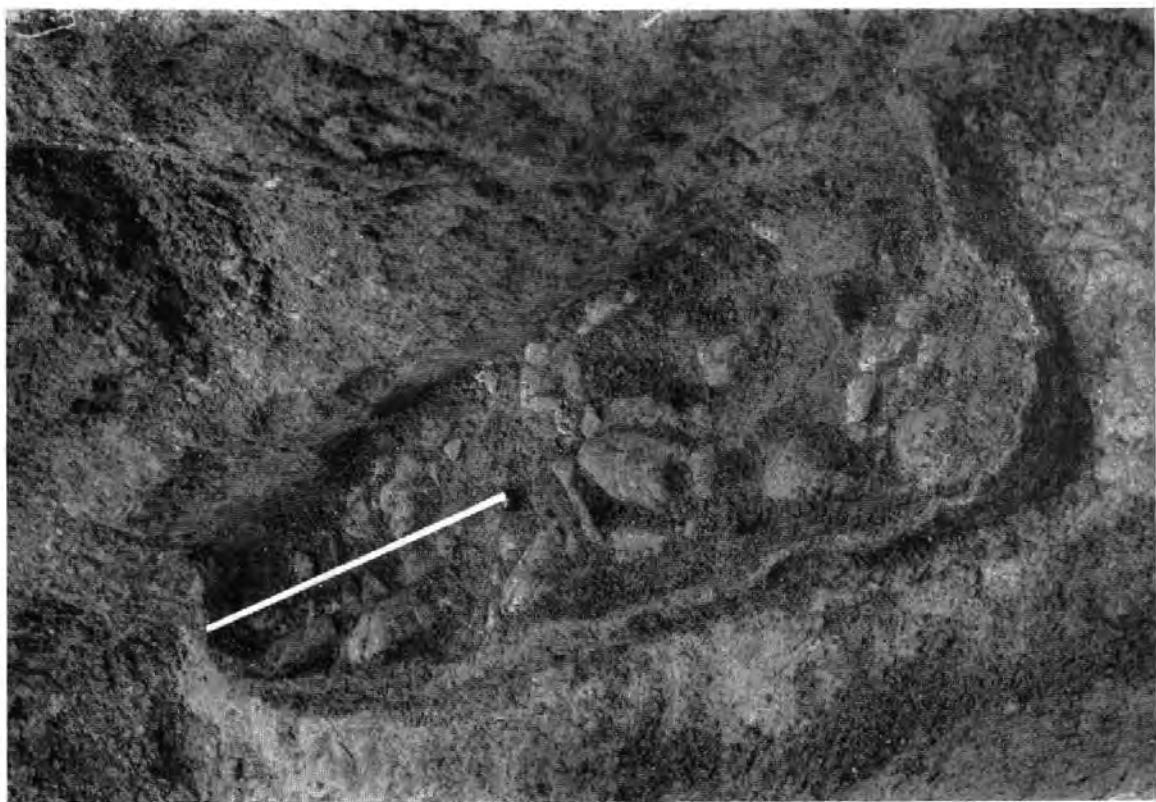


Tafel VI. Abb. 2. Augst, Kiesgrube Kastelen  
Jugendlicher Satyr aus Bronze  
Laufgewicht einer Schnellwaage (S. 96). Nat. Größe

Tafel VI. Abb. 3. Augst, Basilica. Inschriftstein (S. 96).  
Nat. Größe



Tafel VII. Abb. 1. Cham-Muracker (S. 105)



Tafel VII. Abb. 2. Gelterkinden-Eifeld, Wanne mit Lehmwänden (S. 138)

## VII. Die Kultur des frühen Mittelalters.

M. A. L. Donici annonce, dans les Actes de la Soc. Helv. des Sc. nat., 114<sup>e</sup> session, Altdorf, p. 400, la publication détaillée, à paraître dans les Archives suisses d'Anthrop. gén. (Genève), d'une importante étude craniologique de *Burgondes* mis au jour dans des sépultures des cantons de Neuchâtel et de Genève, ainsi que dans le département de l'Ain.

In einem Aufsatz „Urhöfe im Lande südlich vom Bodensee“, Alemania 1933, 118—129 weist B. Bilgeri, ausgehend von V. Ernst, nach, daß die Flurnamen *Hofacker*, *Breite*, *Fronacker*, *Brühl* ehemaliges Besitztum adeliger oder geistlicher Grundherren der Frühzeit kennzeichnen. Für *Breite* und seine Abarten nennt er in der Schweiz und in Liechtenstein Balgach, Lüchingen, Altstätten, Ruggell, Gamprin, Mauren, Eschen, für *Brühl* Gamprin, Eschen, Balzers, Chur. Im Süden dieses Gebiets wird der Name Brühl ersetzt durch Quadra, Quadratsche, Quadrella. Es werden erwähnt Mauren, Ruggell, Schaan, Vaduz, Triesen, Balzers, Fläsch, Jenins, Igis, Untervaz, Chur, Pignieu, Andeer, Tiefenkastel. Eine Reihe von Urkunden stützen die Angaben Bilgeris.

*Baar* (Zug): Ein reicher Scherbenfund westl. des Bären (TA. 191, 53 mm v. l., 81 mm v. o.) gehört dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrh. an. Mitt. Speck.

*Basel*: Kleinhüninger. Die Lage dieses alamanischen -ingen-Ortes hart am rechten Rheinufer, im nördlichen Winkel zwischen Rhein und Wiese, ist wohl durch Fischerei und Schiffahrt bedingt. Schon früher wurden dort Gräber gefunden, z. B. 1852 durch Wilhelm Fischer, der in seinem handschriftlichen Nachlaß (Hist. Mus. Basel) je zwei Spathen, Speerspitzen, Saxe und Schildbuckel nennt (z. T. abgebildet bei Bonstetten, Recueil d'antiquités suisses, Pl. XXV); dann 1929 weitere 6 Gräber bei Kanalisationsarbeiten im Weilerweg und ein Plattengrab im Schäferweg. Im Frühling 1933 schnitt bei der Verlängerung der Kleinhüningeranlage nach N im sog. Hedingerschen Gute der Kanalisationsgraben wiederum das Gräberfeld (TA. 2, 18 min v. l., 62 mm v. o.). Das Hist. Museum Basel untersuchte darauf das Straßengebiet und das östlich daran anstoßende Gelände und deckte, die Gräber von 1929 miteingerechnet, 182 Gräber mit 185 Bestattungen auf. Davon war die große Zahl von 106 Gräbern oder 58 Prozent in alamanischer Zeit geplündert worden, was jede zuverlässige Statistik ausschließt. Es konnten noch bestimmt werden: 40 Männer, 25 Frauen, 3 Knaben, 2 Mädchen, dazu 16 weitere Kinder, zusammen 21 Kinder (11 Prozent). Die Orientierung ist die übliche west-östliche, die Anordnung der Gräber ohne besondere Regel, am Rand des Feldes lockerer, in der Mitte so eng, daß sich die Gruben häufig überschneiden. Dreimal wurde in der gleichen Grube nachbestattet. Die Gruben zeigen

mit Ausnahme von zwei Gräbern aus Trockenmauerwerk und dem vereinzelten Plattengrab im Schäferweg keine Spuren von Auskleidung; dagegen konnte einwandfrei nachgewiesen werden, daß Totenbäume von zirka 40:220 cm Durchmesser verwendet wurden. Die Beigaben lagen meistens im Totenbaum, selten daneben oder darüber. Die Spatha wurde nur zweimal gefunden. Hauptwaffen sind der Sax, der Pfeilbogen (Pfeilspitzen) und der Speer; verhältnismäßig häufig (7 mal) kommt die Axt vor. Das Feuerzeug (Stahl und Silex) findet sich nur in Männergräbern. Die Gürtelschnallen zeigen z. T. die große Form mit drei- und viereckiger Beschlagplatte des 7. Jahrh., z. T. die kleine des 6. Jahrh. mit beginnendem Schilddorn. Vereinzelte Stücke scheinen bis ins 5. Jahrh. zurückzugehen. *Grab 63* stach durch seine reichen Waffen aus allen andern hervor. Über dem „Sarg“ ein angonartiger Speer, daneben Buckel und Zwinge des Schildes mit silbernen Nieten, zur Rechten des Toten eine Spatha, im linken Arm ein Sax, neben dem rechten Unterschenkel eine elegante Axt, in der Lendengegend eine ganz mit Almandin belegte, goldgefaßte Gürtelschnalle (Taf. VIII, Fig. 10) und zwei gleiche Beschlagstücke (Taf. VIII, Fig. 7), bei den Füßen ein Töpfchen, eine Ton- und eine Glasscherbe. Den Sax zierte ein silbervergoldetes Ortbänder mit 2 Falkenköpfen. Die Scheide der Spatha hatte sich durch den Eisenrost merkwürdig gut erhalten. Sie bestand aus längs geripptem Holz, war innen mit Pelz gefüttert, außen mit Leder überzogen, mit einem ungleich langen silbervergoldeten Ortbänder, das unten einen almandinverzierten Dorn aufwies, und mit einem quergerippten silbervergoldeten Mundband eingefaßt. Der Griff war mit einem Goldblech belegt, der Riemen durch goldornamentierte Zwingen zwischen vergoldeten Nieten an der Scheide festgehalten; neben dem Griff lag eine große flache Bernsteinkugel, wohl vom Schlagband oder Wehrgehänge, keinesfalls vom Knauf herührend. Solche Spathen mit Goldblechgriff sind m. W. in der Schweiz noch nicht gefunden worden, kommen dagegen im altalam. Gebiet Württembergs bisweilen vor. Veeck (Die Al. in Württemberg, S. 77 f.) kennt im ganzen 9 Stück und datiert sie ins 5. Jahrh. Eine gewisse Verwandtschaft besteht auch mit der noch reicher verzierten Spatha aus Childerichs Grab († 481 n. Chr.) von Tournais (Belgien). Prächtigen Silber- und Goldschmuck lieferten die Frauengräber. In 11 Gräbern fanden sich die charakteristischen silbervergoldeten Fibeln des beginnenden 6. Jahrh., die paarweise beim Hals und in der Hüftgegend lagen (Taf. VIII, Fig. 1, 2, 3, 8 und 9). Als typisches Grab einer Frau in vollem Schmuck sei *Grab 126* angeführt (Abb. 16): 2 silberne Ohrringe (3 und 5), silbervergoldeter Haarpfeil (4) neben dem rechten Ohr, Schmuckteil nach vorn, urspr. in wagrechter Lage, massiver silberner Halsring (6) mit Schloß, 2 silbervergoldete Falkenfibeln (6 und 7), durch Silberkettchen verbunden, 2 große silbervergoldete Fünfknopffibeln (10 und 11), 1 Kette aus Glasperlen beim linken Unterarm (14) (Ausnahme), silberner Stollenarmring (12), goldener Fingerring mit Almandinrosette (13), eiserne Gürtelschnalle, Gürtelgehänge aus 36 Gegenständen, 20 Silbermünzen Valentinians III.,

424—455 n. Chr., und Theodosius II., 408—450 n. Chr., 11 Glas- und Bernsteinanhänger, 2 Beinpyramiden, 2 Bronzeringe, 1 Schnecke (15), 2 Zwingen aus Silber bei den Knien (18), 2 Messer (16 und 17); dazu über dem Kopf eine Schere (1) und ein unbestimmbarer Bleigegenstand (2). Einzigartig ist das bis zu den Knien reichende Gürtelgehänge. Es erinnert an die Fraisketten, die sich nach E. Villiers, Amulette und Talismane, S. 81 f. noch heute in Österreich als eines der kräftigsten Amulette finden. Auch andere Frauengräber müssen solche Gehänge aus vergänglichen Stoffen enthalten haben. Meist blieb nur die unterste Perle aus Glas oder einem feinen, zugeschliffenen Stein bei den Knien erhalten. Wichtige Stücke aus andern Gräbern sind: *Grab 35*, Zwei goldene Ohrringe mit Almandineinlagen und Filigranverzierung, zwei eiserne Fünfknopffibeln, ganz mit in Goldstegen gefaßten Almandinen bedeckt (Taf. VIII, Fig. 5); *Grab 74*, zwei große Fibeln mit viereckiger Kopfplatte und eigenartigem Tierstil; *Grab 108*, silbervergoldete Gürtelschnalle mit vier Tierköpfen, deren Augen aus erhabenen Almandinen gebildet sind, dazu eine frühe Fibel. Erwähnenswert: eine Halskette aus 500 kleinen Glasperlen mit Silberringelchen, Beinkämme, Pinzetten aus Br. in Männer- und Frauengräbern, römische Br.-Münzen ohne datierenden Wert, ein silbernes Siebchen an langem Stiel. Die Keramik ist verhältnismäßig selten und meist klein, z. T. handgeformt, z. T. mit Stempelverzierung; relativ häufig die Gläser, halbkugelige Schalen, konische Becher und eine ganzerhaltene Flasche spätromischer Form.

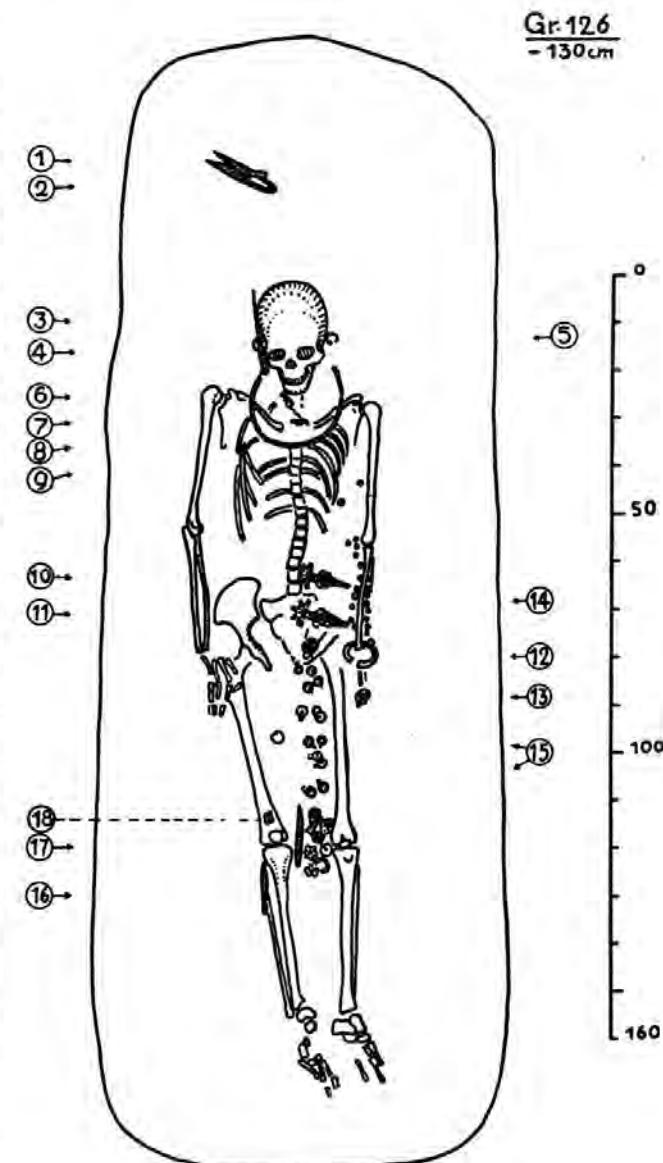


Abb. 16. Basel-Kleinhüningen

Das Gräberfeld war, nach dem vorläufigen Eindruck, von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bis gegen 700 n. Ch. in Gebrauch. R. Laur. Nat. Ztg. 16. IV. und 18. IX. 33, 15. I. 34.

*Bassins* (distr. de Nyon, Vaud): En Juin 1933, à la carrière communale de la Cisille, dans une gravière en exploitation, on a retrouvé des tombes avec dalles, orientées SSE - NNO et deux plaques de ceinture burgondes déposées au Musée historique de Lausanne. Ces tombes sont, sans doute, en relation avec celles du grand cimetière burgonde découvert en 1878. Elles ont été décrites à l'époque: Wellauer (Ind. Ant. suisses, 1878, p. 869); Eug. Mottaz (Dictionnaire hist. du Canton de Vaud, I, p. 165), et D. Viollier (Carte archéologique du Canton de Vaud, p. 79). Il est regrettable qu'elles ne soient signalées aux chercheurs qu'après leur bouleversement total ou partiel. M. Charles Gonnet, inspecteur-forestier à Nyon, a utilement annoncé cette découverte. M. Barbey.

*Biberist* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Auf dem Altisberg, einem typischen Burstel, wurden mittelalterliche Eisenfunde gehoben. Die Stelle ist sicher nicht römisch oder gar keltisch, wie J. Amiet seinerzeit in einem Brief an Ferd. Keller vermutete. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 1934.

*Disentis* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Eine kleine Studie über die Krypta von Disentis mit neuen Planaufnahmen veröffentlicht unser Mitglied E. Pöschel im Anz. f. Schweiz. Altertumskde. 1934, 65 ff.

*Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Bei den Ausgrabungen auf der Insel Werd (S. 131) kam auch ein alamannischer Ohrring (Typus Thurg. Beitr. Heft 69, Abb. 6) zum Vorschein. Dieser Typus scheint für die Gegend des Untersees charakteristisch zu sein. Er deutet auf die Anwesenheit von Gräbern auf der Insel, die entweder noch nicht gefunden oder dann in früherer Zeit bereits zerstört worden sind.

*Flums* (Bez. Sargans, St. Gallen): Über alamannische Gräber in der St. Justuskirche siehe S. 106.

*Genève*: Nous devons à M. Louis Blondel, Archéologue cantonal, les rapports suivants:

1. *Bourg de Four*. Les travaux faits au Bourg de Four ont permis de relever 5 sépultures barbares, orientées, sans mobilier funéraire (Cf. Genava XII, 1934). Elles sont semblables à celles trouvées en 1931 à la rue du Vieux Collège (Cf. Genava X, p. 75). Ces dernières, un peu plus anciennes, avaient encore un mobilier funéraire, cruche, bague, ceinturon, stylet.

2. *Genève*. M. L. Blondel dans un article „Les premiers édifices chrétiens de Genève” (dans Genava XI, 1933, p. 77—101 avec pl. et fig.) fait une étude d'ensemble des plans des premières églises de Genève. Sous la cathédrale de St. Pierre il détermine les substructions d'édifices antiques autour d'une place bétonnée. Sur cette place s'édifie, encore à l'époque romaine, au V<sup>e</sup> siècle, une basilique chrétienne, dont on a retrouvé une partie de l'abside et le chancel, puis vient l'édifice construit par Sigismond au début du VI<sup>e</sup> siècle,

qui se composait d'une basilique reliée à un édifice à plan central circulaire. Cette liaison se faisait au moyen d'un couloir circulaire derrière l'abside de la basilique, suivant un type importé de l'Orient. Vers le X<sup>e</sup> siècle ces deux édifices ont été réunis en un seul et ont subsisté jusqu'à la construction de la cathédrale actuelle. St. Germain montre une première basilique de plan latin, plusieurs fois remaniée, avec nefs latérales et des sculptures d'autel de la fin du IV<sup>e</sup> siècle. La Madeleine avec deux églises mérovingiennes est bâtie sur l'emplacement d'un cimetière barbare et d'un temple antique, appuyée à un mur de terrasse romain. St. Gervais dont l'origine est une chapelle de villa carolingienne, a une crypte actuelle du X<sup>e</sup> siècle et une nef construite sur un cimetière barbare.

*Gunzwil* (Amt Sursee, Luzern): Auf der „alten Heerstraße“ südlich von A d i s w i l (TA. 186, 112 mm v. l., 1 mm v. o.) fand man beim Umbau der Straße ein beigabenloses Skelet mit SW - NO-Lagerung. Wie Müller-Döder in Heimatkde. d. St. Michaelsamtes vom 29. VII. 33 meldet, soll in den 70er Jahren in der Nähe ein gleichgelagertes Skelet mit Skramasax gefunden worden sein. Estermann, Geschichte von Pfäffikon (1882), 217, berichtet über Alamannen-gräber von Wittwil. Ob es sich hier wohl um die gleiche Fundstelle handelt?

*Herten* (Baden): Seit 1930 wird das bekannte alamannische Gräberfeld von Herten systematisch erforscht (19. JB. SGU., 1927, 117). Bis jetzt wurden unter Leitung von Fr. K u h n 227 Gräber freigelegt. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Nekropole steht bevor. VJzS. 1933, 42.

*Lenzburg* (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Wie R. Bosch erst jetzt erfuhr, sind 1909 bei Anlage einer Kanalisation im S ä g e w e g (TA. 154, 24 mm v. l., 52,5 mm v. u.) einige alamanische Tonperlen und eine Steinperle gefunden worden. Unweit davon (23 mm v. l., 54 mm v. u.) kamen auch Knochen zum Vorschein. Über einen römischen Münzfund im selben Areal, der aber kaum mit den alamannischen Funden im Zusammenhang steht, siehe S. 111. Lenzburger Zeitung 3. I. 34.

2. R. Bosch macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Sage, auf der Heidenburg (23. JB. SGU., 1931) hätten 1107 drei christliche Sendboten den Märtyrertod gefunden, sicherlich einen historischen Kern besitze. Monatsblätter f. d. ref. Volk d. Aarg. Nr. 6, 1933

*Meiringen* (Amt Oberhasli, Bern): Im ASA 1933, 187—204, 241—250, und 1934, 1—27 veröffentlicht R. Forrer seine Untersuchungen über die früh-römischen Bauteile und Fresken der Kirche von Meiringen. 12. JB. SGU., 1919/20, 138.

*Nuglar-St. Pantaleon* (Bez. Dorneck, Solothurn): Am steinigen Hang unweit des Nordausgangs von Nuglar (TA. 10, 42 mm v. r., 79 mm v. o.) fand sich ein Platten-Mauergrab. Oben und unten war je eine seitlich über die Breite

des Grabes hinausragende Kalksteinplatte aufgestellt, während die Seitenwände durch 3 bis 4 Lagen geschichteter Hausteine gebildet waren und die Decke aus drei schuppenartig angebrachten Platten bestand. Orientierung W - O. Zwischen den Beinen ein Kind beigesetzt, daher das Erwachsenenskelet gestört. Keine Beigaben. Die anthropologische Untersuchung durch O. Schlaginhaufen weist den zirka 50jährigen Mann nach dem Längen-Breiten-Index in die Kategorie der Mesokranen und nach dem Längen-Höhen-Index in die der Orthokranen. Das Grab wird von Tatarinoff in die späte Römerzeit oder in das frühe Mittelalter datiert. — Bekannt ist, daß auf der nebenan liegenden Rebhalde schon früher Gräber gefunden worden sind (Heierli, Arch. K. Sol.), und in den Ratsmanualen von 1793 und 1810 finden sich ebenfalls verschiedene Notizen über gemauerte Gräber in der Rebhalde, im Abtshölzli usw. Über dem Grab von 1933 lagen noch drei weitere menschliche Skelete, die, offenbar aus andern Gräbern stammend, später dorthin gelegt wurden. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1934.

*Oberbuchsiten* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Nördl. des Gräberfeldes auf Bühl (24. JB. SGU., 1932, 100) liegt in der Hoffmatt (TA. 162, 156 mm v. l., 66 mm v. o.) eine Brandgrube von 2,6 m Lg. und 0,95 m Br., die von W nach O orientiert ist und bei der Ausgrabung eine Bodentiefe von 1,3 m ergab. Die Grubenwände waren fast ziegelhart gebrannt, und die Auffüllung ergab viel verkohltes Holz und eigentliche Feuerstätten. Die Vermutung ist berechtigt, daß es sich um einen Ritualfeuerplatz handelt, der mit dem nahen Gräberfeld im Zusammenhang steht. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1934.

*Obermumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau): In VJzS. 1933, 55 macht H. R. Burkhardt darauf aufmerksam, daß die Flur Leuere, die auf Gräber hindeutet, in nächster Nähe der im 20. JB. SGU., 1928, 98 genannten Gräber liegt. TA. 29, 5 mm v. r., 66 mm v. o. Er vermutet, daß sich auch in ihr Gräber befinden. Wir machen darauf aufmerksam, daß hier auch eine der häufigen Flurnamenwanderungen vorliegen kann. Der Name Leueren kommt als Löbern, Lebern usw. sehr oft bei Gräberfeldern vor.

*Olten* (Bez. Olten, Solothurn): Bei der Dünnerkorrektion fand man 300 m sw. der Usego, etwa 1,5 m tief, zwei übereinander liegende alamannische Bestattungen, von denen die tiefer liegende kleine bronzenen Gürtelverzierungen und quer über den Oberschenkeln einen Skramasax als Beigaben hatte. Die Beine des oberen Skelets lagen quer über den Oberschenkeln des untern, der Kopf seitlich davon. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Sol. 1934. Nat. Ztg. 5. IX. 33.

*Opfertshofen* (Bez. Reyath, Schaffhausen): K. Sulzberger nahm neuerdings Untersuchungen bei der Kirche von Opfertshofen vor (18. JB. SGU., 1926, 117) und entdeckte durch Suchgräben die Skelete dreier Menschen, die aber nicht mehr intakt waren. Zwischen zwei Oberschenkeln fand er ein großes

Stück Eisenschlacke. Des weitern wurden eine Anzahl wohl alamannischer Scherben aufgehoben. Er stellte ferner fest, daß die östliche Abschlußlinie des Gräberfelds genau mit der Abschlußlinie des älteren Teils der Kirche zusammenfällt. Schon dieser Umstand läßt vermuten, daß zwischen Grabfeld und Kirche eine Beziehung besteht. Eine Außenrenovation 1932 hat leider keine ältern Baureste als aus dem 15. Jahrhundert ergeben, doch ist es möglich, daß innerhalb der Kirche solche aufzufinden wären. 14. Jahresber. d. Mus. z. Allerheiligen (Manuskript). N. Z. Z. Nr. 360 vom 27. II. 33.

*Pfeffikon* (Amt Sursee, Luzern): Über alamannische Gräber bei der Kirche siehe S. 114.

*Rickenbach* (Bez. Olten, Solothurn): Der beim K i l c h h ö f l i (TA. 149, 106 mm v. l., 61 mm v. u.) befindliche quadratische Bau ist nicht, wie in Meisterhans, ält. Geschichte, 48 zu lesen ist, römisch, sondern ein mittelalterlicher Wohnturm. E. T a t a r i n o f f in Präh.-arch. Stat. d. Kt. Sol. 1934.

*Schötz* (Amt Willisau, Luzern): In Schötz wurde der sog. G ö g g e l i h o f abgebrochen und, da er als uraltes Haus längst bekannt war, noch etwas genauer untersucht. In der Luz. Ill. Chronik, 22. III. 34 vermutet Th. A n n a h e i m, das Gebäude gehe in die fränkisch-alamannische Zeit zurück, da in den Grundmauern eine Konstruktion aus Kieselsteinen gefunden wurde, die durch Mörtel und Lehm und Stroh gebunden ist. Die „Hurt“ über den Feuerstellen bestand aus Staudenwerk, ebenso waren noch „gewättete Wände“ (Rutenflechtwerk) vorhanden.

*Seetal* (Aargau): In einem Vortrag in der Lenzburger Vereinigung für Natur und Heimat hielt O. M i t t l e r einen Vortrag, der in Zusammenhängender Weise über die *älteste Kirchengeschichte des Seetals* aufklärte. Wir erwähnen diese Darstellung, weil sie sehr oft bis in frühmittelalterliche Zeit zurückgreift. Seetaler 16. XII. 33.

*Selzach* (Bez. Lebern, Solothurn): Das im 24. JB. SGU., 1932, 106 gemeldete Gräberfeld auf dem K a p f lieferte wiederum zwei Plattengräber mit NS-Orientierung. Sie lagen in einer nördlichen Reihe des typischen Reihengräberfriedhofs. Beide Gräber waren wiederum beigabenlos, hingegen fand sich zwischen ihnen eine kleine Bronzeschnalle. Das westliche Grab hatte eine Außenlänge von 2 m, die Kopfplatte maß innen 0,55 m, die Fußplatte innen 0,32 m. Die Überdeckung bestand aus schuppenartig gelegten Gneisplatten. Das östliche Grab hatte eine Kopfplatte von 0,58 m und eine Fußplatte von 0,38 m Länge. Die äußere Länge betrug 1,80 m. Die Überdeckung bestand aus vier schuppenartig übereinander gelegten Gneißplatten, bei denen jeweilen die südlicher gelegene auf der nördlicheren auflag. Beide Gräber sind also trapezförmig, wie es bei merowingischen und karolingischen Anlagen wieder zu finden ist.

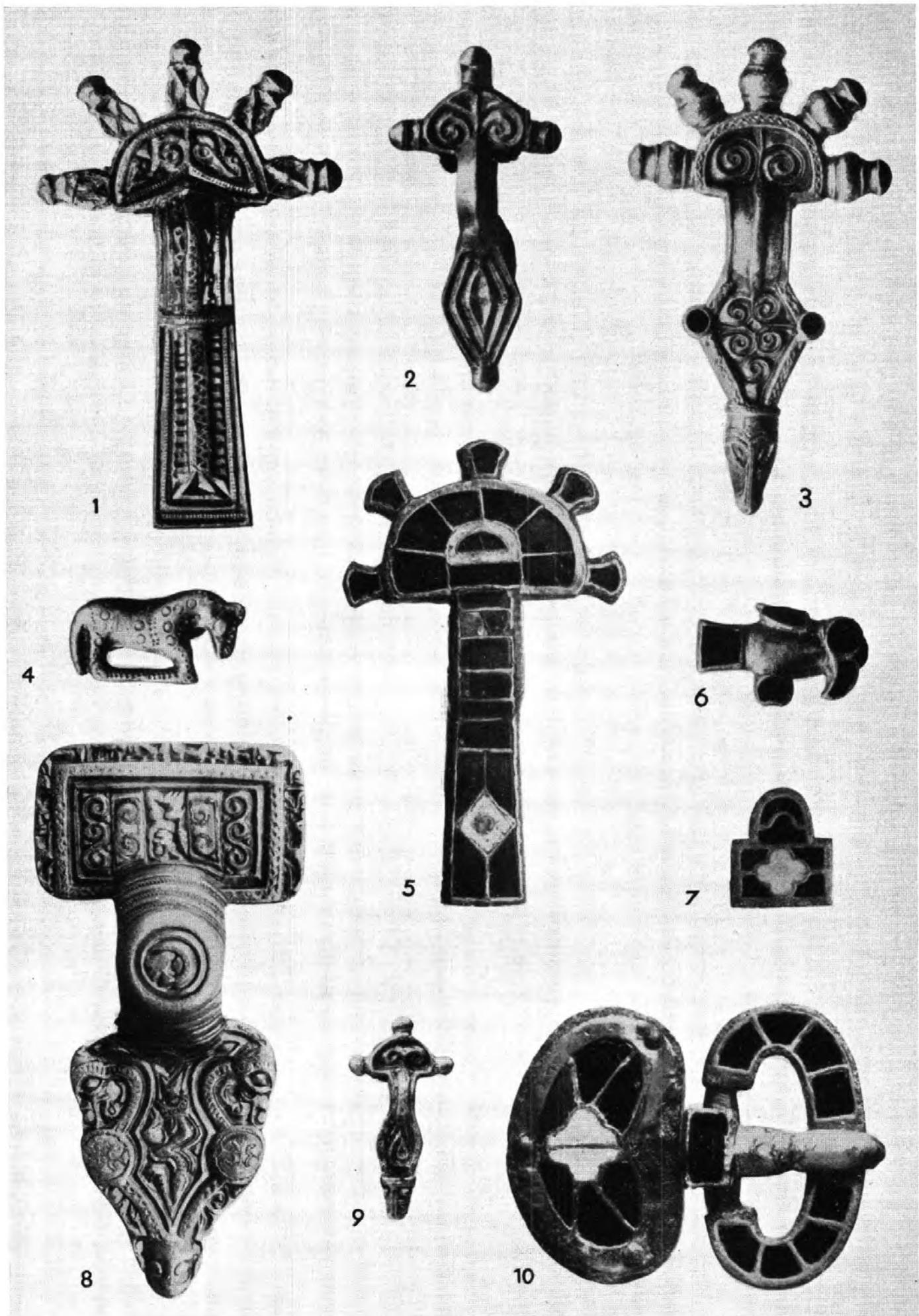
E. Tatarinoff, dessen Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn 1934 wir diese Angaben entnehmen, datiert das Gräberfeld nun mit voller Sicherheit in das frühe Mittelalter.

*Staufen* (Bez. Lenzburg, Aargau): Das Kirchlein von Staufenberg, das 1047 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird, muß nach R. Bosch und O. Mittler frühmittelalterlichen Ursprungs sein. Seetaler 16. XII. 33. Monatsblätter f. d. ref. Volk d. Aarg. Nr. 6, 1933. Darauf deutet auch hin, daß Staufen selbst 868 zum erstenmal genannt wird.

*Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Die Erforschung der rätischen Siedlung auf Grepault durch W. Burkart (S. 79) hat auch das Vorhandensein einer karolingischen, vielleicht sogar merowingischen Kapelle ergeben, in deren zeitlichen Zusammenhang eine Scharnierfibel gehört, die nach Zeiß spätromisch und eine Weiterbildung der Armbrustfibel ist. Da alle römischen Münz- und Keramikfunde fehlen, muß von der Latènezeit an bis zur Erstellung dieser Kapelle ein Siedlungsunterbruch stattgefunden haben. Nach Poeschel, der die Mauerreste datierte, handelt es sich um einen im frühen Mittelalter unbesiedelten Platz, der als Volksburg gedient hatte und durch ein kirchliches Heiligtum ausgezeichnet war. Auf diese Erinnerung ist vielleicht das bis in die neueste Zeit dort geübte Scheibenschlagen zurückzuführen (16. JB. SGU., 1924, 74).

*Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): 1. Auf Ochsenberg wurde ein W-O orientiertes gestrecktes Skelet gefunden, an dessen Untersuchung sich E. Bächler beteiligte. Es war oben und an beiden Kopfseiten trocken ummauert und enthielt keine Beigaben. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933 datiert das Grab in die Zeit um 800 n. Chr. TA. 257, 176 mm v. r., 20 mm v. u. Nahe dabei wurden die Fundamente einer romanischen Kapelle aufgedeckt. TA. 257, 176 mm, v. r., 22 mm v. u. (S. 82 und 120).

2. Im Schals bei Weite (TA. 257, 145 mm v. r., 26—27 mm v. u.) wurden bei Straßenbauten 10, höchstens 11 Gräber gefunden, von denen aber nur noch vier durch Ad. Hild wissenschaftlich aufgenommen werden konnten. Der Bestattungsplatz befindet sich auf einer kleinen Terrasse. Die Gräber sind nicht gleichmäßig orientiert, die meisten W-O, einzelne O-W und auch NW-SO. Ein Grab war durch Nachbestattung gestört und die durch die spätere Bestattung gefundenen Knochen in der kleinen Grube wieder beigesetzt. Ein Grab besaß eine kammerartige Steinsetzung. Steinsetzungen neben den Gräbern deuten auf eine alte Umfriedung hin. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933 vermutet, daß es sich um Gräber handelt, die sich zeitlich an diejenigen von Flums (S. 106) und Ochsenberg-Wartau anschließen.



Tafel VIII. Basel-Kleinhüningen (S. 123). Nat. Größe

## VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken.

Seiner Arbeit „Wasserkultus in Rätien“ hat nun Chr. Caminada eine solche über „Feuerkultus in Rätien“ im 63. Jahresber. Hist.-ant. Ges. von Graubünden 1933, 216—255 folgen lassen. In ihr findet sich eine bemerkenswerte Zusammenstellung aller bündnerischen Gräberfunde mit Holzkohlenbeigaben durch W. Burkart.

Einen wichtigen Beitrag zur Typologie und zur Datierung der *Einbäume* liefert K. Gutmann in den Bad. Fundberichten 1934, 121 ff., wo er über vier in Durmersheim bei Rastatt im Federbach gefundene Einbäume spricht.

Die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt a. M. hat schon vor Jahren in ihren Berichten begonnen, allgemeine Übersichten über den Stand der Forschung in andern Ländern, namentlich auch solchen, deren Literatur wegen ihrer Fremdsprachigkeit uns schwer zugänglich ist, zu veröffentlichen. So sind z. B. Frankreich von R. Lantier, England von T. D. Kendrick und Ch. Hawkes behandelt worden, und so wird nun im neuesten, 22. Bericht, Rumänien von J. Nestor dargestellt. Im gleichen Bericht wird von P. Paulussen über den Stand der Wikingerforschung berichtet. Die Arbeit greift wiederholt auch in unser Land über und ist für unsere Erforschung des frühen Mittelalters von größter Wichtigkeit.

*Böckten* (Bez. Sissach, Baselland): Auf dem Bischofsstein, von dem wir im 21. JB. SGU., 1929, 50, ein Steinbeil meldeten, fanden Frey in Sissach und F. Pümpin neben mittelalterlichen Scherben solche von altertümlicher Machart. Pümpin vermutet, daß sie der späten Bronzezeit oder der Hallstattzeit zugehören.

*Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Da Aussicht besteht, daß die Grabungen auf der Insel Werd 1934 fortgeführt werden können, verschieben wir die Berichterstattung bis nach sicherer Beendigung der Arbeiten.

*Giswil* (Obwalden): M. Büttler hat unserem Archiv eine geologisch-historische Skizze über Rudenz und Umgebung zur Verfügung gestellt, in welcher er namentlich die zahlreichen auf die Römerzeit deutenden Flur- und Ortsnamen hervorhebt. Der Aufsatz enthält mancherlei Anregungen, die für die lokale Forschung nutzbar gemacht werden können.

*Hellikon* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Ackermann veröffentlicht die Flurnamen der Gemeinde in der Dialektwiedergabe. VJzS. 1933, S. 27.

*Matzingen* (Bez. Frauenfeld, Thurgau): Ein ganz ausgezeichnetes Register der abgegangenen und noch bestehenden Flurnamen dieser Gemeinde, unter denen sich auch eine Reihe unsere Forschung interessierende befinden, veröffentlicht J. Stutz in seiner Geschichte von Matzingen. Matzingen 1930.

*Schupfart* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Eine wertvolle Sammlung der Flurnamen in Dialektwiedergabe verdanken wir unserem Mitglied Ackermann. VJzS. 1933, 28.

*Triesen* (Liechtenstein): Über St. M amerten öffnete ein tiefer Geländeinschnitt eine Friedhofsanlage mit dreifacher Beerdigungsschicht ohne Beigaben. Ein Frauengrab der obersten Schicht war mit einer mächtigen Schieferplatte überdeckt. Ferner kam eine alte Straßenpflasterung zum Vorschein, die nach dem Burgweiher weist. Des weiteren kam Mauerwerk mit römischen Ziegeln zum Vorschein, so daß die Möglichkeit einer römischen Baute besteht. Auch die dortige Burganlage wurde angeschnitten. J. O spelt in Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 140.

*Uri*: In den Zeitglocken, Beil. zum Luz. Tagbl. 22. XII. 33, stellt A. S ch a l l e r unter dem Titel *Frühgeschichtliches aus Uri* alle ihm bekannten Funde aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit zusammen. Die Arbeit gibt eine recht brauchbare Wegleitung.

*Vilters* (Bez. Sargans, St. Gallen): Seit der erste Konservator des Hist. Ver. des Kts. St. Gallen, P a u l I mm l e r , auf S e v e r g a l l 1863 Sondierungen mit bunter Ausbeute (Funde aller Epochen) veranstaltet hatte, ruhte in der Gegend von Vilters jede Grabungstätigkeit; nur wenige Zufallsfunde erinnerten von Zeit zu Zeit an die Hochfläche von Seviggall, die beherrschend auf hohem Felskopfe liegt: sie bietet freien Blick von Maienfeld bis Wartau, Sargans und ins Seeztal, zu den Churfürsten. Das Plateau, auch „Burg“ genannt, ist 80 m lang und 35 m breit und nur von Osten her zugänglich; auf den übrigen Seiten fällt der Fels sehr steil ab. Die Prähist. Abtlg. des Hist. Mus. St. Gallen konnte dank der finanziellen Mithilfe der SGU. im Oktober-November 1933 eine Untersuchung vornehmen, die die erfreulichsten Ergebnisse gezeitigt hat. Der Unterzeichneter war durch Schulpflichten verhindert, die Grabung zu führen, und dankt Museumsverwalter A d. H i l d in Bregenz herzlichst für die Bereitwilligkeit, mit der er die Grabungsleitung übernahm. Hild hat der schweizerischen Vorgeschichte schon oft wertvollste Dienste geleistet, vor allem auch durch seine eigenen Forschungen im Vorarlberg und Liechtenstein. Die wichtigsten Feststellungen der neuen Grabung sind *spätneolithische Siedlungen*: zwei vollständige Herde wurden entdeckt, mit Keramikresten, die mit Reineckes Altheimer Kultur übereinstimmen. Die Hüttenböden, zum Teil noch unversehrt, sind umgeben von Pfostenstellungen; Pfostenlöcher, um die Steine eingestampft waren, zur Erhöhung der Standfestigkeit, scheiden sich klar vom Löß. Eine großzügige Grabung dürfte zur Aufdeckung einer ganzen Anzahl von Hausgrundrissen führen. An Einzelfunden erwähnen wir einen Bärenzahn, unter einem der Herde gelegen, eine sauber zugeschlagene Pfeilspitze aus grünem Hornstein, und vor allem einen zerbrochenen, feingegeschliffenen Knaufhammer, nächsten Verwandten des 1863 von Immler geborgenen,

fast gleichen Fragmentes. Auch die Silexfunde stimmen mit den vor 70 Jahren ausgegrabenen völlig überein. Die neolithischen Funde treten auf großen Teilen der Hochfläche auf; doch auch die *bronzezeitliche Keramik* ist stark vertreten und gehört mit den Funden von Gutenberg- Balzers 1932 zusammen. Die *Hallstattformen* der Montlinger Keramik sind sehr klar erwiesen: sie finden sich in Gutenberg, St. Georg bei Berschis, und nun auch auf Severtgall. Ein Glas-Armreif entstammt der *La Tène-Zeit* und schließt sich damit an Immfers Funde an, die alle La Tène-Stufen belegen. Auch Graphit-Tonware liegt auf Severtgall. Eine *römische Anlage* ist erwiesen u. a. durch die Leisten-Dachziegel; die früheren Münzfunde gehören ins 2. bis 4. Jahrhundert. H. Beßler. St. Galler Tgbl. 11., 12. und 14. V. 1934.

*Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Die *Flurnamen* der Gemeinde in der Mundartform werden von Ackermann in VJzS. 1933, 25 veröffentlicht.

*Wohlen* (Bez. Bremgarten, Aargau): Die Historische Gesellschaft des Freiamts gibt eine erste Publikation zur Heimatgeschichte von Wohlen heraus unter dem Titel: Die *Flurnamen* der Gemeinde Wohlen, verfaßt von unserem Mitglied E. Suter. Interessant ist die statistische Feststellung Suters, daß die ältesten Flurnamen sich verhältnismäßig viel zäher im Gebrauch erhalten als die jüngern. Deutlicher kann der Wert derartiger Flurnamensammlungen für unsere Forschung nicht gezeigt werden. Das kleine Werk Suters verdient die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder.

*Zernez* (Bez. Inn, Graubünden): Die Arbeiten in *Ilis Cuvels* (24. JB. SGU., 1932, 115) sind im Berichtsjahr nicht weitergeführt worden. Ein Bericht Reverdins gibt aus der Untersuchung des Knochenmaterials folgende Schlüsse: 1. In der siebenten Schicht findet sich das zahme Schaf; somit handelt es sich hier nicht um ein Jägerrefugium, sondern um die Siedlung eines Hirtenvolkes. 2. Die Untersuchung der Knochen des Schafes, Rindes, Schweines und Hundes ergaben ausnahmslos Vertreter der kleinen Rassen, ähnlich denjenigen der Pfahlbauzeit. „*La récolte et l'étude du matériel ostéologique de cette station doivent être poursuivies. Elles permettent sans doute de très intéressants rapprochements entre les faunes des stations terrestres et des stations lacustres.*“ Der in unserem letztjährigen Bericht S. 118 genannte Röhrenknochen mit Feuersteinsplitter wurde von E. Vogt näher untersucht. Dieser hat mit den Resten einer Feuersteinpfeilspitze einen weitern kleinen Splitter freigelegt und den Abdruck eines dritten gefunden. Dieses Stück ist bis jetzt ein Unikum in der Schweiz. Die Vermutung, daß wenigstens die untersten Schichten dieses Platzes neolithisch sein könnten, ist deshalb berechtigt. — Die wenigen Tonscherben der dritten Schicht können immer noch nicht datiert werden. Der im letztjährigen Bericht S. 116 erwähnte Menschenzahn hat sich als Tierzahn entpuppt. Nach einem Bericht des Ausgräbers E. Campell.

Zug (Kanton): In Heimatklänge, Sonntagsbeil. zu den Zuger Nachr. 21. V. 1933, gibt M. Speck eine willkommene Zusammenstellung der Ergebnisse zugerischer Urgeschichtsforschung im Jahre 1932.

*Zugersee*: In den Luz. Neuesten Nachr. vom 19. V. 34 veröffentlicht M. Bütler eine Studie über einen *prähistorischen Tiefstand des Zugersees*. Er versucht an Hand feststellbarer Strandlinienverschiebungen — Strandzonen wäre vielleicht richtiger — einen vorgeschichtlichen Dauertiefstand des Zugersees abzuleiten. Ohne Zweifel sind Uferzonen zu erkennen, die gegenüber dem heutigen Mittewasserstand um mehr als 1,50 m tiefer liegen. Bis zum Jahre 1442 zurück lassen sich die Wasserstände ohne weiteres verfolgen. Der Verfasser verzichtet deshalb auf eine genaue Datierung, weist jedoch auf die Parallele hin, welche die Bronzesiedlung im „Sumpf“ bietet, für die ein Seestand von 416 m anzunehmen ist, während im Neolithikum der Seespiegel, aus der Lage der Kulturschichten zu schließen, einige Meter höher war.

In der Folge hat Bütler über die Strandzonenverschiebung weiteres Material gesammelt und eine sehr gut belegte kleine Abhandlung über Wasserstände und Kulturschichten am prähistorischen Zugersee dem Sekretariate der SGU, eingeliefert. Auf Grund zahlreicher Niveaumessungen in zugerischen Pfahlbauten zeigt der Verfasser, daß ausgehend von der mesolithischen Fundstelle bei Hinterberg - Steinhausen (Seespiegel Kote 422) das Niveau sich langsam senkte. Im Gebiete der Lorze sind folgende Daten für die neolithischen Siedlungen festgestellt worden: „Städtler Allmend“ Kote 421,30, „Bachgraben“ 418,50, „St. Andreas W“ 418,36, St. Andreas O“ 417,35. Die bronzezeitlichen Stationen liegen beim „Inseli II“ auf 414,90 und „Sumpf I“ 416,50. Das heißt: im Neolithikum sind aus den Kulturschichten Höhen von 418 bis 420 m für den Wasserspiegel abzuleiten. Um die Mitte des Neolithikums hat ein Wiederaufstieg des Sees zur Bildung einer Seekreideschicht zwischen den Kulturschichten geführt (Pfb. Bachgraben-Kantonsstraße). Dieser als Zwischenschwankung bezeichneten Strandzonenverschiebung folgte ein weiteres Absinken des Seespiegels bis gegen 414 m. Diesen letzteren Befund stützt die Feststellung eines alten Strandbodens mit Resten dort gewachsener Bäume: Zweiern, Seebad Cham (21. JB. SGU., 1929, 38), auf einem Niveau von 414,60 resp. 415,35. Ob die Absenkung jedoch eine Folge des zunehmenden Trockenklimas war, ist eine Frage, für die keine schlüssigen Beweise vorliegen. Besonders wenn man in Betracht zieht, daß bei so kleinem Einzugsgebiet, wie es der Zugersee besitzt, ein Versiegen des Ausflusses ohne künstliche Regulierung fast in jedem heißen Sommer eintreten würde. Wir möchten nicht verhehlen, daß vielleicht doch die Verhältnisse der Abflußschwelle mitbestimmend für die Schwankungen waren, denn die Absenkung des Glazialsees vom Niveau 480 bis zur Kote 414 m läßt sich doch nur durch Erosion im Abflußgebiet erklären. — Die tiefste Depression des Seespiegels fiel am wahrscheinlichsten in die Frühbronze, liegt doch die Kulturschicht des Pfb. „Sumpf I“ (Spätbronze)

auf Kote 416,95. Dann weiteres Ansteigen des Seespiegels bis min. 417,50 (Stadium II des „Sumpf“). Für die Hallstattzeit deuten alle Anzeichen darauf hin, daß die Siedlung im „Sumpf“ überschwemmt wurde und die Bewohner zum Verlassen derselben gezwungen wurden. Weitere Schwankungen lassen sich bis in die historische Zeit nicht mehr eindeutig feststellen. Doch darf angenommen werden, daß der See im Steigen begriffen war, weiß doch die Chronik aus den Jahren 1442, 1591, 1615, 1673, 1867 von künstlichen Absenkungen zu berichten, die zum Teil den Betrag von zirka 2 m erreichten. — Wenn auch die Arbeit Büttlers nicht alle Zweifel restlos beseitigen kann, so hat sie doch wertvolle Vorarbeit geleistet und birgt reiches Material zum Vergleich der Beziehungen zwischen den verschiedenen prähistorischen Seen. Ihr Wert wird sich noch erhöhen, wenn erst von allen Stationen des Zugersees genaue pollenanalytische Untersuchungen vorliegen.

In einer weiteren Arbeit befaßt sich Büttler mit der Rekonstruktion des Bronzepfahlbaues im „Sumpf“ auf Grund des im 19. JB. SGU., 1927, 63 veröffentlichten Planes. Er unterscheidet in der Siedlung zwei Stadien. Primär Blockhütten auf dem Trockenen, direkt auf dem Grund oder nur wenig über dem Terrain gebaut (Ringhütten ausgeschlossen). Größe der Hütten 1,90 auf 4,20 und 2,50 auf 3,80, auf je zwei Grundschenkel ruhend. Je 4 Eckpfosten, durch die Enden der Schwellen gerammt, bilden das Gerüst für die 4 Wände. Im Stadium II: Wohnhütten auf einem Hochboden, auf Pfahlsystem ruhend, im Wasser erstellt. Pfähle in parallelen Reihen oft mit rechteckigen Pfahlfuß-Schwellen versehen. Darüber Tragbalken und Traversen, einen gemeinsamen Hochboden oder diverse gestufte Böden bildend. Einzelhäuser großen Formats. — Bei der Schwierigkeit des Problems darf man die geleistete Arbeit nicht unterschätzen, doch wird man weitere Untersuchungen abwarten müssen, um zu einem klaren Bilde zu kommen. W. Staub.

## IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind.

**Andeer** (Bez. Hinterrhein, Graubünden): Mitten im Dorf neben dem Sgraffittohaus (TA. 414, 155 mm v. r., 105 mm v. u.) wurden in einem Wasserleitungsgraben zwei Skeletkomplexe aufgefunden und zerstört. W. Burkart, der nachträglich die Stelle in Augenschein nehmen konnte, vermutet, daß es sich um Steinkistengräber handelt, doch konnte er bei keinem mehr die Orientierung feststellen. Ganz nahe bei einem Schädel lagen die Scherben eines konischen Lavezsteinbechers von 14 cm Höhe und 10,5 cm Öffnungsweite, und einer flachen, dickwandigen, zirka 6,5 cm hohen Schüssel; beide gedreht. Über den Gräbern befindet sich eine 3 bis 4 m lange Brandschicht, die nach Ausweis der Beifunde mittelalterlich ist und die Gräber in eine frühere Zeit datiert. Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob es sich um römische Gräber han-

delt, doch läßt der doppelkonische Becher diese Vermutung zu. Immerhin ist darauf hinzuweisen, daß Lavezsteingeschirre bis in die Neuzeit in Graubünden im Gebrauch standen. Bündn. Monatsbl. Febr. 1933, 4.

*Bern*: Der im 24. JB. SGU., 1932, 119, gemeldete Einbaum wurde nach Mitteilungen von O. Tschumi gefunden: TA. 319, 143 mm v. r., 26 mm v. o. in 1,7 m Tiefe. Er besteht aus Eichenholz und besitzt eine Lg. von 2,4 m und eine Br. von 0,6 m bei einer Holzdicke von 10 cm. Er weist Randleisten von 12 cm Höhe und ein abgeschrägtes Ende mit dem Typus des Flachbootes auf. Durch Ed. Gerber ist im Mattenhof das Vorhandensein eines prähistorischen Seeleins nachgewiesen. Bei der Fortdauer der Einbäume bis in die moderne Zeit ist ihre Datierung gewagt.

*Boltigen* (Bez. Obersimmental, Bern): 1. Das Toggelisloch (TA. 366, 117 mm v. r., 110 mm v. o.) wurde durch Andrist und Flückiger resultlos untersucht.

2. Dasselbe ist zu sagen von einer namenlosen Höhle TA. 366, 160 mm v. r., 110 mm v. o.

3. Dasselbe vom Täfiloche, TA. 366, 160 mm v. r., 98 mm v. o.

*Bondo* (Bez. Maloja, Graubünden): Aus dem Val Bondasca meldet uns W. Burkart einen Spinnwirbel, der beim Bau einer Wasserleitung gefunden wurde. E. Vogt hält ihn nicht für prähistorisch.

*Buchs* (Bez. Aarau, Aargau): In der Kiesgrube Schmid, Rohr, TA. 151, 93 mm v. l., 75 mm v. u. kamen in einer etwa 2 m langen, 70 cm breiten und 80 cm tiefen Schicht verkohlte Getreidekörner und Scherben zum Vorschein. Die Getreidekörner sollen nach Aussagen Schmids etwa 100 kg gewogen haben. In ihnen befand sich ein kleines, 4 cm hohes Töpfchen, in dem Bosch noch Reste von Getreidekörnern fand. Eine Datierung des Töpfchens ist leider nicht möglich. E. Vogt meint, daß es sich wahrscheinlich um ein urgeschichtliches Getreidedepot in einem großen Tonfaß handelt. Das würde dann auf eine nahe Siedlung schließen lassen. Einige steinzeitliche und ein bronzezeitlicher Fund sind aus der Gegend bekannt. Ebenso führt die römische Straße nahe am Fundplatz vorbei. Mitteilung R. Bosch.

*Därstetten* (Bez. Niedersimmenthal, Bern): Die Untersuchung einer Höhle am Bunschenbach durch Andrist und Flückiger verlief resultlos. TA. 366, 5 mm v. l., 15 mm v. o.

*Dornach* (Bez. Dorneck, Solothurn): A. Erz er meldet an der Gempenstraße gegenüber dem rechts einmündenden Weg nördlich Hilzistein im Tannenwald ein großes Lager von Eisenschlacken. Es wird daran erinnert, daß ein großer Teil des Dorfes Gempen ebenfalls auf solchen Schlacken liegt. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1934.

*Felsberg* (Bez. Imboden, Graubünden): Die Skelete der unteren Tgil-väderlichshöhle (22. JB. SGU., 1930, 102) sind im Anthropologischen Institut Zürich von L. Graf untersucht und im Bull. Schweiz. Ges. f. Anthropol. 1933/34, 21 ff., publiziert worden. Es geht aus der Arbeit hervor, daß das Einzelskelet von Grab I vermutlich weiblich, daß II b sicher männlich und II a vermutlich weiblich ist. Bei III ist die Beurteilung schwieriger, doch spricht verschiedenes dafür, daß III a weiblich und III b männlich ist. Die Vermutung auf sog. Totenhochzeit erhält dadurch eine bedeutungsvolle Stütze. — „Die Analyse der Befunde an den Röhrenknochen läßt neolithische Zugehörigkeit als möglich erscheinen. Neolithische Merkmale sind entschieden vorhanden. Sie treten aber nicht in ihrer Gesamtheit auf. Sollten die Gräber wirklich so früh zu datieren sein, so fällt der hohe Wuchs auf. Die Skelete haben eine bedeutend höhere Körpergröße als alle übrigen Neolithiker der Schweiz. Selbst für Alamannen würde ihre Statur, besonders was die weiblichen Skelete anbetrifft, reichlich hoch sein. — Die anthropologische Untersuchung vermag daher keine endgültige Entscheidung zu fällen. Handelt es sich um Neolithiker, die besonders hoch gewachsen sind und einen Schädeltypus zeigen, der auf spätere Zeiten hinweist, oder haben wir es mit frühhistorischen Eindringlingen zu tun, welche sich durch einen besonders primitiven Bau des Extremitätsknochens auszeichnen und durch äußere Umstände gezwungen waren, ihr Leben in primitiver Weise in Höhlen zu fristen? — Die zweite Annahme läßt eine Erklärung des Widerspruchs der Befunde an Schädel und Röhrenknochen zu, die auf vorstellbarer Grundlage beruht. Möglicherweise waren diese Eindringlinge gezwungen, ähnliche Lebensgewohnheiten wie die Steinzeitmenschen zu pflegen und mußten ihre Muskeln in gleicher Weise gebrauchen wie diese frühen Bewohner unseres Landes. Das eine oder andere primitive Merkmal der Röhrenknochen könnte darauf zurückgeführt werden. So mögen Platyknemie und Retroversion der Tibia durch häufige Hockerstellung erworben sein, während die Perforation der Fossa olecrani und der kleine Torsionswinkel des Humerus mit dem vielseitigen Gebrauch des Oberarms in Zusammenhang stehen können.“ Wir verdanken O. Schlaginhausen noch die nachträgliche Mitteilung, daß Skelet I 30—35 jährig, II a 40—50 jährig, II b 50—60 jährig, III a 35—40 jährig und III b 45—50 jährig, daß aber die weiblichen Individuen jünger als die zugehörigen männlichen waren. — Das Rätsel dieser Bestattungen hat demnach auch die anthropologische Untersuchung nicht zu lösen vermocht, doch ist frühgeschichtliches Alter bedeutend wahrscheinlicher geworden.

*Frauenfeld* (Bez. Frauenfeld, Thurgau): Unserem Mitglied Holenstein-Tengeler verdanken wir die Kenntnis einer Kulturschicht, die bei Erweiterungsarbeiten in der Konservenfabrik zum Vorschein gekommen ist. Datierfähige Artefakte wurden nicht gefunden. Nach K. Hescheler stammen die Knochen von einem jungen Rind, das gut zu einem ungefähr gleichaltrigen Rind

römischen Datums paßt. Eine Untersuchung auf Pollen durch H. Härr i verlief resultatlos. Holzkohlenreste wurden von E. Neuweiler der Eiche, Weißtanne, Weide, Hasel und Buche zugewiesen. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen konnten demnach auch nichts Bestimmtes zur Datierung beitragen.

*Gelterkinden* (Bez. Sissach, Baselland): Eine der im 22. JB. SGU., 1930, 106, genannten Feuerstellen im Eifeld wurde von F. Pümpin, W. Mohler und R. Bay in Untersuchung gezogen. Wir entnehmen dem eingereichten Bericht, daß die genaue Grabungsstelle TA. 31, 81 mm v. l., 105 mm v. o. zu finden ist. „In einer Tiefe von 55 cm verfärbt sich der Boden der Grube. Es finden sich zerstreut Scherben, Holzkohle und gebrannter Lehm. Unter der mit Scherben und Kohle durchsetzten, ca. 5 cm mächtigen Schicht zeigt sich eine sterile Gehängelehmschicht, die auf Geschiebe der Ergolz aufruht. Als 12 mm breiter Streifen hebt sich eine einen rechteckigen Bezirk umfassende, rote Lehmwand ab. Die Grube (Taf. VII, Abb. 2) war 30 cm tief versenkt und ruhte direkt auf Bachgeschiebe auf. Das ganze Gebilde war nicht mehr freizulegen, da ein Teil davon während der Legung der Kanalisation zerstört worden war. Nach den damaligen Beobachtungen dürfte die Grube rechteckigen Umriß (2,45 mal 2,0 m) haben. Direkt auf dem Geschiebe des Flusses aufliegend fand sich eine Art Holzrost, bestehend aus drei gespaltenen, stark verkohlten Eichenbalken, die sich auf den Schmalseiten der Grube unmittelbar unter der aus Lehm errichteten Wand befanden. Die eine, unversehrte, Seite mißt 2,45 m. Durch eine weitere Lehmwand ist das ganze Gebilde in zwei Hälften in genau ns. Richtung geteilt. In der ö. Hälfte konnten zwei, in der w. eine mit stark angebrannten Hauptrogensteinbrocken eingefäßte Herdstellen beobachtet werden. Eine Herdstelle zeigte folgendes Bild: In den 15 bis 20 cm mächtigen, gebrannten Lehmboden werden Gesteinsbrocken, aus einem Flusse stammend, in kreisförmiger Anordnung eingelassen und mit Lehm verstrichen. Das Innere einer solchen Einfassung von zirka 40 cm Dm. ist stark ausgebrannt und mit grauschwarzer Asche und reichlichen Kohlenüberresten gefüllt. Die Brandwirkung läßt sich bis auf den Untergrund verfolgen. Weitere Grabungen stehen bevor.“ E. Tatarinoff hat die Vermutung aufgestellt, daß es sich um ein mittelalterliches Vorkommen handle. Wir können uns dieser Auffassung nicht anschließen, da die ausgegrabene Stelle sicher mit der ganzen Eifeldanlage im Zusammenhang steht, die dortigen früheren Funde aber, ähnlich wie die bei Sissach (22. JB. SGU., 1930, 52), eher auf Hallstattzeit schließen lassen.

*Haldenstein* (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Die im 15. JB. SGU., 1923, 148 erwähnten menschlichen Skeletreste aus der Kieferhöhle wurden von O. Schlaginhaufen untersucht und im Bulletin Schweiz. Anthropol. Ges. 1933/34, 24 veröffentlicht. Der Kiefer stammt von einem etwa 10jährigen Kind, die übrigen Knochen von einem 3 bis 4jährigen Kind. Zwei Parietalreste stammen von einem älteren Individuum. Es handelt sich also im ganzen um mindestens vier Individuen.

*Igis* (Bez. Unterlandquart, Graubünden): 1. Unser Mitglied Krättli teilt mit, daß sein Vater in den sechziger Jahren im Dorf in der Verzweigung der Straße nach Felsenbach oder Marschlins und einem bergwärts führenden Feldweg ein Plattengrab gefunden habe. Von Beigaben ist nichts bekannt.

2. 1933 kam zirka 20 m hinter dem heutigen Friedhof ein einzelnes Skelet in 1,2 m Tiefe ohne Beigaben und Steinsetzung zum Vorschein. Da der Friedhof schon vor einigen Jahren vergrößert worden ist, kann dieses Grab kaum der heutigen Begräbnisstätte zugeteilt werden. Mitt. W. Burkart.

*Kreuzlingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Beim Bau des neuen Konsums gegenüber dem Schweizerhof wurde ungefähr 1918 in 1,5 m Tiefe ein S-N orientiertes Grab gefunden. Beigaben wurden nicht beobachtet.

*Lenzburg* (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Lindwald wurde ein Grabhügel von 14 bis 15 m Dm. und 1,2 m Höhe entdeckt. TA. 154, 88 mm v.l., 84,7 mm v.u. Vermutlich Hallstattzeit. Seetaler 25. XI. 33

*Masein* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Oberhalb des Hofes Schauenstein sollen vor zirka 50 bis 60 Jahren Steinkistengräber gefunden worden sein. Die Stelle wird heute noch „der Friedhof“ genannt. Eine christliche Begräbnisstätte kommt nicht in Frage, da St. Johann auf Hohenrätien noch bis ans Ende des Mittelalters die Pfarrkirche des ganzen Heinzenbergs war. Mitt. E. Poeschel. — In den Mat. Heierli findet sich ein Schreiben, nach welchem 1833 und 1867 auch am südlichen Ende des Dorfes beigabenlose Skelete gefunden worden sind.

*Mesocco* (Bez. Mesolcina, Graubünden): Im Treppenhaus der Casa Comunale wird ein Stein aufbewahrt, der nach Mitt. unseres Mitglieds A. Ciocco in Cremeo als Bedeckung eines Grabes gefunden worden ist. Der dort Bestattete soll eine römische Münze im Munde getragen haben. Die heute sichtbare Fläche des Steines, die seinerzeit dem Grab zugekehrt war, weist in eingravierten Rillen einen Kreis von 38 cm Dm. auf, der mit drei Schräglinien quergeteilt ist. Der Gedanke an Beziehungen zum Sonnenkult liegt nahe. Mitt. Poeschel.

*Mogelsberg* (Bez. Untertoggenburg, St. Gallen): Bei Restaurationsarbeiten in der Kirche kamen Gräber zum Vorschein, die sich aber als neuzeitlich erwiesen. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Oberwil* (Bez. Arlesheim, Baselland): Die Ortsangabe im 22. JB. SGU., 1930, 111 wird von Herzog folgendermaßen berichtigt: TA. 7, 145 mm v.o., statt 165 mm v.o.

*Platteien* (Bez. Sense, Freiburg): Eine Höhle an der Kilchfluh (TA. 366, 175,5 mm v.l., 77 mm v.o.) wurde von Andrist und Flückiger resultatlos untersucht.

*Reams* (Bez. Albula, Graubünden): Beim Wiederaufbau des Dorfes 1864/65 kamen zirka 80 m von der Kirche entfernt viele Gräber, darunter mit Steinen eingefaßte, zum Vorschein. Von Beigaben weiß man nichts. Die Entfernung dieser Gräber von der Kirche läßt kaum den Schluß auf einen christlichen Friedhof zu. Mitt. W. Burkart.

*Rodels* (Bez. Heinzenberg, Aargau): Vor zwei Jahren wurde im untern Dorfteil (TA. 410, 141 mm v. r., 78 mm v. o.) ein Plattengrab entdeckt und zerstört. Von Beigaben ist nichts bekannt. W. Burkart in Bündn. Monatsbl. Novemberheft 1933, S. 7.

*Rottenschwil* (Bez. Muri, Aargau): Die Hist. Ver. Freiamt hat auf dem Reithau (22. JB. SGU., 1930, 114) eingehende Sondierungen vorgenommen. Gebäude wurden nicht gefunden, hingegen eine 0,8 bis 1,2 m br. Mauer, die an einigen Orten Mörtelpuren zeigte. Sie wurde auf eine Länge von 200 m festgestellt, und zwar bis zum Dreigemeindenstein, wo sie nach kurzer Unterbrechung nach S weitergeht. Beim erwähnten Markstein zweigte eine zweite Mauer ab, genau der Grenze Aristau-Rottenschwil folgend. E. Suter glaubt nicht an eine Wehranlage, sondern vermutet eher eine Grenzmauer zwischen den römischen Gutshöfen in der Fuchsweid im SW, in den Herrenäckern-Zelgli-Mörgelen im SO und einem noch unbekannten Gutshof im NO ob Rottenschwil. Diese Grenzmauer hätte dann ihre Bedeutung in frühgermanischer Zeit beibehalten, woraus sich die heutige Gemeindegrenzfürührung entwickelt haben kann.

*Roveredo* (Bez. Mesolcina, Graubünden): In Caslasc (Castellaccio) wurden durch R. Tallone 5 trockengemauerte, mit Platten gedeckte Gräber aufgedeckt. Sie lagen alle innerhalb eines Umkreises von 40 m<sup>2</sup>. Beigaben wurden nicht gefunden. Doch sollen in früher hier schon geöffneten Gräbern Vasen zum Vorschein gekommen sein, die nach W. Burkart älter sind als diejenigen von Castaneda. Mitt. C. Bonalini. Dovere 20. III. 33.

*Sachsen* (Obwalden): 1. In der Bahnhofstraße kam bei Grabarbeiten in 1,5 m Tiefe eine bisher undatierbare Kulturschicht zum Vorschein.

2. Vor zwei Jahren wurde bei Straßenverbreiterungsarbeiten im Niederdorf ein menschliches Skelet gefunden und sorgfältig freigelegt. Neben ihm lag ein Eisenmesser, wie es in frühgermanischen Gräbern öfters gefunden wird. Eine ganz sichere Datierung ist aber nicht möglich. — Wir erinnern an das Gräberfeld von Biel bei Weißenbach. Mitt. C. Diethelm und Ad. Jann.

*Schaan* (Liechtenstein): Beim Haus Nr. 99 wurde ein Grab geöffnet und zerstört. Wie uns Jos. Ospelt mitteilt, war von Beigaben nichts zu erfahren. Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1933, 143.

*Seen* (Bez. Winterthur, Zürich): Beim Bau eines Hauses in 1 m Tiefe mächtige Kulturschicht. Von E. Vogt an Hand einer Scherbe als mittelalterlich bestimmt. TA. 68, 50 mm v. l., 5 mm v. o. Mitt. Bürkel.

*Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Vom Geißberg, wo früher schon unbestimmbare Knochenfunde geborgen wurden, stammt ein Hirschhorn mit Bearbeitungsspuren. Finder Gabathuler, Sevelen. TA. 257, 140 mm v. l., 15 mm v. u. H. Beßler in Jahresber. Präh. Abtlg. St. Gallen 1931—1933.

*Sils* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): W. Burkart meldet uns von Hohenrätien (24. JB. SGU., 1932, 124) die Auffindung vieler Tierknochen, zweier Lavezsteinbruchstücke von gedrehten Gefäßen, prähistorischer und vermutlich auch römischer Scherben und eiserner Kesselbruchstücke. Diese Funde stammen aus 8 verschiedenen Sondierungsgruben, von denen namentlich in Grube 2 der Boden typischen Kulturschichtcharakter besitzt. Burkart verneint aber die Wahrscheinlichkeit einer intakten Kulturschicht auf Hohenrätien.

*Steffisburg* (Amt Thun, Bern): Von O. Tschumi wurden mir Skeletreste aus der Kirche in Steffisburg übermittelt, die prähistorischen Alters sein können. Die Knochenfragmente stammen von mindestens vier Individuen, von denen drei erwachsen sind, eines noch im Kindesalter steht. Es gelang, von einem der erwachsenen Individuen die Hirnkapsel soweit zusammenzusetzen, daß die wichtigsten Maße genommen werden konnten. Es handelt sich um einen Mann von etwa 40—50 Jahren. Zwei in der linken Hälfte der Schädeldecke befindliche schwache, strichförmige Einsenkungen sind möglicherweise als Reste von Verletzungen anzusehen. Der Schädel ist metopisch, d. h. das Stirnbein ist durch eine Mittelnaht in zwei Hälften geschieden. Ihrer Form nach ist die Hirnkapsel kurzsähdig (brachycran, 82.9). Die Höhenmessung ergab, wenn die Basion-Bregma-Höhe zugrunde gelegt wurde, niedrige Indices, gut mittelhohe aber, wenn das Maß vom Ohrpunkt aus genommen wurde. Möglicherweise hängt dieser Unterschied mit der Rekonstruktion der Schädelbasis zusammen. — Die drei Unterkiefer entstammen wohl erwachsenen Männern. Bei zweien ist je ein Mahlzahn kariös. Der eine dieser beiden letztgenannten Unterkiefer zeigt an seiner lingualen Fläche im Bereich der Wurzel des *vitam* ausgefallenen *M1* eine runde Grube, die den Rest einer Fistel darstellen dürfte. — Am Rest eines rechten Oberarmknochens konnte der Querschnitts-Index 81.8 festgestellt werden, was eine ziemlich hohe Zahl und somit eine geringe Abflachung bedeutet. Am Rest eines rechten Oberschenkelknochens ließ sich der Index des oberen Diaphysenquerschnitts zu 74.2 berechnen. Diese Zahl ist niedrig und hält sich tief unter dem Durchschnitt rezenter Europäerknochen. Aus den vorliegenden Fragmenten lässt sich leider das prähistorische Alter der Knochen nicht erschließen. O. Schlaginhaufen.

*Sursee* (Amt Sursee, Luzern): Unser Mitglied Holenwäger berichtet im Surseer Anzeiger vom 23. VI. 33 über Skeletgräber, die in 30 cm Tiefe beim

Kellergraben unter dem Hause von Matt gefunden wurden. Richtung S-N. Ohne Beigaben.

*Wangen* (Bez. Olten, Solothurn): Westl. des Städtchens am linken Ufer des Öschbachs wurde bei einem Neubau ein ausgehöhlter 7 m lg. Eichenstamm (Wasserleitung) gefunden, der in einer Balkenkonstruktion endigte. Beifunde wurden nicht gehoben. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1934 meint, es könnte sich um eine römische Goldwäscherei handeln.

*Welschenrohr* (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Oberhalb des Frohnergköpfli, südl. vom Weg gegen die Vorderen Malsen, wurde bei Drainagearbeiten in 40 cm Tiefe ein beigabenloses Grab gefunden. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1934, wo auch das anthropologische Gutachten von O. Schlaginhaufen vollständig abgedruckt ist.

*Zufikon* (Bez. Bremgarten, Aargau): 1. Bei der Korrektion des Dorfbaches, TA. 157, 120 mm v. r., 90 mm v. u., kamen 90—100 cm tief vier Gräber zum Vorschein, von denen eines als Beigaben zwei Hufeisen, einen Hufnagel, einen großen Nagel und einen Klumpen Eisenschlacke enthielt. Der Überlieferung nach wurden vor 40 Jahren dort schon Gräber gefunden mit einer schmalen Säbelklinge. E. Suter vermutet geringeres Alter. UH. 1934, 18.

2. E. Tatarinoff hat seinerzeit während einer Exkursion im Nüeschhau dieser Gemeinde auf einem Grat ein Mäuerchen, eine Art Steinwall und Tumuli, sowie im gleichen Gebiet und dann auch gegen die Taläcker hin ein ganzes System von Hohlwegen festgestellt, besonders deutlich sichtbar beim „M“ des Wortes Maienbühl im TA.

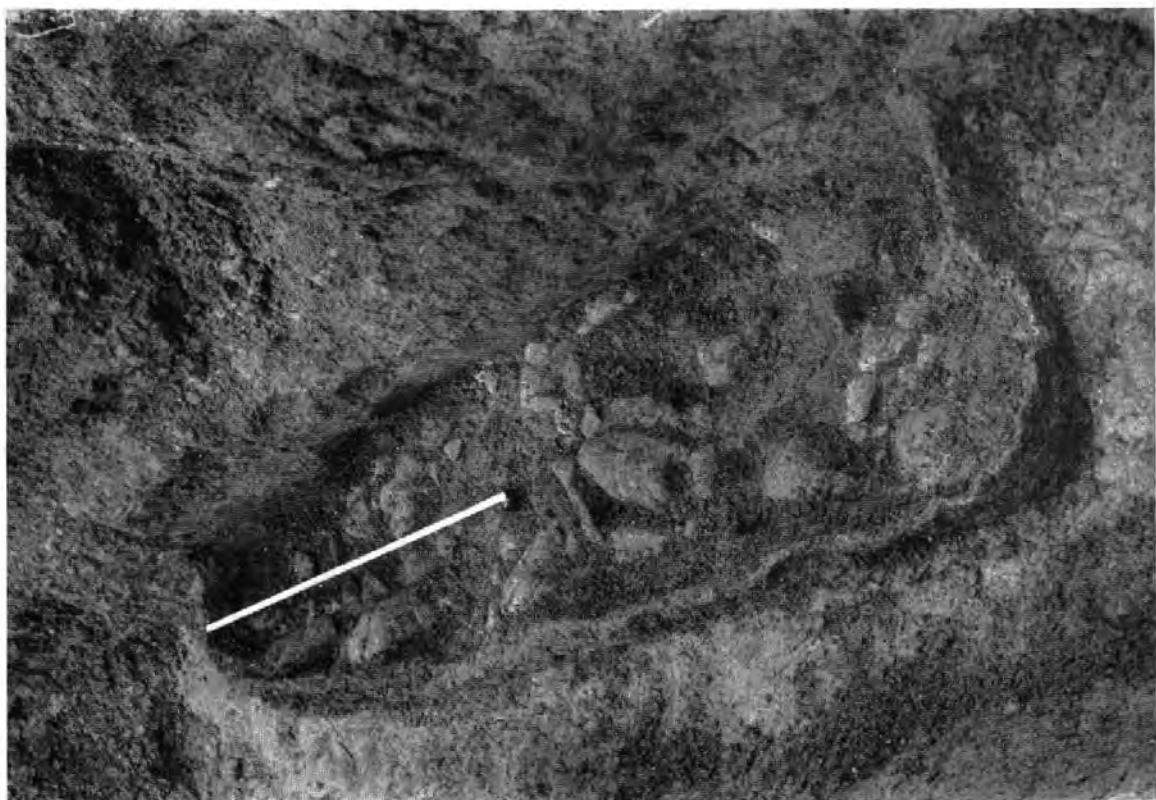
*Zug*: J. S. Speck verdanken wir die Kenntnis eines Kalkofens, der beim Bau eines Reservoirs nahe dem Waldhof, TA. 191, 53 mm v. l., 3 mm v. u., angeschnitten worden war. Der Ofen misst 4:6 m und besteht aus Kugelsteinen, deren innere Fläche teilweise glasiert ist. In der hintern rechten Ecke fanden sich noch Kalkreste, und die Walderde war auf der Rückseite stark gerötet. Über das Alter dieses Ofens kann nichts gesagt werden. Mitteilung M. Speck.

## X. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden.

Die Rücksicht auf den Umfang dieses Berichtes möge es entschuldigen, wenn wir für einmal dieses Kapitel weglassen und im nächsten Jahr über 1933 und 1934 berichten.



Tafel VII. Abb. 1. Cham-Muracker (S. 105)



Tafel VII. Abb. 2. Gelterkinden-Eifeld, Wanne mit Lehmwänden (S. 138)